



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Väterliteratur“ als gesellschaftlicher und individueller
literarischer Aufarbeitungsprozess der Geschehnisse
des Zweiten Weltkrieges

Verfasserin

Lisa Rumpl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 344

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Deutsch UF Englisch

Betreuerin ODER Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer

Danke an meine Eltern, die mich in diesen sechs Jahren nicht nur finanziell, sondern auch emotional unterstützt und mir immer Alternativen aufgezeigt haben.

Danke an Conni, nicht nur für viele lustige Momente während unseres Studiums, die uns das Leben immer wieder erleichtert haben, sondern auch für die emotionale und fachliche Unterstützung und ihren Durchblick.

Danke an Tom, für viele aufmunternde Worte und technische Hilfe aus großer Entfernung.

Danke an Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer, für die Betreuung dieser Diplomarbeit und seine Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	3
2 „Väterliteratur“ in Österreich und Deutschland ab 1975	6
2.1 Vater-Tochter, Vater-Sohn-Beziehungen in der Weltliteratur	6
2.2 „Väterliteratur ab 1975 - Der Versuch einer Merkmalsbestimmung	13
2.3 Stand der Forschung - Eine Momentaufnahme	22
3 „Väterliteratur“ im Kontext der Aufarbeitungsprozesse in Gesellschaft und Literatur	28
3.1 „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland und Österreich	28
3.2 Gesellschaftlicher Umbruch	37
3.3 Individuelle Aufarbeitungsprozesse als Ursprung der „Väterliteratur“	40
4 Peter Henischs <i>Die kleine Figur meines Vaters</i>, Günter Seurens <i>Abschied von einem Mörder</i> und Brigitte Schwaigers <i>Lange Abwesenheit</i> – Eine Werkanalyse..	43
4.1 Henischs, Schwaigers und Seurens Werke als „Vaterbücher“	43
4.2 Autor_innen und autobiographische Aspekte	50
5 Vergleich der Werke	62
5.1 Die Vater-Kind-Beziehung	62
5.2 Verdrängen, Verleugnen, Vergessen versus Verurteilen, Verteidigen, Verzeihen – Der Schuldiskurs zwischen Vater und Kind.....	70
5.3 Erzählanlässe	78
5.3.1 „ <i>Seit dem Tod meines Vaters</i> “ - Der Tod des Vaters als Erzählanlass.....	78
5.3.2 „ <i>Hinter einem anderen her begegnet man sich selbst</i> “ - Die Suche nach der eigenen Identität	82
5.3.3 „ <i>Mit meinen Büchern bin ich nie fertig, schon gar nicht mit diesem</i> “ - Therapeutisches Schreiben.....	85
6 Resümee	89
7 Literaturverzeichnis	92
8 Anhang	99
8.1 Abstract	99
8.2 Lebenslauf	100

1 Einleitung

Beinahe 70 Jahre sind vergangen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In dieser Zeit erfuhr der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit sowohl in Österreich als auch in Deutschland einige Wendungen. Während sich die österreichische Bevölkerung anfangs auf den Opferstatus des Landes, der sogar von den alliierten Mächten betont und bescheinigt worden war, berief, führte in Deutschland eine erzwungene Beschäftigung mit den eigenen Taten zu der Entwicklung einer allgemein empfundenen Kollektivschuld, die wiederum nur gelöst werden konnte, indem mensch sich zurückzog und eine ganze Nation den Schleier des Vergessens über die Vergangenheit breitete. So verbrachten die durch den Anschluss ehemals verbundenen Nachbarländer die Nachkriegsjahre damit, die Geschehnisse zu verdrängen. Nur langsam entwickelte sich in den Menschen ein Bewusstsein dafür, dass diese Taten nicht vergessen, sondern aufgearbeitet werden sollten, zum einen, um auch nur ansatzweise zu versuchen, den Millionen Opfern gerecht zu werden, zum anderen, um nachfolgenden Generationen ein Mahnmal zu setzen.

Beinflusst wurde dieser Bewusstseinswandel vor allem von der jüngeren Generation, also denen, die während oder kurz nach dem Krieg auf die Welt gekommen waren. Sie konnten nicht verstehen, wie es überhaupt so weit hatte kommen können, und kritisierten die Art und Weise, wie sowohl in der Privatheit der Familie als auch in der Öffentlichkeit mit der eigenen Vergangenheit umgegangen wurde, wodurch es zu einem Generationenkonflikt kam.

Einge von ihnen griffen deshalb zu Papier und Stift und begannen, die Geschichten der Eltern literarisch aufzuarbeiten. Die Tatsache, dass diese Beschäftigung nicht bei zwei oder drei, sondern vielen Schriftsteller_innen dieser Generation stattfand, führte zur Entstehung einer literarischen Strömung, die heute als „Väterliteratur“ bezeichnet wird. Dabei handelt es sich um Texte, die die Vergangenheit vor allem der Väter im Nationalsozialismus aus der Sicht der Töchter und Söhne und mithilfe von persönlichen Erinnerungen, aber auch durch Fotos und Briefe ergründen.

Diese literarische Auseinandersetzung erfolgte aber nicht nur während der siebziger und achtziger Jahre, sondern findet auch noch heute statt, was die Unmittelbarkeit und Relevanz dieser Texte in den privaten und öffentlichen Aufarbeitungsprozessen belegt.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Teile mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Der Fokus des ersten Teils liegt auf der „Väterliteratur“ im Allgemeinen. Es soll die Entwicklung der Vater-Kind-Beziehung in der Literatur nachvollzogen werden, um die Problematik der „Vaterbücher“ in einen literaturhistorischen Kontext setzen zu können. Weiters soll auf die in der Sekundärliteratur vorherrschende Uneinigkeit bezüglich der Charakteristika der „Väterliteratur“ eingegangen werden, die sich durch die Komplexität und Individualität eines jeden einzelnen Werkes ergibt. Da in dieser Diskussion auch oft von einem „Vaterbücher“-Boom die Rede ist und sich viele Expert_innen hier nur auf die in den siebziger und achtziger Jahren entstandenen Werke beziehen, ist es wichtig, durch eine Momentaufnahme der Forschungslage aufzuzeigen, dass sich die Auseinandersetzung mit diesem Thema nicht nur auf diese Zeit beschränkt hat, sondern auch Jahre später noch stattfand beziehungsweise immer noch stattfindet.

Um aber die Entstehung dieser Strömung überhaupt nachvollziehen zu können, ist es notwendig, sich nicht nur auf die literaturhistorischen und formalen Aspekte der Werke zu konzentrieren, sondern auch die geschichtlichen Faktoren der Nachkriegszeit in die Analyse miteinzubeziehen.

Die Forschungsfragen zu diesem Teil der Arbeit lauten dementsprechend:

Was zeichnet „Väterliteratur“ aus? Wie wurden die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs in Österreich und Deutschland aufgearbeitet und welche dieser Umstände beeinflussten die Entstehung der „Vaterbücher“?

Im zweiten Teil der Arbeit erfolgt dann eine Konzentration auf individuelle literarische Aufarbeitungsprozesse. Durch die Analyse von Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* (1975), Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit* (1980) und Günter Seurens *Abschied von einem Mörder* (1980) soll gezeigt werden, wie diese Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit der Väter in der Privatheit der Familie stattgefunden hat.

Dass meine Wahl auf diese Werke gefallen ist, liegt zum einen an den unterschiedlichen Techniken des Erzählens und der besonderen Position, die diese Texte deshalb im Korpus der „Väterliteratur“ einnehmen, zum anderen an den unterschiedlichen Wirkungsweisen der Väter während des Zweiten Weltkriegs und innerhalb der Familie.

Beziehen wird sich die Analyse dieser „Vaterbücher“ auf ihre Eigenschaften als ebensolche und die autobiographischen Aspekte, die eine Konsequenz sowohl der Art des Erzählens, als auch des Stoffes selbst sind. Vergleichend untersucht werden sollen des Weiteren die gezeichneten Beziehungen zwischen Vater und Kind, die Art des Schulddiskurses zwischen beiden und die Erzählanlässe, die für das Entstehen dieser Texte verantwortlich waren.

Die Forschungsfragen für diesen zweiten Teil der Arbeit lauten deshalb:

Wie (Erzähltechniken) und weshalb (Erzählanlässe) arbeiten Peter Henisch, Brigitte Schwaiger und Günter Seuren die Leben dieser(ihrer) Väter auf und wie gehen sie mit der Schuldfrage um? Wie passen diese Werke in die literarische Strömung der „Väterliteratur?“

Ziel dieser Arbeit ist es, die Aufarbeitungsprozesse, die das öffentliche Bild Deutschlands und Österreichs in den letzten Jahrzehnten beherrscht haben, im Kleinen nachvollziehen zu können.

2, „Väterliteratur“ in Österreich und Deutschland ab 1975

2.1 Vater-Tochter, Vater-Sohn-Beziehungen in der Weltliteratur

Die vorliegende Arbeit versucht sich an einer Analyse der „Väterliteratur“, in deren Verlauf auch drei Werke dieser Literaturgattung näher betrachtet werden. An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass es sich dabei um Werke handelt, die allesamt nach 1975 erschienen sind, und dass sie Teil einer literarischen Erscheinung sind, die einige als den „Boom der Väterliteratur“¹ beziehungsweise als „Vaterbuchwelle“² bezeichnen. Doch gerade weil hier von einem Boom die Rede ist, sollte nicht vergessen werden, dass der Stoff der Vater-Kind-Beziehung in der Literatur kein neuer ist. Die Verarbeitung des Vater-Motivs hat in der Literatur eine lange Tradition, weshalb mir bewusst ist, dass selbst eine selektive Analyse der Vater-Kind-Beziehungen in der Weltliteratur den Umfang dieser Arbeit überschreiten würde. Um aber trotzdem eine Vorstellung davon zu erlangen, wie weit verbreitet der Stoff der Vater-Kind-Beziehungen ist, und auch, um die „Vaterbücher“ nach 1975 in einen Kontext zu setzen, möchte ich im folgenden Kapitel einen groben Überblick über die Entwicklung und Verarbeitung dieses Themas durch verschiedene Epochen hindurch geben.

Beim Durchblättern von Elisabeth Frenzels oder Horst und Ingrid Daemmricks Lexika³ zu den zentralen Motiven der Weltliteratur wird bald klar, dass die Thematiken der Vater-Kind-Beziehungen in der literarischen Vergangenheit von einer geschlechterspezifischen Tendenz bestimmt waren.

¹ vgl. Maelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Peter Lang Vlg. 1995, S. 11.

² vgl. Borowicz, Dominika: Vater-Spuren-Suche. Auseinandersetzung mit der Vätergeneration in deutschsprachigen autobiographischen Texten von 1975 bis 2006. Hg. von Gansel, Carsten und Hermann Korte. Göttingen: V & R unipress 2013 (Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien 13), S. 12.

³ vgl. Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart: Alfred Kröner Vlg. 2008, Daemmrich, Horst S. und Ingrid G.: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Tübingen u.a.: Francke Vlg. 1995.

Während sich eigene Einträge zu der Materie des Vater-Sohn-Konflikts und der Vatersuche, auf die sich ausschließlich der Sohn begibt und die laut Marcus Wild eines des ältesten Motive der Weltliteratur ist,⁴ finden, werden Frauen gar nicht als Töchter erwähnt oder nur in passiven Rollen in Beziehung zu ihren Vätern gesetzt.⁵

Beispiele dafür sind bei Frenzel das Motiv der Freierprobe, die der Werbende auf Geheiß des „Vater[s], Bruder[s], Vaterbruder[s] der Begehrten“⁶ vollbringen muss oder aber das der Geliebten des eigenen Vaters, wie in der Geschichte von Apollonius, in der König Antiochus ein inzestuöses Verhältnis zu seiner Tochter hat und all ihre Freier ermorden lässt. Weibliche Figuren, die sich ihren Vätern widersetzen, wie die der Medea, die ihrem Geliebten Jason hilft, ihren Vater zu bestehlen und dann mit ihm flieht, gibt es nur wenige. Die meisten anderen Motiv-Einträge definieren Frauen durch ihre Beziehungen zu Männern, die nicht ihre Väter sind, zum Beispiel als die verleumdete Gattin oder diejenige, die ihren Ehemann hintergeht und ihn damit zum Hahnrei macht. In ihrer Identität als Töchter waren Frauen also lange literarische Randfiguren, zumindest was die von Frenzel genannten Motive des Konflikts und der Suche betrifft, weshalb sie auch bei der Genese des Vater-Bildes anfangs eine untergeordnete Rolle spielen und die Beispiele für frühe literarische Vater-Kind-Beziehungen meist Vater und Sohn porträtieren. Oft werden den Vätern dabei ihre Söhne gegenübergestellt, die Beziehung der beiden konfliktgeladen gezeichnet, was vor allem in der älteren Literatur auf den Kampf um Herrschaft und Thronfolge zurückgeht.⁷ Laut Frenzel sind diese Kämpfe zwischen Vater und Sohn nicht nur ein Ergebnis des Ödipuskomplexes, sondern eines Machtkampfes, „der ausbricht, wenn die junge Generation zu Selbstständigkeit herangereift ist, die alte aber die Herrschaft noch in den Händen hält und auch noch die Fähigkeit besitzt, sie auszuüben“⁸. Der Gehorsam dem Vater gegenüber, der im antiken Denken und auch darüber hinaus als das unangefochtene Oberhaupt der Familie⁹ angesehen wurde, galt aber als „naturgemäß“¹⁰ und war daher unabdinglich.

⁴ Wild, Marcus: Vergleich der Vaterbilder in Konrad Bestes „Das heidnische Dorf“, Elfriede Jelineks „Die Ausgesperrten“ und Peter Henischs „Die kleine Figur meines Vaters“. Eine Untersuchung ausgewählter Vaterbilder und deren Grundlagen. Diplomarbeit Univ. Wien 1996, S. 11.

⁵ vgl. Daemmrich (1995).

⁶ Frenzel (2008), S. 181.

⁷ vgl. ebd., S. 715.

⁸ ebd., S. 714.

⁹ vgl. Wild, S. 12.

¹⁰ Frenzel (2008), S. 714.

„[N]ormalerweise fügt sich der Junge in die Abhängigkeit, bis der Alte willens oder durch Schwäche gezwungen ist, abzutreten“¹¹, weshalb in diesen Epochen ein „Streit zwischen Vater und Sohn [...] abnorm [erscheint, d. Verf.] und als Indiz für abnorme Zeitläufte“¹².

In der griechischen Mythologie kennzeichnet solch ein generationenübergreifender Vater-Sohn-Konflikt schon den Anbeginn der Zeit, als der Titan Kronos, angestiftet von seiner Mutter Gaia, seinen Vater Uranos, einer der Götterväter der ersten Stunde, aus Rache für die Verbannung seiner Geschwister entmannt. Um selbst einem ähnlichen, ihm bereits geweissagten Schicksal zu entgehen, verschlingt Kronos seine eigenen Nachkommen gleich nach deren Geburt. Durch eine List seiner Gattin überlebt sein Sohn Zeus, der dann tatsächlich die Gräueltat rächt, indem er seinen Vater zwingt, die verschlungenen Geschwister wieder auszuspeien und ihn dann zusammen mit seinen Brüdern Hades und Poseidon tötet, ehe er selbst den Thron des Olymp besteigt. Doch Zeus wird prophezeit, dass auch ihn sein erstgeborener Sohn entthronen wird, weshalb er, seines Vaters Beispiel folgend, seine Geliebte Metis verschlingt.

Der vorhin schon erwähnte Kampf um Macht und Thronfolge ist also der Auslöser einer drei Generationen umfassenden familiären Fehde, wobei Zeus einen weiteren Konflikt verhindert, indem er seine Geliebte verschlingt und so der Kampf aufgrund „der dem Pater familias zukommenden Machtstellung mit dem Triumph des Alten endet“¹³. Die Vormachtstellung des (Götter-)Vaters und die damit einhergehende hausväterliche Ordnung, die dem griechischen Denken immanent war,¹⁴ wird somit bewahrt.

Auch im Alten Testament wird der Vater-Sohn-Stoff aufgegriffen. So beschreibt die Geschichte von König David und seinem Sohn Absalom im zweiten Buch Samuel 15:18 den Konflikt zwischen den beiden, bei dem Absalom aus Rache für die Vergewaltigung seiner Schwester seinen Bruder tötet und dann den Thron seines Vaters übernehmen will. Am Ende stirbt Absalom bei einem Kampf durch einen Soldaten Davids, obwohl dieser eigentlich befohlen hatte, seinen Sohn zu verschonen.

Anders als in den vorhergehenden Geschichten sind also hier nicht Vater oder Sohn am Tod des jeweils anderen schuld; im Gegenteil, David hätte seinem Sohn seinen Loyalitätsbruch vergeben.

¹¹ ebd., S. 714.

¹² ebd., S. 715.

¹³ ebd., S. 716.

¹⁴ vgl. Storp, Ursula: Väter und Söhne. Tradition und Traditionsbruch in der volkssprachlichen Literatur des Mittelalters. Essen: Item Vlg. 1994, S. 41.

Trotzdem sieht Frenzel die Erzählung „ganz darauf angelegt, die rechtmäßigen Ansprüche, Demut und Großmut des Königs, der seinen Sohn schonen möchte und seinen Tod beweint, zu unterstreichen und seinen Sieg als wohlverdient darzustellen“¹⁵.

Einer der ältesten Generationenkonflikte der deutschen Literatur ist Alois Brandstetter¹⁶ zufolge das *Hildebrandslied* aus dem neunten Jahrhundert. Hier wird zusätzlich das Motiv des unbekanntes Vaters verarbeitet: Hildebrand hat Frau und Kind verlassen, um seinem Herrn im Kampf beizustehen. Als er nach 30 Jahren zurückkehrt, trifft er auf Hadubrand und findet heraus, dass es sich dabei um seinen Sohn handelt, doch der Versuch, auch Hadubrand davon zu überzeugen scheitert, denn Hadubrand bezeichnet Hildebrand als ehrlosen Betrüger, weshalb sich Hildebrand gezwungen sieht, den eigenen Sohn im Kampf zu töten. Brandstetter zufolge ist dieses Ende nur rechtens, denn „[d]ie Jugend Hadubrands war nicht nur moralisch, sondern auch biologisch im Unrecht. Der Vater vollstreckt an seinem Sohn die alten ehernen Gesetze, er kann nicht anders“¹⁷. Diese Ansicht scheint durch einige andere Erzählungen mit ähnlicher Thematik und Ausgang bestätigt zu werden, wie etwa dem dem irisch-gälischen Ulster-Zyklus zugehörigen Gedicht *Cu Chulain und Conla*.

Die Veränderung dieses Weltbildes zu einem weniger autoritären Vaterbild sowohl in der Literatur als auch in der Realität, die Marcus Wild als „Niedergang der Paternität“¹⁸ bezeichnet und die nach Elisabeth Frenzel erst Mitte des 18. Jahrhunderts anzusetzen ist,¹⁹ begann nach Kurt Wais²⁰ an der Wende vom zwölften zum dreizehnten Jahrhundert. Die Kirche verlor langsam an Autorität, wodurch sich auch die familiären Machtgefüge veränderten. „Eine Emanzipation jugendlicher Individualität gegenüber der patriarchalischen elterlichen Autorität kündigte sich an - auch in der Literatur“²¹, was aber nicht bedeutet, dass sie auch von allen als etwas Positives betrachtet wurde.

¹⁵ Frenzel (2008), S. 716.

¹⁶ vgl. Brandstetter, Alois: Prosaische Annäherung an die Väter. Zu einem Motivboom in der österreichischen Gegenwartsliteratur. In: Aspetsberger, Friedbert/Lengauer, (Hg.): Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 191.

¹⁷ ebd., S. 191.

¹⁸ Wild (1996), S. 12.

¹⁹ Frenzel (2008), S. 725.

²⁰ vgl. Wais, Kurt K. T.: Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung. 1880-1930. Hg. von Merker, Paul und Gerhard Lüdtko: Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur Bd. 11. Berlin u.a.: De Gruyter Vlg. 1931, S. VIII.

²¹ Wild (1996), S. 13.

Dementsprechend wurde in der Literatur die Seite der jüngeren Generation kaum vertreten²² und auch das Vater-Sohn-Motiv wurde in den darauffolgenden Jahrhunderten, wenn überhaupt, nur auf eine „moralisierende, den pietätlosen Sohn verdammende“²³ Art und Weise realisiert, die sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts, „beeinflusst von den Strömungen der Gegenreformation, des Puritanisms und Pietismus“²⁴ noch verschärfte. Doch die Epoche der Aufklärung, die Bewegung der Rationalität und des Humanismus, läutete auch in der Literatur ein neues Zeitalter ein.

Zwar änderte sich die Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu einer gefühlsbetonen, dies bedeutete aber nicht das Ende der patriarchalen Herrschaft. Genau gegen diese väterliche Macht begann sich die jüngere Generation nun aufzulehnen, es entstand „das typische Gegeneinander vom empfindsamen Jüngling und nüchternen Vater, der in dem Sohn nur die Untüchtigkeit sieht“²⁵. Zum ersten Mal wurde der Vater-Sohn-Konflikt „zum Problem einer ganzen Generation“²⁶. Als Beispiel wäre hier Johann Elias Schlegels 1746 publiziertes Werk *Der Geheimnisvolle* zu nennen, das gegen die immer noch verbreitete Verheiratung der Kinder durch ihre Väter rebellierte. Auch Samuel Richardson brachte dieses Thema in *Clarissa* zur Sprache, das Wais als den „erste[n] nachhaltigste[n] Hieb gegen väterlichen Absolutismus“²⁷ bezeichnet.

Darüber hinaus setzte im 18. Jahrhundert auch endlich die Entwicklung der literarischen Vater-Tochter-Beziehungen ein, die Helmut Scheuer zufolge im bürgerlichen Trauerspiel „weit häufiger dramatisiert wird als jede andere Familienbeziehung“²⁸. Werke wie Lessings *Emilia Galotti* oder Schillers *Kabale und Liebe* beschreiben Vater-Tochter-Beziehungen, die sich vor allem durch einen liebevollen Umgang, aber auch durch Besitzansprüche seitens des Vaters auszeichnen. Meist sind es genau diese Besitzansprüche, die, sobald ein anderer Mann ins Spiel kommt, zu einem familiären Konflikt führen, der oft auch mit dem Tod der Tochter endet.

²² vgl. Wild (1996), S. 13.

²³ ebd., S. 13.

²⁴ ebd., S. 13.

²⁵ Frenzel (2008), S. 724.

²⁶ Wild (1996), S. 14.

²⁷ Wais (1931), S. 16.

²⁸ Scheuer, Helmut: Väter und Töchter. Konfliktmodelle im Familiendrama des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Der Deutschunterricht 46/1 (1994), S. 18-31. Zit. nach: Kord, Susanne: Unmöglichkeiten. Vater-Tochter-Dramen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Martinec, Thomas und Claudia Nitschke (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M.: Peter Lang Vlg. 2009 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 95), S. 105.

So handelt *Emilia Galotti* von einem jungen Mädchen, das seinen Vater bittet, es zu erdolchen, um es vor den Verführungskünsten eines Mannes zu bewahren. Aus Liebe zu seiner Tochter bleibt dem Vater nichts anders übrig, als dem Mädchen den Wunsch zu erfüllen. Susanne Kord sieht

Emilias Tod als freiwilliges Sich-Aufopfern [...], ein Wiederherstellen der zeitweilig ins Wanken geratenen Balance zwischen Pflicht und Neigung, Willen und Affekt. Emilias Selbstopfer tilgt ihren potentiellen Ungehorsam und damit jeglichen Konflikt mit dem Vater²⁹.

Auch in Lessings *Miss Sara Sampson* stirbt die eigentlich unschuldige und gute Tochter durch die Intrigen anderer, allerdings nicht ohne die Vergebung ihres geliebten und zutiefst betübten Vaters.

Obwohl die Aufklärung definitiv als Revolution in der Entwicklung der Vater-Tochter-Beziehungen verstanden werden kann, zeichnet sie sich doch auch vor allem durch den durch die Liebe zwischen Eltern und Kind geschaffenen Gehorsam aus. Darüber hinaus beschränkte sich dieses Phänomen auf die Aufklärung, in der darauffolgenden Zeit drehte sich wieder alles um Vater-Sohn-Beziehungen.

Doch auch was die Machtgefüge zwischen Vätern und Söhnen betrifft, zeigten die anschließenden Epochen des Sturm und Drang und der Romantik keine wirkliche Veränderung der Verhältnisse, sondern propagierten im Gegenteil die patriarchalische Autorität.

Die Betonung der Pietät innerhalb der Familiensphäre hängt im Sturm und Drang auch mit der rückwärtsgewandten, an »bessere« Zeiten anknüpfenden Tendenz zusammen. Bevorzugt werden liebevolle Jünglinge, bei denen die Vaterliebe mehr spontane Kraft als Pflichtübung ist, sowie verehrungswürdige Väter und fast immer sind es die schlechten Söhne, die vaterfeindliche Anschauungen vertreten³⁰.

²⁹ Kord, Susanne: Unmöglichkeiten. Vater-Tochter-Dramen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Martinec, Thomas und Claudia Nitschke (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M.: Peter Lang Vlg. 2009 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 95), S. 114.

³⁰ Frenzel (2008), S. 726.

Als Beispiele können hier Jakob Michael Reinhold Lenz *Die beiden Alten* oder Ludwig Tiecks *Geschichte des Herrn William Lovell* und Friedrich Schillers *Die Räuber* genannt werden. Nichtsdestotrotz erfolgte in den drauffolgenden Epochen ein stetiger Abbau der väterlichen Autorität, der unter dem Einfluss von Mendels Vererbungslehre in der Auffassung gipfelte, es gebe einen „unlösbareren Gegensatz zwischen Vater und Sohn“³¹, was später auch durch Sigmund Freuds Theorie zum Ödipuskomplex unterstützt wurde. Autoren wie Heinrich Heine, Karl Gutzkow oder Heinrich Laube, die allesamt zu den Jungdeutschen zu zählen sind, zeichneten in ihren Werken überwiegend negative Vaterfiguren und Samuel Butler ging in seinem Roman *The way of all flesh* sogar soweit, die Familie als etwas rein durch Biologie Gegebenes zu sehen, das Eltern und Kind zu nichts verpflichtet³². Dementsprechend sollte es der jüngeren Generation erlaubt sein, unabhängige Entscheidungen zu treffen, die sie auch von der Familie wegführen, denn nur „Flucht in ein von autoritärer Unterdrückung freies Leben kann Rettung bringen“³³. Laut Elisabeth Frenzel wurde diese antiautoritäre Tendenz durch progressive literarische Werke wie Ellen Kays *Das Jahrhundert des Kindes* und Paul Federns *Die vaterlose Gesellschaft*, die 1900 beziehungsweise 1919 erschienen, vorwärtsgetrieben³⁴. Auch Freuds bereits erwähnte Ödipus-Theorie spielte hier eine große Rolle und schlug sich vor allem in der sehr vater-feindlichen Haltung des Expressionismus nieder, in dem das Vater-Sohn-Motiv Hochkonjunktur hatte:

Heinrich Lersch, Walter Hasenclever, Arnolt Bronnen, Anton Wildgans, Franz Werfel, Franz Kafka und noch einige andere mehr verarbeiteten zum Teil autobiographisch geprägte Vater-Sohn-Konflikte in ihren Werken, denen meist folgendes Vaterbild immanent war: „ein auf seinen Autoritätsanspruch Beharrendes, der diese Autorität seinen Kindern gegenüber in einer absolutistischen Weise einsetzt“³⁵. In seiner Vormachtstellung wurde der Vater also in vielen Werken stereotypisiert, er war eine feststehende Figur „ohne individuelle Zeichnung“³⁶, der „ob [...] hart oder weichmütig [...] gehaßt und geliebt [wird, d. Verf.], nicht weil er böse und gut, sondern weil er Vater ist“³⁷.

³¹ ebd., S. 728.

³² vgl. Wais, Kurt: *Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung. Bis 1880.* Hg. von Merker, Paul und Gerhard Lüttke: *Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur* Bd. 10. Berlin u.a.: de Gruyter Vlg. 1931, S. 64.

³³ Frenzel (2008), S. 728.

³⁴ vgl. ebd., S. 728-729.

³⁵ Wild (1996), S. 24.

³⁶ ebd., S. 25.

³⁷ Wais: *Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung. 1880-1930.* (1931), S. 66.

Gut zu erkennen ist diese Tendenz meiner Meinung nach in Kafkas *Brief an den Vater*, in dem er seinen Vater zwar für seine „Fehlentwicklung“ verantwortlich zeichnet, jedoch darauf hinweist, dass keiner von beiden Schuld daran habe. Trotzdem fühlte er sich bis ans Ende seines Lebens in den meisten Bereichen seines Daseins von seinem Vater eingeschränkt.

Diese Abneigung den Vätern gegenüber verstärkte sich zwar im Zuge der Neuen Sachlichkeit der 1920er Jahre zu einem „Kollektivhass, [...] [bei dem, d. Verf.] die Jungen [...] die Schuld am Ersten Weltkrieg und seinen Folgen bei der alten Generation, den Machthabern des Vorkrieges“³⁸ suchten, flaute dann aber zum Ende der 20er Jahre hin ab, was vor allem dem „Bemühen um größeres gegenseitiges Verständnis“³⁹ zuzuschreiben ist. Diese Tendenz konnte die nächsten 30 Jahre hindurch beobachtet werden, bis 1961 schließlich Peter Weiss Erzählung *Abschied von den Eltern* erschien, die Claudia Mauelshagen als „Vorläufer“⁴⁰ der „Väterliteratur“ bezeichnet. Mit Peter Henischs 1975 publiziertem *Die kleine Figur meines Vaters* begann laut Frenzel die „jüngste antiautoritäre Welle [, bei der, d. Verf.] [a]bermals die Schuld der Väter bei ihren falschen Wertvorstellungen, bei ihrer Mitwirkung an Vorkrieg und Krieg und ihrer mangelnden Bewältigung dieser Vergangenheit gesucht“⁴¹ wird.

2.2 „Väterliteratur ab 1975 - Der Versuch einer Merkmalsbestimmung

Wie im vorhergehenden Kapitel besprochen, ist die Thematik der Vater-Kind-Beziehungen, im Speziellen der Beziehungen zwischen Vätern und ihren Söhnen, keine neue. Schon in der griechischen Mythologie und der römischen Antike wurde sie in literarischen Werken verarbeitet, weshalb sich die Überlegung ergibt, wie sich die Bearbeitung dieses Themas in der „Väterliteratur“ nach 1975 von den Umsetzungen in früheren Werken abgrenzt.

³⁸ Frenzel (2008), S. 729.

³⁹ ebd., S. 729.

⁴⁰ Mauelshagen (1995), S. 11.

⁴¹ Frenzel (2008), S. 730.

Die Frage, die wahrscheinlich am Einfachsten zu beantworten ist, stellt sich schon mit der Bezeichnung „Väterliteratur“: Wessen Väter? Die Werke der „Väterliteratur“ sind im Grunde genommen die „Reflexionen und Erfahrungen der sogenannten ‚zweiten Generation‘, verstanden als die Generation der während der nationalsozialistischen Herrschaft und in den unmittelbar darauffolgenden Jahren Geborenen“⁴². Die Autor_innen sind also Menschen, Töchter und Söhne, die zwischen 1930 und 1950 geboren wurden, und über ihre eigenen Väter schreiben,

die zu Lebzeiten an dieser oder jener Stelle in der Herrschaftsmaschinerie der Nazis, speziell in der Wehrmacht oder auch der SS, funktioniert hatten. Einige sind im Krieg gefallen oder verschollen, die meisten aber in ihre Familien zurückgekehrt und übernehmen nach langer Abwesenheit [...] wieder das Familienregiment⁴³.

Was nun aber jetzt genau als „Väterliteratur“ bezeichnet werden kann, darüber gehen die Meinungen in verschiedene Richtungen und wie bei vielen anderen literarischen Strömungen gibt es auch hier keine einheitliche Definition. Regula Venske beispielsweise interpretiert „Väterliteratur“ als „Kritik am Vater als dem symbolischen Vertreter der Macht und des Gesetzes“⁴⁴.

Dem schließt sich Wilfried Barner an, der „Väterliteratur“ als eine Art Generationenkonflikt sieht, der „die Verfehlungen dieser Vätergeneration geißelt, und [einen, d. Verf.] Rekonstruktionsversuch der in der eigenen Kindheit erfahrenen Beschädigung“⁴⁵ unternimmt. Barbara Kosta hingegen nimmt „Väterliteratur“ nicht als Kritik wahr, sondern als ein Genre, in dem „sons and daughters probe [...] their fathers‘ involvement in the Third Reich while creating a literary mirror for self-reflection“⁴⁶.

⁴² Maelshagen (1995), S. 12.

⁴³ Vogt, Jochen: Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt ... Ein Rückblick auf die sogenannten Vaterbücher. In: Brease, Stephan und Holger Gehle u.a (Hg.): Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust. Frankfurt/Main/New York: Campus Vlg. 1998 (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts 6), S. 386.

⁴⁴ Venske, Regula: Frauenliteratur – Literatur von Frauen. In: Briegleb, Klaus und Sigrid Weigel (Hg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München: dtv 1992 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12), S. 272.

⁴⁵ Barner, Wilfried: Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München: Beck Vlg. 1994, S. 617.

⁴⁶ Kosta, Barbara: Väterliteratur, Masculinity, and History. In: Jerome, Roy (Hg.): Conceptions of Postwar German Masculinity. Albany: State University of New York Press 2001, S. 230. Zit. nach: Reidy, Julian: Vergessen was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur. Hg. von Detering, Heinrich und Dieter Lamping: Göttingen: V&R unipress 2012 (Palaestra. Untersuchungen zur europäischen Literatur 336), S. 14.

Auch Heinz Forster und Paul Riegel stimmen darin überein, dass es mehr um die Suche nach sich selbst als eine Verurteilung der Väter ging:

Wenn sich die Angehörigen dieser Generation noch einmal mit ihren Eltern und deren Vergangenheit auseinandersetzen, ging es nicht – wie 1968 – um ein Anprangern eines politischen Fehlverhaltens, sondern eher um die Bestimmung und Auslotung der eigenen Person: Wieviel von den Eltern trage ich in mir, und welche Entwicklungen sind durch dieses 'Erbe' in mir ausgelöst worden?⁴⁷

Ernestine Schlant wiederum geht soweit, allen „Vaterbüchern“ eine Konformität in Thema, Inhalt und Sichtweise zuzuschreiben, da die Autor_innen Teil der Studentengeneration gewesen seien und voller Wut über ihre Väter geschrieben hätten⁴⁸. Ich sehe es wie Heinz Forster und Paul Riegel. Meiner Meinung nach entstanden all diese Werke nicht aus Abscheu und Wut den Vätern beziehungsweise Eltern gegenüber, sondern waren vor allem Werkzeuge, um sich selbst zu finden und sich in einer gewissen Art und Weise auch von ihnen abgrenzen zu können. So bemerkt beispielsweise Henisch in seinem Roman, dass er eigentlich die Geschichte seines Vaters erzählen wollte, diesem dann aber gestanden habe, „daß ich wissen möchte, wer ER ist, um mir darüber klar zu werden, wer ICH bin“⁴⁹. Auch Günter Seuren schreibt, dass er seinen Vater nicht hasse, sondern bemitleide und dass seine Erzählung nicht dazu diene, dessen Schuld nachzuweisen⁵⁰. Natürlich spielte Wut in einigen Werken wahrscheinlich eine Rolle, allerdings kann wohl eher davon ausgegangen werden, dass vor allem dieses Unverständnis und die Suche nach Antworten für das Verhalten ihrer Eltern die Autor_innen zu diesen Werken bewegte.

Eine weitere Eigenschaft, die Schlant der „Väterliteratur“ in ihrem Beitrag attestiert, ist, die, dass die Mütter in den Werken nur Randfiguren innehätten⁵¹.

⁴⁷ Forster, Heinz und Paul Riegel (Hg.): Deutsche Literaturgeschichte Band 12. Die Gegenwart 1968-1990. München: dtv 1990 (Deutsche Literaturgeschichte 12), S. 106.

⁴⁸ vgl. Schlant, Ernestine: The language of silence. West German literature and the Holocaust. New York/London: Routledge 1999, S. 85.

⁴⁹ Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Roman. München: dtv 2010, S. 11.

⁵⁰ vgl. Seuren, Günter: Abschied von einem Mörder. Erzählung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Vlg. 1980, S. 136.

⁵¹ vgl. Schlant (1999), S. 88.

Darin findet sie Unterstützung bei anderen Forscher_innen wie Claudia Mauelshagen, Barbara Kosta und Konrad Kenkel, die allesamt den Müttern keine beziehungsweise eine sehr kleine Rolle in den „Vaterbüchern“ zugestehen, was vor allem Mauelshagen auf die damals gängigen „Familienverhältnisse und –strukturen [...], innerhalb derer die Bedeutung der Frau und Mutter [...] geschrumpft ist“⁵², zurückführt. Dass dies nicht der Fall ist, zeigen die Werke der „Väterliteratur“ selbst. „Vaterbücher“ wie Bernhard Vespers *Die Reise* oder Günter Seurens *Abschied von einem Mörder* porträtieren eine starke Mutterfigur, Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* wartet mit einer sehr prominenten Großmutter auf. Hinzu kommt, dass viele Autor_innen nach ihren „Vaterbüchern“ dementsprechende „Mutterbücher“ nachgeliefert haben. Christoph Meckel ergänzte sein Werk *Suchbild-Über meinen Vater* kurze Zeit später mit *Suchbild-Meine Mutter*, Julian Schuttnig seine Erzählung *Mein Vater* mit einem Roman über den *Tod meiner Mutter* und Peter Henisch veröffentlichte mit *Eine sehr kleine Frau* eine Darstellung seiner Großmutter. „Die Prämisse der Mutterlosigkeit [...] stellt wie wir sehen, nicht nur eine unzulässige Vereinfachung, sondern in vielen Fällen gar eine Verfälschung der Tatsachen dar“⁵³, wie auch durch die Aussagen einiger betroffener Autor_innen klar wird, wonach sie die eigenen Mütter, die bei der Veröffentlichung der Werke meist noch gelebt haben, schützen wollten und sie deshalb in den Hintergrund der Handlung gerückt hätten⁵⁴. Aus diesem Grund sieht Reidy, anders als Mauelshagen, auch keinen Bedarf an einer eigenen „Mütterliteratur“⁵⁵.

Während Mauelshagen diese „als Ergänzung, als Pendant zu der in der Väterliteratur behandelten Problematik“⁵⁶ betrachtet, argumentiert Reidy, dass es sich bei dem Begriff „Väterliteratur“ um eine „reduktionistische Verirrung“⁵⁷ handle, was sich ohne weiteres mit einer kleinen Umkehrung der Begrifflichkeiten beweisen ließe:

⁵² Mauelshagen (1995), S. 261.

⁵³ Reidy, Julian: Vergessen was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur. Hg. von Detering, Heinrich und Dieter Lamping: Göttingen: V&R unipress 2012 (Palaestra. Untersuchungen zur europäischen Literatur 336), S. 24.

⁵⁴ vgl. Meckel, Christoph: *Suchbild. Meine Mutter*. Frankfurt/Main: Fischer Vlg. 2005, S. 182. Koch-Klenske, Eva: Solches Sprechen ist auch eine Heilung ... Gespräch mit Brigitte Schwaiger. In: Haubl, Rolf (Hg.): *Die Sprache des Vaters im Körper der Mutter*. Giessen: Anabas Vlg. 1984, S. 158-156.

⁵⁵ vgl. Reidy (2012), S. 25.

⁵⁶ Mauelshagen (1995), S. 261.

⁵⁷ Reidy (2012), S. 25.

Es wäre ja ein Leichtes, auf der Basis einiger beliebig gewählter Beispieltex-te [hier nennt Reidy unter anderem Josef Winklers *Muttersprache*, Hermann Burgers *Die künstliche Mutter* und Peter Handkes *Wunschloses Unglück*, d. Verf.] eine ‚Mütterliteratur‘ zu etablieren und damit eine ‚Tradition‘ zu schaffen, die ebenso diffus, arbiträr und wenig aussagekräftig ist wie die der ‚Väterliteratur‘⁵⁸.

Reidy ist also der Meinung, die Herausarbeitung einer eigenen „Mütterliteratur“ wäre überflüssig, da sie sowieso Teil der Literatur, die als „Väterliteratur“ bezeichnet wird, ist. Eine Abspaltung dieser beiden würde zu keinerlei „Erkenntnisgewinn“⁵⁹ führen, da auch der Begriff der „Väterliteratur“ bis heute viel zu undurchsichtig ist. Darüber hinaus würde durch eine Teilung in „Väter-“ und „Mütterliteratur“ „die komplexe Gegenwart beider Elternteile“⁶⁰ verkannt werden. Mit dieser Aussage schließt sich Reidy Ralph Gehrke an:

[E]bensowenig, wie der Nationalsozialismus eine reine Männersache war, läßt sich das Leben in der bundesdeutschen Nachkriegsfamilie ohne Mütter denken. Auch wenn sie in den Texten meistens im Hintergrund wirken, sollte das nicht dazu verleiten, ihre Rolle und ihren Einfluß zu unterschätzen⁶¹.

Auch ich bin der Meinung, dass die Begrifflichkeiten der „Väterliteratur“ viel zu diffus sind, als dass eine Trennung in „Väterliteratur“ und „Mütterliteratur“ in irgendeiner Art und Weise gewinnbringend wäre. Würde mensch in der Forschung aber doch diese Richtung einschlagen, entstünde die umgekehrte Frage nach der Stellung der Väter in der „Mütterliteratur“, womit die Grenzen zwischen beiden noch verschwommener wären. Auch Mauelshagens Behauptung, der Begriff „Väterliteratur“ spiegle die geschrumpfte Bedeutung der Frauen in den Familien wider, erscheint hier nicht zutreffend.

Natürlich handelt es sich bei vielen Werken der „Väterliteratur“ um Geschichten über die Väter der Autor_innen, was daran liegt, dass es eben oft die Väter waren, die aus dem Krieg zurückkehrten und somit in Bezug auf den Nationalsozialismus, von dem sich die nachfolgenden Generationen abzugrenzen versuchten, eine aktivere Rolle gespielt haben. Nichtsdestotrotz zeichnen, wie eben schon erwähnt, viele Werke, unter anderem Günter Seurens *Abschied von einem Mörder*, auch eine sehr starke Mutterfigur.

⁵⁸ ebd., S. 25.

⁵⁹ ebd., S. 25.

⁶⁰ ebd., S. 25.

⁶¹ Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Vlg. 1992, S. 57-58.

Und auch in den „Vaterbüchern“, in denen sie nicht so prominent erscheinen, spielen die Mütter nicht einfach eine geringere Rolle, sondern wurden, wie schon erwähnt, von den Autor_innen oft bewusst in kleinerem Ausmaß gestaltet, um sie zu schützen. Darüber hinaus könnte der Eindruck gewonnen werden, dass diese Begrifflichkeit „Väterliteratur“ ihren Teil dazu beiträgt, die Bedeutung der Mütter subjektiv zu schmälern. Wer „Vaterbücher“ und Werke der „Väterliteratur“ liest, nähert sich einer Geschichte schon mit einer anderen Einstellung, und misst den Müttern womöglich weniger Bedeutung bei, als ihnen das Werk selbst eigentlich zugesteht, denn es geht ja, wie der Begriff sagt, um die Väter der Autor_innen.

Aufgrund der Tatsachen, dass der Begriff der „Väterliteratur“ die Wichtigkeit der Mütter untergräbt und durch die vielfältigen Umsetzungen der Autor_innen auch keine klare Definition möglich ist, möchte ich das Lexem auch weiterhin unter Anführungszeichen setzen. Außerdem muss ich die anfangs genannte Definition der „Väterliteratur“ anpassen, denn es handelt sich um Literatur über die Generation der NS-Zeit, also Väter und Mütter, und die Reflexionen und Erfahrungen ihrer Töchter und Söhne.

Das Stichwort Reflexion führt zu dem Punkt, über den Einstimmigkeit herrscht. Wie schon am Anfang dieser Arbeit erwähnt, handelt es sich bei den „Vaterbüchern“ um „autobiographisch geprägte literarische Auseinandersetzungen“⁶² mit der Vergangenheit der Eltern. Laut Borowicz macht das Autobiographische sogar den „zentralen Bestandteil aller Vätertexte“⁶³ aus. Philippe Lejeune definiert die Autobiographie als „[r]ückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt“⁶⁴, und nennt auch verschiedene Kriterien, die bei dieser Textsorte erfüllt werden müssen. So muss es sich bei der sprachlichen Form entweder um eine Erzählung oder Prosa handeln und die eigene Geschichte sollte das Thema des Textes sein⁶⁵.

⁶² Maelshagen (1995), S. 11.

⁶³ Borowicz (2013), S. 55.

⁶⁴ Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt/Main: Suhrkamp Vlg. 1994, S. 14.

⁶⁵ vgl. ebd., S. 14.

Darüber hinaus sollten sich die Autor_innen in ihrer Identität „zwischen dem Autor (dessen Namen auf eine tatsächliche Person verweist) und dem Erzähler“⁶⁶, die Erzähler_innen „zwischen dem Erzähler und der Hauptfigur“⁶⁷ finden. Außerdem sollte aus der rückblickenden Perspektive erzählt werden⁶⁸.

Während die meisten dieser Kriterien auf unterschiedliche Art und Weise variiert werden können, bleibt „die Übereinstimmung der Identität des Autors mit der Erzählfigur (ferner mit der Hauptfigur) für die Autobiographie unabdingbar“⁶⁹. Diese Übereinstimmung, die „weder durch die Verifizierung der Bezüge zur Wirklichkeit noch durch strukturelle Texteigenschaften garantiert ist“⁷⁰, bezeichnet Lejeune als den autobiographischen Pakt, eine „implizite oder explizite Vereinbarung zwischen dem Autor und dem Leser, die anhand konventionell bestimmter Markierungen [...] geschlossen wird“⁷¹. Solche Markierungen sind unter anderem der Gebrauch des Ich-Erzählers, wodurch die Erzähler_innen, obwohl eigentlich die Väter und Mütter und die Beziehungen zu ihnen im Fokus der Analyse stehen, immer wieder in Erscheinung treten und so den Leser_innen permanent ins Gedächtnis rufen, aus welcher Sicht die Väter und Mütter beschrieben werden. Darüber hinaus erlaubt diese Perspektive den Erzähler_innen auch, „Informationen aus [...] [dem, d. Verf.] eigenen Lebenslauf preis[zugeben, d. Verf.], so dass der Text mindestens autobiographische Färbung erhält“⁷². Es werden beispielsweise die realen Namen der Personen oder auch die bisherigen Tätigkeiten genannt, wodurch die Angaben der Autor_innen belegbar werden und nicht mehr in Frage gestellt werden sollten.

Sobald man [also die Titelseite, d. Verf.] mitsamt dem Autorennamen einbezieht, verfügt man über ein allgemeines textuelles Kriterium, nämlich über die *Namensidentität* (Autor-Erzähler-Protagonist). [...] Die Formen des autobiographischen Pakts sind sehr vielfältig: Sie zeugen jedoch alle von der Absicht, dieser *Signatur* gerecht zu werden. Der Leser kann die Ähnlichkeit bekritteln, aber niemals die Identität⁷³.

⁶⁶ ebd., S. 14.

⁶⁷ ebd., S. 14.

⁶⁸ vgl. ebd., S. 14.

⁶⁹ Borowicz (2013), S. 55.

⁷⁰ Marszałek, Magdalena: Autobiographie (ein Lexikon-Artikel, unveröffentlichtes Typoskript).

http://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/slavistik/marszalek/Marszalek_Autobiographie_Lexikon.pdf, S. 1 (27.3.2014).

⁷¹ ebd., S. 1 (27.3.2014).

⁷² Borowicz (2013), S. 56.

⁷³ Lejeune (1994), S. 27.

Ein Aspekt der „Väterliteratur“, der eng mit dem autobiographischen Element verbunden ist, ist die Synthese von Fiktionalität und Faktizität, von „Erinnerungs- und Recherchearbeit“⁷⁴.

Gemeint ist damit, dass „Väterliteratur“ wie jede andere Literatur bis zu einem gewissen Grad Fiktion, da erzählt, ist, viele Werke aber „der Rubrik des faktualen Erzählens zugeordnet werden müssen“⁷⁵. In den „Vaterbüchern“ wird das Leben der eigenen Väter nachgezeichnet. Dazu gehört die möglichst genaue Annäherung an das Erlebte durch die Nennung realer Personen und Orte genauso wie durch die Beschreibung historischer Ereignisse der Zeit vor, während und nach dem Dritten Reich.

Es ist genau dieser „Akt der Rekonstruktion des Lebens des Vaters, [...] [der, d. Verf.] die ‚Fiction-Faction-Wechselwirkung‘ voraus[setzt, d. Verf.], indem das subjektive Erinnerungsverfahren durch objektives Recherchematerial unterstützt wird“⁷⁶. Diese Wechselwirkung ist es auch, die beispielsweise Reidy oder Mauelshagen dazu veranlasst, eine weitere Komponente in ihre Untersuchungen mit einzubeziehen, nämlich die der Geschichtsschreibung, denn es handelt sich bei der „Väterliteratur“ teilweise um „historische Spurensuche [nach, d. Verf.] der Alltagsgeschichte“⁷⁷, die Mauelshagen als Teil der historischen und politikwissenschaftlichen Faschismusforschung betrachtet⁷⁸ und wodurch sie die „Väterliteratur“ „zumindest partiell der Sphäre der Literatur und Fiktion enthoben“⁷⁹ sieht. Es ist also diese Synthese von Autobiographischem, das einhergeht mit Subjektivität und Fiktion, aber auch Faktizität, die die „Väterliteratur“ ausmacht.

Andere einheitliche Charakteristika der „Vaterbücher“ sind schwieriger zu bestimmen und wie schon bei der Definition von „Väterliteratur“, gibt es dementsprechend auch hier unterschiedliche Meinungen unter den Forscher_innen, was vor allem daran liegt, dass „[s]elbst die angeblichen Grundkonstanten des Genres [...] von Text zu Text äußerst different gestaltet oder [...] gar nicht präsent“⁸⁰ sind.

⁷⁴ Borowicz (2013), S. 60.

⁷⁵ Brandstädter, Mathias: Folgeschäden. Kontext, narrative Strukturen und Verlaufsformen der Väterliteratur 1960 bis 2008. Bestimmung eines Genres. Würzburg: Königshausen & Neumann Vlg. 2010 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 716), S. 16.

⁷⁶ Borowicz (2013), S. 62.

⁷⁷ Vogt, Jochen: Erinnerung ist unsere Aufgabe. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Vlg. 1991, S. 12.

⁷⁸ vgl. Mauelshagen (1995), S. 54.

⁷⁹ Reidy, Julian: „Väterliteratur“ als literaturgeschichtlicher Problemfall. Das Beispiel Peter Henisch. In: Focus on German Studies 18 (2011), S. 71.

⁸⁰ ebd., S. 70.

So behauptet beispielsweise Hinrich Seeba, dass „Vaterbücher“ ausschließlich nach dem Tod der Väter entstanden seien, dies also als Schreibimpuls zu werten sei, und die Beschäftigung mit ihnen immer in monologischer Form stattfinden würde⁸¹. Beides wird durch Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* widerlegt, das dieser noch vor dem Tod seines Vaters begonnen hatte und sich durch eine zwischen Vater und Sohn bestehende Dialogizität auszeichnet, die dadurch zustande kommt, dass Peter Henisch Tonbandaufnahmen seines Vaters in diesem Werk verarbeitet und so quasi auf dessen Aussagen reagieren kann. Aber auch Ruth Rehmanns *Der Mann auf der Kanzel* und Elisabeth Plessens *Mitteilung an den Adel* sind dialogische „Vaterbücher“, die teilweise an die eigenen Kinder gerichtet sind.

Weiters herrscht auch Uneinigkeit darüber, ob es sich bei der „Väterliteratur“ um eine Erscheinung der Neuen Subjektivität handelt, womit sie weitgehend entpolitisiert wäre, oder ob sie doch als politische Literatur zu betrachten ist. Auf diese Diskussion soll später noch etwas genauer eingegangen werden, denn sie verweist, gemeinsam mit den bisher genannten Defintionsunterschieden, auf die Problematik, die sich bei der Bestimmung der Charakteristika ergibt.

„Väterliteratur ist [...] ein unzureichend definierter Begriff. Selbst die angeblich geteilten Merkmale aller „Vaterbücher“ entpuppen sich bei näherer Betrachtung als oberflächliche Motive, die in den verschiedenen Texten auf derart heterogene Weise gestaltet werden, dass die Rede von der „Väterliteratur“ kaum noch einen Erkenntnisgewinn zu bringen vermag – denn der Begriff kann angesichts der enormen Verschiedenheit der Texte, die er denotiert, gar nie scharf umrissen werden⁸².

Auch nach mehr als zwanzig Jahren des „Vaterbücher“-Diskurses gibt es also noch keine allgemein gültige Definition, die es ermöglichen würde, die Texte mit Bestimmtheit zuzuordnen, was aber nicht unbedingt als etwas Negatives gewertet werden sollte, denn so wird jeder Text in seiner ihn auszeichnenden Individualität bewahrt bleiben.

⁸¹ vgl. Seeba, Hinrich C.: Erfundene Vergangenheit. Zur Fiktionalität historischer Identitätsbildung in den Väter-Geschichten der Gegenwart. In: *Germanic Review* 66.4. Routledge 1991, S. 176.

⁸² Reidy (2011), S.70.

2.3 Stand der Forschung - Eine Momentaufnahme

Im Laufe der Untersuchung der Grundzüge der „Väterliteratur“ stellt sich natürlich auch die Frage nach der zeitlichen Einordnung und dem Konjunkturverlauf dieser Texte. Angesichts der Tatsache, dass die Autor_innen in den Werken die Vergangenheit ihrer Eltern, vor allem der Väter, im Nationalsozialismus beleuchten, spielt diese Überlegung besonders für die später erschienen „Vaterbücher“ eine große Rolle, denn ein Großteil dieser Elterngeneration ist schon verstorben, und auch die Autor_innen selbst werden nicht mehr lange in der Lage dazu sein, Aufarbeitungsarbeit zu betreiben, was die Frage aufwirft, ob es sich bei der „Väterliteratur“ um ein zeitlich begrenztes Phänomen handelt. Wie schon zuvor bei der Definition der Charakteristika scheiden sich auch bei der Frage nach der zeitlichen Einordnung die Geister. Während Konrad Kenkel von den „späten siebziger Jahren“⁸³ spricht, ordnet Susan Figge sie den frühen Siebzigern⁸⁴ zu und Aleida Assmann nennt sowohl die siebziger als auch achtziger Jahre als Schaffensraum⁸⁵. Claudia Mauelshagen zufolge besteht tatsächlich die Tendenz, diese Art der „Vaterbücher“ als „Phänomen der siebziger Jahre“⁸⁶ zu betrachten, sie führt aber weiter aus, dass bis „weit in die achtziger Jahre hinein, und selbst Anfang der neunziger Jahre [...] noch literarische Texte zum Thema“⁸⁷ erschienen sind. Den Grund für diese zeitliche Einordnung sieht Mauelshagen in dem

Umstand, daß die Wurzeln dieser Literatur in den siebziger Jahren zu finden sind, daß die Texte zweifelsohne dem geistig-intellektuellen Klima insbesondere der zweiten Hälfte der siebziger Jahre zuzuordnen sind, doch sie sind auch noch für die beginnenden achtziger Jahre charakteristisch⁸⁸.

Tatsächlich werden Mauelshagens Ausführung von den Publikationszahlen unterstützt.

⁸³ Kenkel, Konrad: Der lange Weg nach innen. Väter-Romane der 70er und 80er Jahre. Christoph Meckel Suchbild: Über meinen Vater (1980), Elisabeth Plessen Mitteilungen [sic!] an den Adel (1976) und Peter Härtling Nachgetragene Liebe (1980). In: Brauneck, Manfred (Hg.): Der deutsche Roman nach 1945. Bamberg: C.C. Buchners Vlg. 1993, S. 186.

⁸⁴ Figge, Susan G.: „Father Books“. *Memoirs of the children of fascist fathers*. In: Bell, Susan Groag/Yalom, Marilyn (Hg.): *Revealing lives. Autobiography, biography, and gender*. Albany: State University of New York State Press 1990, S. 193.

⁸⁵ vgl. Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck 1999, S. 193.

⁸⁶ Mauelshagen (1995), S. 11.

⁸⁷ ebd., S. 11.

⁸⁸ ebd., S. 11.

Ab 1975 erschienen im Jahrestakt Romane und Erzählungen, die dem Korpus der „Väterliteratur“ zugeordnet werden, darunter 1975 Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, 1976 Elisabeth Plessens *Mitteilungen an den Adel*, im Jahr darauf Peter Meiers *Stationen. Erinnerungen an Jakob Meier Zugführer SBB* und 1978 dann Paul Kerstens *Der alltägliche Tod meines Vaters*. 1979 wurden mindestens sieben, im darauffolgenden Jahr mindestens neun Werke zu diesem Thema veröffentlicht,⁸⁹ darunter auch die später zu analysierenden Texte von Brigitte Schwaiger und Günter Seuren, was Brandstädter und Mauelshagen auf den Erfolg einzelner vorhergehender Werke und das daraus resultierende Interesse der Verlage zurückführen.⁹⁰ Im Hinblick auf diese Publikationszahlen könnte deshalb durchaus von einem Boom der „Väterliteratur“ gesprochen werden⁹¹, wenn dabei nicht außer Acht gelassen wird, dass sich das Korpus der „Vaterbücher“ nicht nur auf diese Publikationen beschränkt, denn, wie von Mauelshagen schon angemerkt, erschienen auch Anfang der neunziger Jahre weitere Werke. Da der Beitrag Mauelshagens schon 1995 publiziert wurde, schließt sie ihre Untersuchungen mit den 1992 veröffentlichten Werken *Tochter eines Richters* von Ursula Eisenberg und *Abschied von den Kriegsteilnehmern* von Hanns-Josef Ortheils ab. Auch die anderen Untersuchungen, welche die Wirkungszeit der „Vaterbücher“ in den siebziger und achtziger Jahren sehen, erschienen Anfang der Neunziger (eine Ausnahme bildet hier Assmanns Studie aus dem Jahr 1999), weshalb ihre Erläuterungen zur zeitlichen Einordnung nur bedingt gelten. Die Studien von Borowicz, Brandstädter und Reidy hingegen erschienen zwischen 2010 und 2013, weshalb sie auch den später publizierten Werken Beachtung schenken. So erstellt Brandstädter in seiner 2010 erschienen Untersuchung eine Auflistung aller Werke, die der „Väterliteratur“ zuzuordnen sind. Dieses Korpus umfasst insgesamt 85 Werke, beginnt 1960 mit Christian Geisslers *Anfrage* und endet 2008 mit Josef Winklers *Roppongi-Requiem für einen Vater*⁹².

⁸⁹ vgl. Mauelshagen (1995), S. 13-14.

⁹⁰ vgl. Brandstädter (2010), S. 115-116, Mauelshagen (1995), S. 13.

⁹¹ vgl. Mauelshagen (1995), S. 11.

⁹² vgl. ebd., S. 104-114.

In diesem Zeitraum von 48 Jahren macht Brandstädter vier „Konjunkturzyklen“⁹³ aus und auch Borowicz spricht von zwei „Publikationswellen“⁹⁴, wobei sie sich darin einig sind, dass das, was von Mauelshagen als Boom bezeichnet wurde, den ersten Konjunkturzyklus darstellt, und die Werke der zweiten beziehungsweise vierten Welle Anfang des 21. Jahrhunderts publiziert wurden.⁹⁵ Die Tatsache, dass das letzte Werk, das der „Väterliteratur“ zugeordnet werden kann, 2011 erschien und dieses Thema die Forschung immer noch beschäftigt, zeigt, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Eltern nicht nur auf die siebziger beziehungsweise achtziger Jahre beschränkt werden darf, sondern auch davor und lange danach stattgefunden hat und noch immer stattfindet. Auch die Autor_innen selbst stecken trotz schon publizierter Werke oftmals noch in diesem Aufarbeitungsprozess, wie die Vorworte in den verschiedenen Auflagen von Henischs Werk beweisen.

Trotzdem bleibt die Frage nach der Beständigkeit dieser Strömung und mensch beginnt sich zu fragen, ob es sich bei den „Vaterbüchern“ um ein zeitlich begrenztes Phänomen handelt. Angesichts der schon erwähnten Tatsache, dass die behandelten Figuren, also die Elterngeneration, in den meisten Fällen schon verstorben sind, und auch die zweite, schreibende Generation immer älter wird, steht fest, dass es in einigen Jahren zumindest keine Neuerscheinungen innerhalb dieser Strömung mehr geben wird. Was allerdings ihre Rezeption betrifft, kann davon ausgegangen werden, dass die „Väterliteratur“ auch weiterhin Teil der Erinnerungskultur, also der Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges sein wird, denn diese Auseinandersetzung kann nicht abgeschlossen werden, sondern ist ein lebenslanger Vorgang.

Aufgrund der Erkenntnis, dass das Korpus der „Vaterbücher“ mit mehr als 80 Werken doch umfangreicher ist als früher angenommen, und es seit fast 50 Jahren die literarische Landschaft Deutschlands, Österreichs und auch der Schweiz bereichert, stellt sich nun die Frage, ob „Väterliteratur“ im literaturgeschichtlichen Geschehen dementsprechend als Gesamtheit wahrgenommen wird oder aufgrund der Problematiken, das Korpus auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und somit eine Basis für die Einordnung der Texte zu schaffen, die einzelnen Werke eher als Randerscheinungen erachtet werden.

⁹³ ebd., S. 114-117.

⁹⁴ Borowicz (2013), S. 19.

⁹⁵ vgl. ebd., S. 20, Brandstädter (2010), S. 117.

Ein Blick in neuere Literaturgeschichten zeigt, dass die „Väterliteratur“ mittlerweile als etwas Eigenständiges wahrgenommen wird, was darauf zurückzuführen ist, dass sich

[d]as Thema der Auseinandersetzung mit dem Vater und seinem Verhältnis zum Nationalsozialismus während des Zweiten Weltkriegs [...] in der deutschsprachigen Literatur auf Dauer verankert zu haben [scheint, d. Verf.]. Mittlerweile gehört es fest zur literarischen Landschaft der Nachkriegszeit⁹⁶.

In diesem Sinne bezeichnet Klaus Briegleb die Gesamtheit der Texte als „Vaterbilder-Gattung“⁹⁷, Borowicz und Assmann sprechen von einer Sub-Gattung⁹⁸. Mathias Brandstädter bezeichnet die „Väterliteratur“ als „Genre mit eigenen Spezifika und Verlaufsformen“⁹⁹, dem der Topos „der Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte und der Figur des Vaters“¹⁰⁰ zugrunde liegt und auch Kosta betrachtet die Werke als eigenständiges Genre¹⁰¹. Einzig Reidy verzichtet darauf, den „Vaterbüchern“ diesen Status zuzuschreiben und spricht stattdessen von einem Konzept, da der Begriff der „Väterliteratur“ als Genrebegriff „ein ganzes Korpus facettenreicher Texte mit einem widersprüchlichen Terminus bezeichnet“¹⁰². Ihm zufolge ist die gemeinsame Basis der „Vaterbücher“ ihre Heterogenität und die komplexe, individuelle Aufarbeitung des Themas, weshalb „die Etablierung eines gemeinsamen Genres abstrus erscheinen muss“¹⁰³. Reidy wehrt sich in seiner Untersuchung aber nicht nur gegen den Genrebegriff, sondern auch gegen die allgemeine Tendenz, die „Väterliteratur“ als ein „Gesamtphänomen der autobiographischen Mode der Neuen Subjektivität“¹⁰⁴ zu werten.

⁹⁶ Borowicz (2013), S. 43.

⁹⁷ Briegleb, Klaus: Vergangenheit in der Gegenwart. In: Briegleb, Klaus und Sigrid Weigel (Hg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München: dtv 1992 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12), S. 91.

⁹⁸ vgl. Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Hg. von: Ehlert, Hubert Christian. Wien: Picus Vlg. 2006 (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117), S. 26, Borowicz (2013), S. 12.

⁹⁹ Brandstädter (2010), S. 295.

¹⁰⁰ ebd., S. 24.

¹⁰¹ vgl. Kosta (2001), S. 230. Zit. nach Reidy (2012), S. 14.

¹⁰² Reidy (2012), S. 343.

¹⁰³ ebd., S. 341.

¹⁰⁴ Weißinger, Katharina: „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn“. Österreichische Väterliteratur im Vergleich: Peter Henisch, Martin Pollack, Julian Schutting und Brigitte Schwaiger. Diplomarbeit Univ. Wien 2009, S. 15.

Diese bezeichnet eine Richtung in der deutschsprachigen Literatur, die in den siebziger Jahren populär wurde, sich von der stark politisierten Literatur um 1968 abwandte, und deshalb mit dem Begriff der „Tendenzwende“¹⁰⁵ einhergeht. Generell konnten in der Neuen Subjektivität vermehrt autobiographische Züge beobachtet werden, das eigene Leben, also die „persönliche Geschichte und [...] psychische Konstitution“¹⁰⁶, wurde zum Schreibanlass, die Texte „weitgehend entpolitisiert[...]“¹⁰⁷.

Viele Forscher_innen, darunter Mauelshagen¹⁰⁸, Briegleb¹⁰⁹ und Barner¹¹⁰ sehen die „Väterliteratur“ vor diesem Hintergrund angesiedelt, gehen aber nicht weiter darauf ein. Auch Borowicz misst der Neuen Subjektivität einen großen Einfluss vor allem auf die erste Generation der „Väterliteratur“, die zwischen 1970 und 1980 erschien, bei¹¹¹. Reidy sieht darin eher eine „problembehaftete literaturhistorische Einordnung dieser ersten Welle der ‘Vaterbücher’“¹¹², da es auch Werke gebe, die „überwiegend den einen (subjektiven) oder den anderen (politisch-agitatorischen) Ansatz verfolgen“¹¹³, weshalb er diese literaturhistorische Zuordnung infrage stellt und die zeitliche Verbindung zwischen dem Aufkommen der Neuen Subjektivität und den „Vaterbüchern“ als Zufall betrachtet¹¹⁴. Natürlich kann ein gewisser Einfluss der Merkmale der Neuen Subjektivität nicht verleugnet werden, schließlich handelt es sich bei der „Väterliteratur“ um autobiographisch angehauchte Literatur, die Autor_innen beschäftigten sich also eingehender mit der eigenen Geschichte. Allerdings kann gewissen „Vaterbüchern“ auch der politische Ansatz nicht abgeschrieben werden.

¹⁰⁵ Spooren, Dagmar: Unbequeme Töchter, entthronte Patriarchen. Deutschsprachige Bücher über Väter von Autorinnen. Hg. von Bogdal, Klaus-Michael und Erhard Schütz u.a.: Wiesbaden: Deutscher Universitätsvlg. 2001 (DUV Literaturwissenschaft/Kulturwissenschaft), S. 11.

¹⁰⁶ ebd., S. 11.

¹⁰⁷ Schnell, Ralf: Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb. Stuttgart: Metzler Vlg. 1986, S. 267.

¹⁰⁸ vgl. Mauelshagen (1995), S. 18.

¹⁰⁹ vgl. Briegleb (1992), S. 89-90.

¹¹⁰ vgl. Barner (1994), S. 620.

¹¹¹ vgl. Borowicz (2013), S. 23.

¹¹² Reidy, S. 14.

¹¹³ ebd., S. 43.

¹¹⁴ vgl. ebd., S. 43.

In Anbetracht der später erfolgenden Analyse von Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit* und Günter Seurens *Abschied von einem Mörder* kann davon ausgegangen werden, dass auch hier, wie schon bei der Bestimmung der Charakteristika, keine allgemein gültige Zuordnung getroffen werden kann, da sich jedes „Vaterbuch“ vor allem durch seine Individualität, die wahrscheinlich dem jeweils verarbeiteten autobiographischen Hintergrund zuzuschreiben ist, auszeichnet.

3 „Väterliteratur“ im Kontext der Aufarbeitungsprozesse in Gesellschaft und Literatur

Am 7. Mai 1945 wurde im Hauptquartier des US-amerikanischen Armeegenerals D.D. Eisenhower in Reims die deutsche Gesamtkapitulation unterschrieben, was am darauffolgenden Tag im sowjetischen Hauptquartier wiederholt wurde, und das offizielle Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete. Der von den Nationalsozialisten verschuldete Krieg hatte schätzungsweise 80 Millionen Tote zur Folge, 55 Millionen Menschen waren durch direkte Kriegseinwirkung gestorben.

Um das Entstehen der „Vaterbücher“ nachvollziehen zu können und die Intentionen hinter den Texten zu verstehen, ist es notwendig, auch den geschichtlichen Hintergrund in die Arbeit miteinzubeziehen, denn die Werke der „Väterliteratur“ entstanden als Reaktion auf die Art und Weise, wie diese Geschehnisse in der Öffentlichkeit, aber auch im familiären Umfeld behandelt und besprochen wurden, und waren beziehungsweise sind ein wichtiger Teil eines Aufarbeitungsprozesses, der auch heute noch stattfindet. Während in der „Väterliteratur“ kein Unterschied zwischen deutschen und österreichischen Texten gemacht wird, ist in diesem Kapitel eine Differenzierung sinnvoll, denn dieser Aufarbeitungsprozess ging innerhalb Deutschlands und auch in Österreich verschiedene Wege.

3.1 „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland und Österreich

Schon „[l]ange vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren die Alliierten einig, dass die Verantwortlichen [...] vor einem internationalen Gerichtshof [...] zur Rechenschaft gezogen werden müssten“¹¹⁵. Aus diesem Grund begann am 20. November 1945 der Nürnberger Prozess, der unter dem Vorsitz der Alliierten stattfand, internationale Aufmerksamkeit erfuhr und allgemein als Wendepunkt zwischen Krieg und Frieden angesehen wird.

¹¹⁵ Benz, Wolfgang: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Bestrafung der Schuldigen. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. 11.4.2005, S. 1. <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39603/bestrafung-der-schuldigen> (28.3.2014).

Diesem Gerichtsverfahren, in dem 24 hochrangige nationalsozialistische Politiker und Angehörige des Militärs als Hauptkriegsverbrecher und somit die deutsche Reichsregierung, die SS, Geheime Staatspolizei, SA, NSDAP und der Generalstab und das Oberkommando der Wehrmacht angeklagt wurden, folgten weitere, die jeweils unter dem Vorsitz einer der vier Besatzungsmächte vollzogen wurden.

Die Anklagepunkte lauteten Verschwörung gegen den Frieden, Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen die Humanität und Verschwörung zum Angriffskrieg¹¹⁶. Die Tatsache, dass die Alliierten als Sieger den Vorsitz der Verhandlung übernahmen, wurde von vielen als „Siegerjustiz“¹¹⁷ betitelt, die nur darauf aus sei, die Vorbereitung eines Angriffskrieges zu rächen¹¹⁸. Tatsächlich aber wurde „die Absicht verfolgt, friedensicherndem Recht endlich Geltung zu verschaffen“¹¹⁹ und nach Ansicht der Besatzungsmächte wäre das deutsche Volk alleine nach Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft nicht in der Lage gewesen, diese Verfahren zielführend abzuhalten¹²⁰. Die Kriegsverbrecher-Prozesse waren Teil der von den Alliierten angestrebten Entnazifizierung, deren Ziel eine Demokratisierung Deutschlands, eine Verurteilung des Nationalsozialismus und Antisemitismus und eine Säuberung der Gesellschaft von Anhängern_innen des Regimes in beiden Ländern war¹²¹. Um vor allem ein Bewusstsein für die grausamen Taten und die eigene Schuld zu schaffen, sollten die Nürnberger Prozesse möglichst viel Aufmerksamkeit im Rundfunk und der Presse erfahren. Außerdem wurden bei Kinovorstellungen Bilder von befreiten Konzentrationslagern gezeigt, wie ein Kommentar Erich Kästners beweist:

¹¹⁶ vgl. Lexikon-Institut Bertelsmann (Hg.): Bertelsmann Lexikon Geschichte. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Vlg. 1991, S. 579.

¹¹⁷ Wolfrum, Edgar: Die Anfänge der Bundesrepublik, die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und die Fernwirkung für heute. In: Bitzgeio, Ursula/ Kruke, Anja u.a. (Hg.): Solidargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Bonn: Dietz Vlg. 2009, S. 364.

¹¹⁸ vgl. ebd., S. 364.

¹¹⁹ Emde, Heiner: Keine Siegerjustiz in Deutschland. Focus Magazin Nr. 46 (13.11.1995), http://www.focus.de/politik/deutschland/deutschland-keine-siegerjustiz-in-nuernberg_aid_154891.html (28.4.2014).

¹²⁰ vgl. ebd. (28.4.2014).

¹²¹ vgl. Bach, Janina: Erinnerungsspuren an den Holocaust in der deutschen Nachkriegsliteratur. Hg. von Bialek, Edward und Eugeniusz Tomiczek. Dresden: Neisse Vlg. 2007 (Beihefte zum ORBIS LINGARIUM 59), S. 79.

Amerikanische Kameraleute hatten in verschiedenen Konzentrationslagern, unmittelbar nach der Befreiung der Häftlinge, Aufnahmen gemacht, die jetzt überall als Film vorgeführt werden. Das unterdrückte Gefühl, wenigstens passiv an der Riesenschuld teilzuhaben, die Skepsis jeder „Propaganda“ gegenüber, die eigene Notlage und andere Gründe führten dazu, daß der Film seinen Zweck, im allgemeinen gesehen, nicht erreichte¹²².

Darüber hinaus gab es im Sommer 1945 eine Plakataktion, die ebenfalls Bilder aus den KZ zeigten, und mit der Überschrift *Diese Schandtaten: Eure Schuld!* versehen waren.¹²³

Viele Menschen wurden im Laufe dieser Aktionen regelrecht gezwungen, diese Lager selbst zu besuchen und dabei an Leichenbergen vorbeizumarschieren¹²⁴.

Dass diese Entnazifizierungsversuche vor allem am Anfang von wenig Erfolg gekrönt waren, zeigen Umfragen, die zwischen 1945 und 1947 von der amerikanischen Militärregierung durchgeführt worden waren. Demzufolge waren „15 bis 17 Prozent der Deutschen noch überzeugte Nazis [...] und 47 bis 65 Prozent [hielten, d. Ver.] den Nationalsozialismus für eine gute Idee [...], die jedoch schlecht ausgeführt worden sei. 40 Prozent waren starke Antisemiten“¹²⁵. An der Einstellung der Menschen konnte also gleich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht viel geändert werden.

Einige Forscher_innen bringen die Aktionen der Entnazifizierung auch mit der „Kollektivschuldthese“¹²⁶ in Verbindung, dem „Vorwurf der Siegermächte, daß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit schuldig geworden und in der Weltmeinung verurteilt sei“¹²⁷. Kritiker_innen dieser These argumentieren, dass es kein offizielles Dokument gibt, in dem eine Kollektivschuld der Deutschen erwähnt werde, und halten diese deshalb für ein Hirngespinnst¹²⁸. Allerdings würde die eben erwähnte Vorgehensweise der Besatzungsmächte dafür sprechen, dass sie zumindest teilweise erzeugt werden wollte, um das deutsche Volk vom Nationalsozialismus zu „heilen“, und Bemerkungen wie die Kästners beweisen, dass dies auch gelungen ist.

¹²² Kästner, Erich: Wert und Unwert des Menschen. In: Kästner, Erich: Gesammelte Schriften 5. Köln: Gutenberg 1959, S. 60. Zit. nach: Bach, Janina: Erinnerungsspuren an den Holocaust in der deutschen Nachkriegsliteratur. Hg. von Bialek, Edward und Eugeniusz Tomiczek. Dresden: Neisse Vlg. 2007 (Beihefte zum ORBIS LINGARIUM 59), S. 79.

¹²³ vgl. Brink, Cornelia: „Ungläubig stehen oft Leute vor den Bildern von Leichenhaufen abgemagerter Skelette...“. KZ-Fotografien auf Plakaten – Deutschland 1945. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Ausschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch 1966 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt/Main u.a.: Campus Vlg. 1966, S. 197.

¹²⁴ vgl. Bach (2007), S. 79.

¹²⁵ ebd., S. 79.

¹²⁶ Assmann, Aleida: Die Kollektivschuldthese – ein deutsches Trauma? Die Kollektivschuld zwischen Erinnern und Vergessen. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 53 (1999), S. 1142.

¹²⁷ ebd., S. 1142.

¹²⁸ vgl. ebd., S. 1142-1143.

Jedoch ergab sich aus dem Empfinden dieser Kollektivschuld nicht die Einsicht, dass mensch an den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges beteiligt gewesen war und somit auch eine Mitschuld trägt. Ganz im Gegenteil führte dieses Ins-Gedächtnis-rufen der eigenen Schuld zu „Abwehrmechanismen gegen die Nazivergangenheit“¹²⁹.

Plötzlich waren die Menschen in Österreich, aber auch in Deutschland, selbst Opfer des Nationalsozialismus, Täter_innen waren andere gewesen, und der breiten Bevölkerung war nichts anderes übrig geblieben, als zu folgen beziehungsweise hatte mensch von all den schrecklichen Taten gar nichts gewusst. „An die Stelle der Kollektivschuld trat die Kollektivunschuld“¹³⁰.

Alexander und Margarete Mitscherlich, die 1967 mit *Die Unfähigkeit zu trauern* eine Studie über das kollektive Verhalten der Menschen in der BRD nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichten, bezeichnen diese strikte Trennung von NS-Herrschaft und dem deutsch-österreichischen Volk als die „Gehorsamsthese“¹³¹, nach der sich Menschen aller Schichten, Professionen und Gesinnung „mit dem Scheitern [...] wie selbstverständlich von der persönlichen Verantwortung entbunden“¹³² sahen. Auch der psychologische Prozess hinter diesem Verhalten wird in dieser Studie beleuchtet. Demzufolge hatten Adolf Hitler und der Nationalsozialismus durch Propaganda und Hetzreden sowie aufbauend auf den schon bestehenden Ängsten der Menschen das Wertebewusstsein des deutschen Volkes umgedreht. In dieser „neuen Welt“ wurden Angehörige des Judentums nach und nach dehumanisiert und zu einem Feind umgeformt, gegen den das neue kollektive Ich-Ideal der Deutschen und Österreicher_innen, das basierend auf Hitler als Idol durch die NS-Propaganda und den „Führer“ selbst erzeugt worden war, und das individuelle kritische Ideal ersetzte, kämpfen musste. Dieses neue übersteigerte Ich-Ideal wurde bei vielen Teil der eigenen Persönlichkeit und führte zu einem Gemeinschaftsgefühl in der Bevölkerung, das über alles erhaben zu sein schien. Mit dem Zusammenbruch des Dritten Reichs fand in Folge aber eine Entwertung dieses Ich-Ideals statt, die gleichzeitig eine Entwertung eines jeden einzelnen Menschen, der sich als Teil dieser soeben gescheiterten Gemeinschaft gesehen hatte, bedeutete.

¹²⁹ Mitscherlich, Alexander und Margarete: *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. Frankfurt/Main u.a.: Büchergilde Gutenberg 1967, S. 16.

¹³⁰ Wolfrum, Edgar: *Der 8. Mai 1945 – Ein Schlüsseldatum im historischen Bewußtsein der Westdeutschen*. In: Thadden, Rudolf van/Kaudelka, Steffen (Hg.): *Erinnerungen und Geschichte. 60 Jahre nach dem 8. Mai 1945*. Göttingen: Wallstein Vlg. 2006, S. 31.

¹³¹ Mitscherlich (1967), S. 25.

¹³² ebd., S. 25.

Viele Mitglieder des deutschen Volkes hätten somit eine nicht unerhebliche Mitschuld am Tod von Millionen Unschuldigen getragen und dies auch zugeben müssen. Da dieses Wissen aber für die Meisten unerträglich gewesen wäre, versuchte mensch sich unbewusst genau davor zu schützen, indem der Teil der eigenen Persönlichkeit, der dafür verantwortlich gewesen war, nämlich das von der NS-Propaganda erzeugte Ich-Ideal, als das schuldige Böse von sich gewiesen wurde und versucht wurde, sich von ihm zu trennen.¹³³

Die Folgen dieses Vorgangs waren, dass das eigene Gewissen durch die Gehorsamstheorie entlastet wurde und die Abwehr einer Selbstentwertung als Konsequenz der Entwertung des gemeinsamen Ich-Ideals Vorrang hatte vor der Trauer über das Mitmenschen zugefügte Unrecht¹³⁴.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wollten die Menschen das Geschehene also einfach vergessen und ihr Leben weiterführen, wie sie es vor dem Krieg getan hatten beziehungsweise mit den Folgen, welche die Besatzung für Deutschland und Österreich bedeuteten, einigermaßen zurechtkommen. Dazu zählten unter anderem die Reparationszahlungen, der Verlust der deutschen Ostgebiete und der Selbstbestimmung. Hinzu kam, dass sich noch Tausende deutsche und österreichische Soldaten und Wehrmachtshelferinnen in sowjetischer Gefangenschaft befanden. All das führte dazu, dass sich die Menschen immer mehr in die Opferrolle flüchteten. Im Falle Österreichs wurde dies von den Alliierten sogar offiziell unterstützt, indem in der österreichischen Unabhängigkeitserklärung, die am 27. April 1945 unterzeichnet wurde, der Anschluss an Deutschland als aufgezwungen bezeichnet und somit der Opferstatus des Landes festgehalten wurde. Was hier in beiden Ländern passierte, bezeichnet Wolfrum als die „Viktimisierungsfälle“¹³⁵, die die Aufarbeitung der Geschehnisse sowohl in Österreich als auch in Deutschland lange behinderte beziehungsweise verhinderte.

Dies lässt sich auch in der Erinnerungslandschaft beider Länder erkennen, in der bis in die späten fünfziger Jahre hinein nur Denkmäler errichtet worden waren, die den gefallenen Soldat_innen gedenken sollten.¹³⁶

¹³³ vgl. ebd., S. 29-33.

¹³⁴ Bach (2007), S. 82.

¹³⁵ Wolfrum (2009), S. 31.

¹³⁶ vgl. ebd., S. 31.

Um genau diesen Verdrängungsmechanismus zu stoppen, griffen die Besatzungsmächte zu den bereits erwähnten erzieherischen Maßnahmen und sorgten so dafür, dass die Gräueltaten nicht nur innerhalb Deutschlands und Österreichs, sondern international publik gemacht wurden und der „dichte Schleier aus Verheimlichung, ungläubiger Abwehr, Apathie und Nichtwissenwollen, der dieses dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte abgedeckt hatte“¹³⁷, zerstört wurde. Doch genau diese Vorgehensweise führte zu einer Verstärkung des Empfindens der aufgebürdeten Kollektivschuld und einem noch stärkeren Abwehrmechanismus, den Assmann mit dem Trauma-Begriff in Verbindung bringt. Für sie ist das „deutsche Trauma aber ein Trauma der Scham, nicht ein Trauma der Schuld“¹³⁸, das sich eben daraus ergibt, dass die Entnazifizierungsmaßnahmen der Alliierten die Geschehnisse nicht nur dem deutschen und österreichischen Volk vor Augen führten, sondern gleichzeitig der ganzen Welt. „An die Stelle einer lang geübten Strategie offizieller Geheimhaltung und inoffiziellen Wegschauens im NS-Staat trat mit einem Schlag die Präsentation deutscher Schande unter den Augen der Weltöffentlichkeit“¹³⁹, denn die Gräueltaten, die unter dem NS-Regime und den Augen der Bevölkerung begangen worden waren, wurden nun mit dieser in Verbindung gebracht. Das Trauma der Schuld, das die Alliierten zu erreichen versucht hatten, verwandelte sich also in ein kollektives Trauma der Scham, das im weiteren Verlauf jede Motivation der Bevölkerung, sich mit der eigenen Schuld auseinanderzusetzen, vernichtete, zudem den Aufarbeitungsprozess lange verhinderte und „damit die deutsche [und österreichische, d. Verf.] Erinnerungsgeschichte von ihrem Anfang an verformt hat“¹⁴⁰.

Wie stark dieser Abwehrmechanismus und diese Gehorsamstheorie in den Menschen verwurzelt waren, zeigt auch der Titel *Sie alle sind keine Verbrecher. Sie sind Gentlemen*, eines am 5. Februar 1950 erschienenen Artikels in der deutschen Illustrierten *Stern*, der über die Verurteilung Albert Kesselrings, eines Heeres- und Luftwaffenoffiziers im Zweiten Weltkrieg und getreuen Anhänger Hitlers, der nach kurzer Haft wieder entlassen wurde und daraufhin weiter im rechtsextremen Umfeld arbeitete, berichtete.¹⁴¹

¹³⁷ Assmann: Die Kollektivschuldthese – ein deutsches Trauma? Die Kollektivschuld zwischen Erinnern und Vergessen. (1999), S. 1143.

¹³⁸ ebd., S. 1146.

¹³⁹ ebd., S. 1146.

¹⁴⁰ ebd., S. 1143.

¹⁴¹ vgl. Lingen, Kerstin von: Kesselrings letzte Schlacht. Kriegsverbrecherprozesse, Vergangenheitspolitik und Wiederbewaffnung. Der Fall Kesselring. Paderborn u.a.: Schöningh Vlg. 2004, S. 250.

Kesselrings Werdegang ist ein klassisches Beispiel für die gesellschaftlichen Säuberungserfolge sowohl in Deutschland als auch in Österreich. Während der ersten drei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges fand die Entnazifizierung in Deutschland unter der Aufsicht der Alliierten statt. Dabei hatte jede Besatzungsmacht ein anderes Vorgehen, mit dem es diese innerhalb der eigenen Zone anstrebte. In Deutschland wurde in der sowjetischen Besatzungszone die Säuberung am konsequentesten verfolgt, indem, abgesehen von Fachleuten, wie Techniker_innen und anderen Spezialist_innen, die Einrichtungen betreuten, die für den Wiederaufbau vonnöten waren, alle Mitglieder der NSDAP aus wichtigen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Positionen entfernt und in Internierungslager eingewiesen wurden, um sie dort zur Rechenschaft zu ziehen. In vielen Fällen wurde eine Entlassung aber auch nur empfohlen und Mitläufer_innen durften ihren Tätigkeiten weiterhin nachgehen. Auch die französische Besatzungsmacht beschränkte sich bei der Säuberung auf die überzeugten Nationalsozialist_innen und wollte die Entnazifizierung durch eine Zusammenarbeit mit den Deutschen erreichen.¹⁴²

In Österreich verlief die Entnazifizierung in allen vier Besatzungszonen weniger fremdbestimmt und mit mehr Autonomie seitens des Staates ab. So setzte das sowjetische Militär nicht wie in Deutschland auf die vollkommene Absetzung aller Mitglieder der NSDAP und die Errichtung von Internierungslagern. Stattdessen überließ es den österreichischen Behörden die Aufgabe, die Entnazifizierung vorzunehmen und begleitete diese lediglich durch kritische Kommentare.

Auch die anderen Einsätze der Alliierten zeichneten sich durch eine Zusammenarbeit mit der Regierung aus, die schon 1946 soweit ausgedehnt wurde, dass von da an die österreichischen Behörden die alleinige Verantwortung trugen. Dass dies nicht die klügste Entscheidung war, zeigen die vielen Amnestierungen von ehemaligen Mitgliedern der NSDAP durch die verschiedenen politischen Parteien selbst, die auch meist rasch zu einer sozialen und beruflichen Rehabilitierung führten.

¹⁴² vgl. Grohnert, Reinhard: Die „auto-éputation“. Der französische Sonderweg in der Entnazifizierung. In: Wolfrum, Edgar/Fässler, Peter u.a. (Hg.): Krisenjahre und Aufbruchzeit: Alltag und Politik im französischen besetzten Baden 1945-1949. München: Oldenbourg Vlg. 1996, S. 167.

Auch in Deutschland waren die Entnazifizierungsmaßnahmen nicht wirklich von Erfolg gekrönt, denn durch die Absetzung tausender Nationalsozialist_innen kam es bald zu einem personellen Engpass, wodurch der angestrebte Wiederaufbau des Landes ins Stocken geriet.¹⁴³ Betroffen waren das Schul- und Medizinwesen, die Justiz und große Industriebetriebe, weshalb mensch bald offiziell zu einer beruflichen und sozialen Reintegration ehemaliger Nationalsozialist_innen überging¹⁴⁴.

Aufgrund des Kalten Krieges bemühte mensch sich nun allgemein um eine rasche Demokratisierung Deutschlands, weshalb im Dezember 1949 die Deutsche Bundesrepublik gegründet wurde. Dies bedeutete aber auch einen Rückgang der Zahlen der Ermittlungsverfahren und Verurteilungen und somit das Ende der Säuberungsversuche¹⁴⁵, was „einem breiten psychologischen Bedürfnis der Westdeutschen [...] endlich einen Schlussstrich unter die alliierte Entnazifizierung zu ziehen“¹⁴⁶ entgegen kam. Mensch wollte sich nicht mehr gezwungenermaßen mit den schrecklichen Taten beschäftigen müssen, sondern abschließen und vergessen können. Immer noch sah sich ein Großteil der deutschen Bevölkerung als Opfer, nicht als Täter_innen und Tatsachen wie der Holocaust wurden in der Öffentlichkeit kaum behandelt. Mensch ging sogar soweit, den Zweiten Weltkrieg als „deutsche[n] Beitrag zu einer antikommunistisch-westeuropäischen Einigung“¹⁴⁷ zu interpretieren.

Auch in Österreich hatten die Entwicklungen zwischen der Sowjetunion und den USA Auswirkungen auf das politische Klima.

¹⁴³ vgl. Wolfrum (2009), S. 365.

¹⁴⁴ vgl. Benz, Wolfgang: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Demokratisierung durch Entnazifizierung und Erziehung. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. 11.4.2005, S. 1. <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39605/entnazifizierung-und-erziehung?p=all> (28.3.2014).

¹⁴⁵ vgl. Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld: transcript Vlg. 2007, S. 61.

¹⁴⁶ Wolfrum (2009), S. 365.

¹⁴⁷ ebd., S. 366-367.

Die Reintegrationen von Nationalsozialist_innen, die ja eigentlich schon von Anfang an gang und gäbe gewesen war, wurde nun noch schneller vorangetrieben, denn in

der Weltpolitik beendete der Kalte Krieg zwischen Ost und West die Anti-Hitler-Koalition, Antikommunismus trat anstelle des Antifaschismus. Die Nationalsozialisten, die sich ja immer schon als die Vorkämpfer gegen den Bolschewismus aufgespielt hatte, wurden wieder aufgewertet. [...] In Österreich setzte ein Wettlauf aller Parteien um die ehemaligen Nationalsozialisten ein, die als Wähler und Parteimitglieder gebraucht wurden¹⁴⁸.

Während Österreich also offiziell neutral war und eisern an dem im Staatsvertrag verankerten Opferstatus festhielt, wurden innerhalb des Landes die Säuberungsmaßnahmen nur halbherzig durchgeführt. Das von den Alliierten angestrebte Verantwortlichkeitsgefühl für die eigenen Taten wurde nicht erreicht und die Themen Nationalsozialismus und Holocaust für viele Jahre aus dem öffentlichen und individuellen Bewusstsein verdrängt.

Einzig in der jungen DDR entstand schon in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg eine Erinnerungskultur, die sich allerdings nur auf den Sieg des Kommunismus über den Faschismus beschränkte und diesen feierte, da der Umgang mit der jüngsten Geschichte ausschließlich von der Sozialistischen Einheitspartei, die unter dem Einfluss der Sowjetunion stand, bestimmt wurde. So wurden die drei großen Konzentrationslager Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück zwar zu Mahnstätten erklärt, allerdings dienten die organisierten Veranstaltungen meist einer staatlich betriebenen Inszenierung gegen den Faschismus und die Aufarbeitung des Antisemitismus und Holocaust blieben nicht nur auf der Strecke, sondern wurden aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt.¹⁴⁹

Weder in der DDR, noch in Westdeutschland oder Österreich fand also der Diskurs und die Bewusstseinsentwicklung statt, die die Alliierten durch die Entnazifizierung eigentlich hatten erreichen wollen. Stattdessen entwickelte sich eine Erinnerungskultur des Verdrängens und Nichtwahrhabenwollens und sowohl die Bevölkerung als auch die Staaten selbst versteckten sich hinter ihren Opferrollen.

¹⁴⁸ Neugebauer, Wolfgang: Zum Umgang mit der NS-Euthanasie in Wien nach 1945, Referat anlässlich des wissenschaftlichen Symposions "Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien", 29. und 30. Jänner 1998. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.

http://doewweb01.doew.at/frames.php?thema/thema_alt/justiz/euthjustiz/gross.html (1.4.2014).

¹⁴⁹ vgl. Arakchiyska, Iva: Zwei deutsche Staaten – Zwei Erinnerungskulturen. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Kalten Krieg. 18.4.2012. In: Lernen aus der Geschichte.

<http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/10282> (2.4.2014).

3.2 Gesellschaftlicher Umbruch

Nachdem also die alliierten Entnazifizierungsaktionen zu Ende waren, kehrte mensch zum Status quo ante zurück. Wie die Umfrage der US-amerikanischen Besatzungsmächte zeigte, waren viele Menschen immer noch judenfeindlich eingestellt¹⁵⁰. Das nationalsozialistische Gedankengut wurde wieder verbreitet und zwar so sehr, dass es 1959 und 1960 in der BRD zu einer neuen Antisemitismuswelle kam. Synagogen und jüdische Friedhöfe wurden verwüstet und mit Hakenkreuzen und antisemitischen Parolen beschmiert. Rechtsextreme Publikationen wie die der *Deutschen Nationalzeitung* galten nicht als verfassungswidrig und konnten so ihre Hasstiraden ungehindert verbreiten.

Auch in Österreich gewann der Rechtsextremismus wieder an Bedeutung, insbesondere im Kampf um die Autonomie Südtirols, in dem es auch zu terroristischen Anschlägen durch Burschenschaften kam, die Menschenleben forderten. In der Öffentlichkeit, wie beispielsweise in Schulen und Universitäten, wurden vermehrt neonazistische Äußerungen getätigt. Ein Fall, der in Österreich für viel Furore sorgte, war der Taras Borodajkewicz, eines Professors an der Universität Wien, der in seinen Vorlesungen immer wieder durch pro-deutsche Formulierungen auffiel, und auch erklärte, wie „überhaupt die ‘Persönlichkeit’ des ‘Führers’ eine noch immer nicht abgeschwächte Anziehungskraft auf ihn ausübt“¹⁵¹. Obwohl Student_innen einige Presseprozesse initiierten, durfte Borodajkewicz in seiner Position bleiben und konnte in einer Pressekonferenz 1965 vor laufender Kamera stolz erklären, dass er der NSDAP damals freiwillig beigetreten war, woraufhin das Publikum in Applaus ausbrach¹⁵². Borodajkewicz Fall war leider kein einzelner, sondern gehörte zum Bild Deutschlands und Österreichs zu dieser Zeit. Dass sich aber vor allem in der jüngeren Bevölkerung langsam das Bewusstsein, solche Vorkommnisse öffentlich zu kritisieren und Gegenmaßnahmen einzuleiten, ausbildete, zeigen beispielsweise die Reaktionen der Student_innen, die den Professor in eben diesem Fall nicht nur anzeigten, sondern auch Demonstrationen organisierten.

¹⁵⁰ vgl. Bach (2007), S. 79.

¹⁵¹ Hartmann, Deborah: Der Fall Borodajkewycz. In: Context XXI. Magazin zur Alpenbegradigung 7-8/01 – 1/02 Siegfrieds Köpfe. Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus an der Universität. (2002), S. 137.

¹⁵² vgl. ebd., S. 137.

Darüber hinaus kam es zu dieser Zeit vermehrt zu Aktionen, die als Teil der „Wiedergutmachung“ galten und somit als der erste Schritt in Richtung Anerkennung der eigenen Schuld gesehen werden können. So wurde beispielsweise der Abgeltungsfonds zur Entschädigung für die Leistung diskriminierender Steuern wie die Reichsfluchtsteuer und Judenvermögensabgabe, beschlagnahmter Bankkonten, Wertpapiere und Bargeld eingerichtet. Außerdem gab es neue Pensionsregelungen für ehemals Verfolgte und es kam zu einer Erweiterung des Opferfürsorgegesetzes von 1947, das Widerstandskämpfer_innen oder Menschen, die aus politischen, religiösen oder rassistischen Gründen verfolgt worden waren eine finanzielle Entschädigung zusprach.¹⁵³

Dass österreichische Politiker_innen, aber auch die Opferverbände der verschiedenen politischen Parteien die Folgen des Nationalsozialismus mit diesen Leistungen als abgegolten betrachteten, zeigte aber wieder, dass mensch den Zweiten Weltkrieg trotzdem gerne abgehakt hätte.

In Deutschland führte die wachsende Veränderung des öffentlichen Bewusstseins zu Neuerungen im Schulwesen. Um die politische Bildung der Schüler_innen zu verbessern und die Kinder und Jugendlichen im Sinne der neuen Denkweise zu erziehen, setzte der westdeutsche Kultusminister 1960 neue Normen für den Geschichtsunterricht fest, wonach der Nationalsozialismus genauer behandelt werden sollte. Außerdem wurden neue Zeitschriften herausgegeben und Veranstaltungen organisiert, die die Bevölkerung weiter aufklären sollten. Im Zuge dieser Aufklärung wurden auch die ehemaligen Konzentrationslager und andere wichtige Mahnstätten des NS-Regimes in Erinnerungsorte umgewidmet, nachdem der didaktische Nutzen dahinter erkannt worden war.¹⁵⁴ Dass diese Maßnahmen Wirkung zeigten bewiesen die Reaktionen und Kundgebungen der Bevölkerung auf und gegen die rechtsextremistischen Attacken.

Kurzfristig nahm die Zustimmung zur Verfolgung dieser Straftaten deutlich zu (1958 bejahten 50 %, 1960 82 % eine Bestrafung der Täter) und es kam zur Mobilisierung gegen Antisemitismus sowie allmählich zu einer positiven Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte und Kultur¹⁵⁵.

In diesem Sinne wurde 1960 der Bestand der Volksverhetzung zu einer Straftat erklärt.

¹⁵³ vgl. Demokratiezentrum Wien.

<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/opferfuersorgegesetz-ofg.html> (18.4.2014).

¹⁵⁴ vgl. Wolfrum (2009), S. 369.

¹⁵⁵ Fischer/Lorenz (2007), S. 86.

Prozesse wie der Eichmann-Prozess 1961 in Israel gegen Adolf Eichmann, einen ehemaligen SS-Obersturmbannführer, der für die Deportation von mehr als drei Millionen Juden und anderen Opfergruppen in Konzentrationslager verantwortlich war, sich aber durch Flucht nach Italien und Argentinien jahrelang der Justiz entziehen konnte, oder die Frankfurter Auschwitz-Prozesse gegen ehemalige Aufseher_innen des Konzentrationslagers Auschwitz, erfuhren nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Weltöffentlichkeit große Aufmerksamkeit. Mehr als 350 Zeug_innen kamen zu Wort und beschrieben das Leben und die Unmenschlichkeit in diesen Lagern.

Erstmals stand bei diesen Prozessen also „das Schicksal der Juden im Vordergrund [...] [weshalb die Verhandlungen, d. Verf.] eine starke aufklärerische Funktion in Bezug auf die systematische Vernichtung“¹⁵⁶ dieser Glaubensgemeinschaft hatte, die auch die Forschung dazu anregte, sich näher mit dem Holocaust, der bis dahin eher ignoriert worden war, zu beschäftigen.

Auch in der Literatur wurden die Auschwitz-Prozesse zum Anlass genommen, sich näher mit diesem Thema auseinanderzusetzen. 1965 veröffentlichte Peter Weiss mit *Die Ermittlungen* ein dokumentarisches Theaterstück, das auf diesen Verhandlungen basiert und „dem Zuschauer nicht nur auf seine besondere Weise die Kälte und Uneinsichtigkeit der Angeklagten aufzeigt, sondern auch durch die Aussagen der Zeugen Auschwitz in den Gedanken der Menschen Revue passieren lässt“¹⁵⁷. Ziel dieses Stücks war es, gegen die allgemeine Tendenz des Vergessens vorzugehen und die Geschehnisse wieder ins öffentliche Bewusstsein zu rücken¹⁵⁸.

Trotz all dieser Fortschritte garte es in Westdeutschland und der Konflikt zwischen den Generationen, dessen Ursachen in vielen vor allem politischen Entwicklungen lag, wurde immer größer. Aus diesen Spannungen heraus formierten sich nicht nur in der BRD, sondern international Student_innenbewegungen, die gegen das Wertesystem der Gesellschaft protestierten und weltweit 1968 ihren Höhepunkt erreichten. Obwohl nicht so stark ausgeprägt wie in der restlichen Welt, entwickelte sich auch in Österreich eine neue Generation, deren Anliegen, ähnlich dem der Student_innenbewegung in der BRD, vor allem die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit war.

¹⁵⁶ Bach (2007), S. 105.

¹⁵⁷ Peter Weiss-Die Ermittlung. <http://www.die-ermittlung-weiss.de/static/2/Inhalt.html> (18.4.2014).

¹⁵⁸ vgl. Rainer, Gerald/Kern, Norbert u.a.: Stichwort Literatur. Geschichte der deutschsprachigen Literatur. Linz: Veritas Vlg. 2003, S. 411.

3.3 Individuelle Aufarbeitungsprozesse als Ursprung der „Väterliteratur“

Insgesamt starben fast 80 Millionen Menschen während des Zweiten Weltkrieges und an seinen Folgen, darunter auch unzählige, die selbst in irgendeiner Weise ein Rädchen im NS-Regime gewesen waren. Meist waren es die Väter, die im Krieg gedient hatten. Eine Studie zu der Zahl der männlichen Deutschen aus dem Jahr 1999 hat ergeben, dass „von den 20- bis 25jährigen 45 %, von den 25- bis 30jährigen 56 %, von den 30- bis 35jährigen 36 % und von den 35- bis 40jährigen 29 %“¹⁵⁹ bis 1955 gefallen waren. Viele gerieten aber auch in Gefangenschaft und starben oder kehrten erst Jahre später zu ihren Familien zurück.

Wie auch immer das Schicksal derjenigen, die den Krieg überlebt hatten und zu ihren Familien zurückkehren konnten oder diese auch niemals hatten verlassen müssen, aussah, eines verband sie alle: Mensch wollte nicht an die Geschehnisse erinnert werden, sondern vergessen. Damit waren sie nicht alleine, sondern folgten nur dem kollektiven Wunsch des Verdrängens. Das hätte wahrscheinlich auch funktioniert, wenn nicht die zweite Generation, also die eigenen Kinder angefangen hätten, Fragen zu stellen. Diese waren während des Krieges oder kurz danach geboren worden und erlebten so die Nachkriegszeit aus erster Hand mit. Viele verbrachten die ersten Jahre ihres Lebens ohne ihre Väter oder lernten sie gar nicht kennen, wenn diese im Krieg gefallen waren. Die Empörung und Wut der jüngeren Generation in Bezug auf die „Vergangenheitsbewältigungsstrategien“ der Elterngeneration führten nicht nur in der Öffentlichkeit zu einem Generationenkonflikt, sondern auch in der Privatheit der Familie in vielen Fällen zu Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern, denn „[d]as große deutsche Schweigen hinsichtlich des Nationalsozialismus betraf alle Bereiche des Lebens, der Zustand der Familie deckte sich mit dem des gesellschaftlichen und politischen Lebens“¹⁶⁰.

Der Wandel von öffentlicher Kritik zur privaten Auseinandersetzung lässt sich auch im literarischen Schaffen dieser Zeit nachvollziehen. Während sich die Literatur der sechziger Jahre durch eine starke Politisierung unter dem Einfluss der Student_innenbewegungen auszeichnete, kam es in den siebziger Jahren zu einer Tendenzwende, das literarische Schaffen konzentrierte sich wieder mehr auf das Privatleben der Schriftsteller_innen.

¹⁵⁹ Radebold, Hartmut: Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Vlg. 2001, S. 17.

¹⁶⁰ Maelshagen (1995), S. 34.

Subjektivität und Sensibilität, die eigenen Träume und Erfahrungen wurden die vorrangigen Themen. „Dieser subjektive Schreibansatz stellt den ersten Schritt in die autobiographische Literatur dar, autobiographisch deswegen, weil die Autoren das eigene Ich und seine individuelle Beziehungskomplexität in den Mittelpunkt künstlerischer Reflexion stellen“¹⁶¹. Hinzu kam, dass viele Schriftsteller_innen, beeinflusst durch die politische und gesellschaftliche Bewusstseinsänderung innerhalb der jüngeren Generation, ein wachsendes „Bedürfnis nach Selbsterforschung durch Aufarbeitung der Vergangenheit“¹⁶² verspürten. Die mangelnde Gesprächsbereitschaft zwischen den Generationen, die in den sechziger Jahren vor allem durch die Anklage der Eltern durch die Kinder entstanden war, wich dem Wunsch der Kinder, die eigene Familiengeschichte zu erforschen. Mensch begab sich deshalb auf Spurensuche, wollte wissen, wie es zu den Geschehnissen des Zweiten Weltkriegs überhaupt kommen konnte, wieso niemand etwas dagegen unternommen hatte, und welche Rollen die eigenen Eltern und Großeltern in diesen Entwicklungen gespielt hatten. Hinzu kam Jochen Vogt zufolge noch ein Schuldempfinden, das sich von der Eltern- auf die Kindergeneration übertragen hatte, und von dieser nun aufgearbeitet werden musste¹⁶³. Ralph Giordano bezeichnet dies als die zweite Schuld und definiert sie als „Verdrängung und Verleugnung der ersten (also des schuldhaften Handelns im Nationalsozialismus) nach 1945“¹⁶⁴, deren Opfer die Nachgeborenen wurden.¹⁶⁵

Diese zweite Schuld ist literarisch verarbeitet worden, unter anderem von Heinrich Böll in seinem 1963 veröffentlichten Roman *Ansichten eines Clowns*. Darin beschreibt der Schriftsteller, wie eine Familie den Tod der Tochter, die von der eigenen Mutter verschuldet worden war, indem sie sie in den letzten Tagen des Krieges noch zum Dienst in der Luftwaffenabwehr geschickt hatte, verdrängt. Nur der Sohn der Familie ist nicht bereit zu vergessen, scheitert mit dieser Einstellung jedoch an der allgemeinen Tendenz des Schweigens.

¹⁶¹ Kenkel (1993), S. 168.

¹⁶² ebd., S. 167.

¹⁶³ vgl. Vogt (1991), S. 11.

¹⁶⁴ Giordano, Ralph: Die zweite Schule oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg u.a.: Rasch und Röhring Vlg. 1987, S. 11.

¹⁶⁵ vgl. ebd., S. 21.

Auch Martin Walsers 1964 erstmals aufgeführtes Theaterstück veranschaulicht die Problematik der zweiten Schuld, die sogar dazu führt, dass sich der Protagonist Rudi, der Sohn eines SS-Arzttes, der an Euthanasiemorden beteiligt gewesen war, erschießt, um „wenigstens einen Nachkommen auszuschalten, der, wie er meint, genauso gefährlich für einen humane Gesellschaft ist wie sein Vater“¹⁶⁶.

Vor diesem Hintergrund der allgemeinen Revolutionsstimmung, des Verlangens nach der Beantwortung von Fragen und der immer noch empfundenen Schuld entstanden dann Mitte der siebziger Jahre die ersten Werke, die heute als Teil des „Vaterbücher“-Korpus betrachtet werden und die „die kollektive große Geschichte im Kleinformat von Familiengeschichten [erzählen, d. Verf.] und [...] private Innenansichten mit Außenansichten“¹⁶⁷ verbinden, indem die Autor_innen die Lebensgeschichten ihrer Eltern, vor allem der Väter, in einem geschichtlichen Kontext nachzeichnen und so aufarbeiten.

Als Ausgangstext für die „Väterliteratur“ nennt Klaus Briegleb Bernhard Vespers *Die Reise*. Tatsächlich begann der Schriftsteller sein Romanessay schon 1969 und beendete es schließlich 1971. Doch Vespers Selbstmord im selben Jahr verhinderte eine Publikation, das Werk wurde erst 1977 posthum publiziert und sollte deshalb nicht als Prototyp dieser Strömung gewertet werden¹⁶⁸. Stattdessen gilt allgemein Peter Henisch *Die kleine Figur meines Vaters*, das 1975 erschien, als das erste und wichtigste „Vaterbuch“¹⁶⁹. Ab diesem Zeitpunkt wurden fast jährliche neue Texte veröffentlicht, die sich in diesen Korpus einordnen lassen, darunter Elisabeth Plessens *Mitteilung an den Adel*, Paul Kerstens *Der alltägliche Tod meines Vaters* und Sigfrid Gauchs *Vaterspuren*.

Noch Jahre später reagierten Autor_innen wie Christoph Meckel und Martin Pollack mit ihren Werken *Suchbild* und *Der Tote im Bunker*, die 2002 beziehungsweise 2004 publiziert wurden, auf das Bedürfnis, die Beziehung zu ihren Vätern und die dazugehörigen Erfahrungen und auch Enttäuschungen aufzuarbeiten.

¹⁶⁶ Gehrke (1992), S. 62-63.

¹⁶⁷ Assmann (2006), S. 25.

¹⁶⁸ vgl. Mauelshagen (1995), S. 12-13.

¹⁶⁹ vgl. Reidy (2012), S. 179.

4 Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, Günter Seurens *Abschied von einem Mörder* und Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit* – Eine Werkanalyse

Wie schon festgestellt, entstanden die Werke der „Väterliteratur“ als Reaktionen der Autor_innen auf die Vergangenheit der Eltern und deren Art und Weise, mit dieser umzugehen. Doch die Schreibenden selbst fanden eigene Wege, ihr Wissen im Schreiben zu verarbeiten. Dementsprechend individuell sind die „Vaterbücher“ gestaltet. Im Folgenden soll nun näher auf Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit* und Günter Seurens *Abschied von einem Mörder*, die 1975 beziehungsweise 1980 erschienen und somit Teil des ersten Konjunkturzyklus der „Väterliteratur“ sind, eingegangen werden.

Anhand einer Analyse der Erzähltechniken soll gezeigt werden, wieso diese Werke als „Vaterbücher“ betrachtet werden. Dazu werden Erzählperspektiven und –techniken genauso erläutert wie die Art und Weise, in der die Väter und Mütter angesprochen werden. In Anbetracht der Unterscheidung zwischen mono- und dialogischer „Väterliteratur“ muss im Zuge dessen auch berücksichtigt werden, ob und wenn, wie diese Elterngeneration selbst in irgendeiner Weise zu Wort kommt. Danach erfolgt eine genauere Betrachtung der autobiographischen Aspekte und der gezeichneten Verhältnisse zwischen der ersten und zweiten Generation, in deren Verlauf auch das Leben der Autor_innen etwas näher beleuchtet wird.

4.1 Henischs, Schwaigers und Seurens Werke als „Vaterbücher“

Günter Seurens, Peter Henischs und Brigitte Schwaigers Werke zählen alle drei zu den „Vaterbüchern“ der ersten Publikationswelle Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre, doch wie andere Texte dieses Literaturkanons sind sie ganz unterschiedlich gestaltet und zeichnen sich durch einen individuellen Aufbau und Erzählstil aus.

„Spannend daran ist [also, d. Verf.] weniger der Stoff, den man grosso modo als bekannt voraussetzen darf, als vielmehr die Art, wie ein Autor sich dazu ins Verhältnis setzt – Haltung also statt Enthüllung“¹⁷⁰.

¹⁷⁰ Magenau, Jörg: Die schrecklichen Kriegsväter. In: Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen. Heft 12/2004, S. 70. Zit. nach: Borowicz, Dominika: Vater-Spuren-Suche. Auseinandersetzung mit der Vätergeneration in deutschsprachigen autobiographischen Texten von 1975 bis 2006. Hg. von Gansel,

Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, das den Untertitel *Roman* trägt, entstand 1975 zu einem Zeitpunkt, zu dem der Begriff der „Väterliteratur“ noch gar nicht geprägt war¹⁷¹. Der Autor selbst bemerkt deshalb, dass sein Werk keinerlei Bezug zu dieser danach entstandenen Strömung hätte¹⁷², weshalb Reidy es als „besonders idiosynkratische[n] Text“¹⁷³ bezeichnet, der eine Sonderstellung in der „Väterliteratur“ einnimmt.

Doch nicht nur der Zeitpunkt der Veröffentlichung lässt das Werk aus dem Kanon der „Vaterbücher“ herausstechen, sondern auch Henischs Art, die Geschichte seines Vaters zu erzählen. Der Autor nahm eine schwere Erkrankung Walter Henischs zum Anlass, seinen Vater zu bitten, ihm sein Leben zu schildern, und diese Gespräche mit dem Tonband aufzuzeichnen. Aus diesen Aufzeichnungen entstand eine Art Montage des Lebens Walter Henischs, in der der Schriftsteller die Erinnerungen des Vaters mit eigenen Erinnerungen, Reflexionen, Kommentaren, Erlebnissen und Gesprächen mit der Großmutter väterlicherseits, der Mutter und seiner Frau anreichert und somit auch eine autobiographische Ebene erschafft, die den Rezipient_innen Einblicke in das Leben und die Gedankenwelt Peter Henischs selbst gibt. Darüber hinaus verwendet Henisch auch eigene unfertige, nie abgeschickte Briefe, sowie Briefe seines Vaters an seine Mutter und Fotos, die dieser während seiner Laufbahn als Propagandafotograf der SS und auch später gemacht hatte, um das Leben Walter Henischs zu porträtieren. Geschildert wird aus der Sicht des Sohnes des Fotografen, den der Schriftsteller als Ich-Erzähler zu Wort kommen lässt und der den Vater auch direkt anhand des vertrauten „Du“ anspricht.

Durch die Einarbeitung der Tondokumente und Briefe des Vaters und der Erinnerungen des Autors auf der einen Seite und der Gespräche mit der Familie und des Aufsuchens wichtiger Erinnerungsorte des Autors, das während der Entstehung des Textes stattgefunden hat, auf der anderen Seite, entstehen zwei zeitliche Ebenen, Vergangenheit und Gegenwart, wobei in letzterer auch die Entstehung des Textes selbst zum Thema des Romans wird, die sich immer wieder abwechseln. Die Zusammenarbeit mit dem Vater ermöglichte weiterhin die Entstehung eines der wenigen dialogischen Bücher, das auch in diesem Zusammenhang wieder aus der Menge heraussticht, denn das Werk wurde, wie schon erwähnt, begonnen, als Walter Henisch noch lebte.

Carsten und Hermann Korte. Göttingen: V & R unipress 2013 (Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien 13), S. 1.

¹⁷¹ vgl. Reidy (2012), S. 179-180.

¹⁷² vgl. ebd., S. 180.

¹⁷³ ebd., S. 180.

Darüber hinaus erfüllt *Die kleine Figur meines Vaters* eine historiographische und politische Funktion, denn Walter Henisch, ein Zeitzeuge des Zweiten Weltkrieges, zeichnet in den Gesprächen mit seinem Sohn den Alltag im Krieg nach und erzählt von historischen Begebenheiten, was durch das Miteinbeziehen der Fotografien noch unterstützt wird. Peter Henisch nutzte diese Informationen und bemühte sich, in „seinem als ‘oral history’ abgefassten Roman [...] wie ein Historiker um eine auf einigermaßen gesicherten Quellen beruhende Position, wobei er natürlich durchaus selektierend, ordnend und redigierend über die Beiträge seines Vaters gebietet“¹⁷⁴. Der Autor selbst hält sein Werk „für viel politischer als manche der vordergründig politischen Texte jener Zeit“¹⁷⁵ und schreibt es der „Dialektik von Privatem und Politischem, von der um 1968 und danach viel die Rede war“¹⁷⁶ zu. Nichtsdestotrotz weist Henisch auch auf die Subjektivität des Textes hin, indem er schon im Vorwort den Schreibprozess an sich zum Thema macht: „Alles, was mir wirklich von ihm bleibt, ist seine Stimme auf einem Dutzend von Tonbändern und das Buch, das ich aus diesem MATERIAL gemacht habe, solange er noch gelebt hat“¹⁷⁷.

Bei Peter Seurens *Abschied von einem Mörder*, das auf dem Buchumschlag als Erzählung bezeichnet wird, handelt es sich um ein monologisches „Vaterbuch“, das 1980 und damit lange nach dem Tod des Vaters veröffentlicht wurde.

Wie bei Henisch wird auch die Geschichte des Vaters Karl Seuren durch den Sohn aus der Perspektive des Ich-Erzählers geschildert, wobei das vertraute „Du“ hier nicht zum Einsatz kommt, sondern das erzählende Ich das distanziertere „er“ oder „mein Vater“ gebraucht. Auch hier kommen Fotografien und Briefe Seuren Seniors, der im Krieg als Soldat der SS an den Grenzgebieten diente, und Erinnerungen und Gespräche des Autors mit dem Großvater und der Mutter zum Einsatz, weshalb wie bei Henisch zwei verschiedene zeitliche Ebenen entstehen, die Vergangenheit und Kindheit des Erzählers und die Gegenwart des erwachsenen erzählendes Ichs.

¹⁷⁴ Reidy (2011), S. 73.

¹⁷⁵ Reidy (2012), S. 181-182.

¹⁷⁶ ebd., S. 181-182.

¹⁷⁷ Henisch (2010), S. 5.

Durch die Einbindung der eigenen Erinnerungen, Erfahrungen und Gespräche mit anderen wird Seurens *Abschied von einem Mörder* als Geschichte des Vaters somit nicht nur gleichzeitig zur Geschichte des Sohnes, sondern auch der anderen Protagonist_innen, weshalb es Reidy nicht als „Vaterbuch“ betrachtet, sondern den Text als ein Generationenpanorama bezeichnet, denn „Seurens Erzählung bietet eine originelle Gesamtschau von über vierzig Jahren deutscher Geschichte und kapriziert sich nicht auf eine spezifische Vaterfigur“¹⁷⁸.

Doch die Erzählung grenzt sich nicht nur durch die Darstellung mehrerer Generationen von anderen Texten ab, sondern tanzt auch auf anderen Ebenen aus der Reihe. Zum einen handelte es sich nicht nur bei Karl Seuren nicht um einen Mitläufer im NS-Regime, auch Günter Seuren war als Junge ein Mitglied der Hitlerjugend und erlebte den Faschismus als etwas Schönes, Gemeinschaftsstiftendes. Zum anderen gliedert sich der Text in zwei Teile, wobei nur der erste Teil *Die Abschlussprämie* autobiographisch ist und Großteils vom Leben während des Krieges erzählt. Reidy zufolge handelt es sich bei dem ersten Teil um eine „historiographisch fundierte Faschismusanalyse, um eine behutsame intellektuelle Annäherung an die Täterschaft des Vaters, aber auch an die eigenen Jugendsünden“¹⁷⁹, denn Seuren beschreibt eben nicht nur den Werdegang seines Vaters zu einem Täter im NS-Regime, sondern auch seinen eigenen. Die viele „Vaterbücher“ ausmachende „Opposition zwischen der Elterngeneration und ihren Nachkommen ist hier also nicht gegeben“¹⁸⁰.

Der zweite Teil mit dem Titel *Die Überlebenden* ist eine fiktionale Fortsetzung dieses autobiographischen Parts, in dem der erwachsene Sohn als Ich-Erzähler selbst zu einer Figur stilisiert wird¹⁸¹. Auch diese Vorgehensweise ist in keinem anderen „Vaterbuch“ zu finden. Mit diesem Teil soll nun, nachdem zuvor die Perspektive der Täter_innen erläutert wurde, die Sicht der Opfer betrachtet werden. Seuren übt auf diesen letzten Seiten seiner Erzählung Kritik an der Art und Weise, wie nach dem Krieg mit dem Thema Nationalsozialismus umgegangen wurde und zeigt auf, dass der Faschismus nach wie vor in den Köpfen der Menschen weiterlebt, wodurch sich die Entwicklung Karl Seurens zu einem Mörder, die in dieser Erzählung für das Schicksal Millionen anderer Menschen steht, jederzeit wiederholen könnte.

¹⁷⁸ Reidy (2012), S. 258.

¹⁷⁹ ebd., S. 263.

¹⁸⁰ ebd., S. 265.

¹⁸¹ vgl. Gehrke (1992), S. 146.

Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit*, das wie Seurens Werk 1980, also am Höhepunkt des ersten Konjunkturzyklus der „Väterliteratur“ erschien, trägt im Gegensatz zu den anderen beiden Werken und aufgrund seiner auffallenden Kürze keine Gattungsbezeichnung¹⁸², wird aber in der Sekundärliteratur oft als Novelle oder Erzählung beziehungsweise Kurzroman¹⁸³ bezeichnet. Das Werk entstand nach dem Tod von Brigitte Schwaigers Vater und zählt zu den monologischen „Vaterbüchern“.

Anders als Henisch oder Seuren stützt Schwaiger ihr Werk nicht auf Dokumente oder Fotografien. Allerdings nutzt auch sie ein erzählendes Ich, das, dieses Mal aus der Sicht der Tochter, durch Erinnerungen und Gedanken den Text anreichert, und dadurch zwei zeitliche Erzählebenen schafft. So wird das, was die Ich-Erzählerin zum Zeitpunkt des Erzählens empfindet oder denkt im Präsens geschildert, „erzählendes und erlebendes Ich fallen hier zusammen“¹⁸⁴. Die Gegenwartsebene dient auch zu einem Zwiegespräch mit dem verstorbenen Vaters. „Auf der Erinnerungsebene wechselt die Ich-Erzählerin zwischen Präteritum und Präsens, zwischen emotionaler Distanz und emotionaler Anspannung“¹⁸⁵. Wenn das Erinnernte zeitlich weiter zurückliegt, wird meist das Präteritum gebraucht, allerdings kann es vorkommen, dass dies durch Textstellen im Präsens unterbrochen wird, wenn die Erinnerungen starke Gefühle hervorrufen.

Diese Passagen enthalten ebenso weit Zurückliegendes, doch die Erzählerin ist hier, über eine zeitliche Distanz hinweg, noch immer emotional bewegt. In diesen Passagen verschmelzen erzählendes und erlebendes Ich zu einer Ich-Identität, und dies weniger durch ein Hineinversetzen des erzählenden in das erlebende Ich, sondern vielmehr durch eine über die zeitliche Distanz hinweg gleichbleibende emotionale Anspannung¹⁸⁶.

Je stärker und schmerzlicher also die Erinnerungen sind, desto mehr gebraucht die Ich-Erzählerin das Präsens.

¹⁸² vgl. Weißinger (2009), S. 31.

¹⁸³ vgl. Brandstädter (2011), S. 106, Reidy (2012), S. 238.

¹⁸⁴ Spooren (2001), S. 171-172.

¹⁸⁵ ebd., S. 171-172.

¹⁸⁶ ebd., S. 172.

Was den Inhalt des Werkes angeht, so entspricht Schwaigers Erzählung von den dreien noch am ehesten dem, was mensch unter konventioneller „Väterliteratur“ versteht¹⁸⁷, denn anders als Seuren und Henisch behandelt sie nicht die Rolle ihres Vaters innerhalb des NS-Regimes, sondern versucht, die konfliktbeladene Beziehung zwischen Vater und Tochter, die mit der Autorin gleichgesetzt werden kann, darzustellen und aufzuarbeiten. Allerdings geht sie dabei nicht so sehr auf den Generationenkonflikt im Sinne der „Vaterbücher“ ein, der Antisemitismus des Vaters prägt zwar die Erzählung und auch die Denkweise der Ich-Erzählerin, steht aber nicht im Mittelpunkt. Jedoch zeichnet *Lange Abwesenheit* ebenso wie *Abschied von einem Mörder* nach, wie die antisemitische Gesinnung der Elterngeneration „durch die vor allem sprachlich fundierte Vermittlung nationalsozialistischer und antisemitischer Diskurse an die ‚zweite Generation‘“¹⁸⁸ weitergegeben werden kann. Aus diesem Grund ist der politische Aspekt, der vielen Werken des „Väterliteratur“-Korpus zugeschrieben und der bei Seuren und Henisch deutlich sichtbar wird, auch in Schwaigers Text gegeben, denn durch das Sichtbarmachen dieses Einflusses wird „die Generation der Nachgeborenen in die (sprachliche) Verantwortung“¹⁸⁹ genommen.

Im Grunde genommen sind also alle drei Werke auf bestimmten Ebenen besondere Beispiele für „Vaterbücher“. Nichtsdestotrotz gibt es Charakteristika, die alle drei verbinden, wie etwa der Einsatz der Ich-Erzähler_innen und die Schilderung auf zwei zeitlichen Ebenen. Natürlich könnte behauptet werden, dass Autor_innen wie Seuren und Schwaiger, deren Werke auf dem Höhepunkt der ersten Publikationswelle erschienen, einem Trend gefolgt sind. Tatsächlich fand sich für Elisabeth Plessens *Mitteilung an den Adel*, das 1976 erschien, anfangs kein Verlag¹⁹⁰, während die Publikationszahlen zwei Jahre später zeigen, dass dies kein Problem mehr gewesen sein dürfte, da mensch den Wert der Texte erkannt hatte.

Doch selbst wenn Seuren und Schwaiger einer literarischen Tendenz gefolgt wären, ändert dies nichts daran, dass beide dem Begriff „Vaterbuch“ ihre ganz individuelle Note verleihen.

¹⁸⁷ vgl. Reidy (2012), S. 238.

¹⁸⁸ ebd., S. 244.

¹⁸⁹ ebd., S. 245.

¹⁹⁰ vgl. Schultz-Gerstein, Christian: Das Fräulein Tochter meutert. In: Der Spiegel 46/1976. 8.11.1976 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41069416.html> (18.4.2014).

Vieles, das heute als ein charakteristisches Merkmal der „Väterliteratur“ angesehen wird, ergibt sich einfach aus der Situation heraus, wie etwa der Gebrauch eines erzählenden Ichs, der auf den autobiographischen Einfluss zurückzuführen ist. Auch das Schaffen zweier zeitlicher Ebenen, die immer wieder wechseln, liegt an der Erzählsituation.

Die Existenz wie auch die Verschränkung der beiden Ebenen stehen in Wechselwirkung mit einer der grundlegenden Aussagen der Vätertexte: daß die Gegenwart der Söhne und Töchter von der Vergangenheit der Väter und von den Kindheits- und Jugenderfahrungen stark beeinflusst ist; daß umgekehrt die rekonstruierte Vergangenheit kein 'objektives' Bild darstellt, sondern von der Subjektivität und gegenwärtigen Existenz der Töchter und Söhne markiert ist¹⁹¹.

Die Erzähler_innen, die also in der Gegenwart von der Vergangenheit berichten, werden noch immer so stark von dieser beeinflusst, dass sich daraus ein Wechselspiel der Erzählzeiten ergibt.

Ein anderer Punkt, der hier im Zusammenhang mit den genannten Merkmalen der „Vaterbücher“ erwähnt werden sollte, bezieht sich auf die Diskussion um den Begriff selbst. Wie schon erwähnt, kritisieren einige Forscher_innen den Terminus „Väterliteratur“, da er die Mütter ausklammert. Bezogen auf die gerade besprochenen Texte Henischs, Schwaigers und Seurens trifft dieser Tadel nicht zu, denn alle drei warten mit prominenten weiblichen Figuren auf, die nicht ohne weiteres ignoriert werden sollten, nur um der Prämisse der „Väter“ in „Väterliteratur“ gerecht zu werden. In *Die kleine Figur meines Vaters* ist es vor allem die Großmutter väterlicherseits, die den Text immer wieder durch Gespräche mit ihrem Enkel bereichert, doch auch der Mutter kommt in ihrer Beziehung zum erzählenden Sohn eine wichtige Rolle zu. In Seurens *Abschied von einem Mörder* ist die Mutter von Anfang an die Gegenspielerin des Vaters, deren Prominenz mit dem Tod dessen sogar noch wächst. Brigitte Schwaiger porträtiert die Mutter in ihrem Werk ebenfalls als Gegenspielerin, doch in diesem Fall steht sie der Tochter und nicht dem eigenen Mann gegenüber.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass sich alle drei Werke auf irgendeiner Ebene in ihrer individuellen Art und Weise von dem abgrenzen, was viele Forscher_innen als die Merkmale des Korpus der „Vaterbücher“ bestimmt haben, was noch einmal zeigt, wie fragil dieses Konstrukt der „Väterliteratur“ ist, wenn mensch allzu sehr nach festgelegten Charakteristika verlangt.

¹⁹¹ Maelshagen (1995), S. 116.

4.2 Autor_innen und autobiographische Aspekte

Angefangen werden soll hier mit dem österreichischen Autor Peter Henisch. Henisch wurde am 27. August 1943 in Wien geboren, erlebte somit zwar die Schrecken des Zweiten Weltkrieges nicht mehr bewusst mit, verbrachte aber einen großen Teil seiner Kindheit in der zerrbombten Heimatstadt, was er selbst als „Basis der Erfahrungen“¹⁹² bezeichnet und dementsprechend auch in einigen Werken, unter anderem dem Roman *Schwarzer Peter*, verarbeitet.

Nach dem Realschulabschluss arbeitete er einige Zeit lang als Volontär bei der Arbeiter-Zeitung, wo er seine ersten literarischen Gehversuche machte, bevor er sich zu einem Studium der Germanistik, Geschichte und Psychologie und Philosophie an der Universität Wien entschied. Nach seinem Abschluss im Jahr 1969 gründete er mit Helmut Zenker die Autor_innengruppe *Wespennest*, die im Umfeld der 68er-Bewegung situiert war und schon kurze Zeit später das gleichnamige Literaturmagazin, das anfangs vor allem als Publikationsmedium für eigene Texte diente, herausgab. Ans Licht der literarischen Öffentlichkeit trat Henisch erstmals mit den kurzen Prosastücken *Hamlet bleibt* (1971) und *Vom Baronkarl* (1972), beide Teil einer Buchreihe, der nicht allzu viel Erfolg beschieden war¹⁹³. 1975 erschien dann mit dem Roman *Die kleine Figur meines Vaters*, an dem er zwei Jahre lang gearbeitet hatte, sein „erstes ausgewachsenes Werk“¹⁹⁴ und gleichzeitig eines der ersten „Vaterbücher“ überhaupt.

Seit damals lebt der Autor als „freischwebender Schriftsteller“¹⁹⁵ in Wien und der Toskana und ist auch musikalisch tätig, unter anderem in der von ihm mitbegründeten Gruppe *Wiener Fleisch und Blut*. In *Die kleine Figur meines Vaters* beschreibt Henisch in einer Vorrede und drei Kapiteln das Leben seines Vaters Walter und seine Beziehung zu ihm. Walter Henisch wurde knapp vor dem Ersten Weltkrieg als Sohn eines tschechischen Friseurs und einer polnischen Krankenschwester jüdischer Abstammung geboren. Diese Herkunft versuchte er Zeit seines Lebens zu verdrängen. Der Vater verließ die Familie kurz nach der Geburt des Sohnes, woraufhin Walter Henischs Mutter den deutschnational orientierten Sudetendeutschen Herrn Prinz heiratete.

¹⁹² Henisch, Peter. <http://www.peter-henisch.at/> (14.4.2014).

¹⁹³ vgl. Schondorff, Joachim: Nachprüfung eines Vaterbildes. Salzburger Nachrichten vom 6.9.1975. In: Grünzweig, Walter und Gerhard Fuchs (Hg.): Peter Henisch. Graz: Droschl Vlg. 2003 (DOSSIER. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21), S. 163.

¹⁹⁴ ebd., S. 163.

¹⁹⁵ Henisch, Peter. <http://www.peter-henisch.at/> (14.4.2014).

Seine Kindheit verbrachte Walter Henisch in Heimen, erst später nahmen Mutter und Stiefvater ihn zu sich, wo der Junge sehr unter dem aufbrausenden Temperament und der Gewalttätigkeit seines Vaters leiden musste. Durch Zufall bekam er als junger Mann den Auftrag, die neu errichtete Reichsbrücke zu fotografieren, was ihn seine Liebe zur Fotografie entdecken ließ und den Baustein für seine weitere Karriere legte, denn es stellte sich heraus, dass Walter Henisch ein Auge für gute Motive hatte, und so konnte er sich in der Zeitungswelt recht schnell einen Namen machen. Durch seine Vergangenheit bei der Hitlerjugend, zu der er durch den Einfluss seines deutschnationalgesinnten Stiefvaters gekommen war, wurden führende Nationalsozialisten auf ihn aufmerksam und beauftragten ihn, als Reichsfotograf politische Geschehnisse zu dokumentieren, was ihn schlussendlich auch an die Front führte, wo er im Auftrag der deutschen Spitze Aufnahmen machen sollte, die den Menschen die Macht und Erhabenheit des deutschen Volkes vor Augen führen, und den Krieg als etwas Eindrucksvolles darstellen sollte. Im April 1945 geriet Walter Henisch in Gefangenschaft, konnte aber fliehen und zu seiner Frau Rosa, die er 1942 durch eine Ferntrauung geheiratet hatte, und seinem Sohn Peter, der im August 1943 das Licht der Welt erblickt hatte, zurückkehren. Auch nach dem Krieg arbeitete er als Pressefotograf, unter anderem für eine kommunistische Zeitung und die sozialdemokratische Arbeiter-Zeitung, bevor er 1973 aufgrund schwerer gesundheitlicher Probleme in Pension gehen musste.¹⁹⁶

All dies ist Teil des Romans, den Peter Henisch über seinen Vater verfasste. Anlass für dieses Werk war die schwere Erkrankung des Fotografen, die die Familie erahnen ließ, dass es nicht mehr lange dauern würde, weshalb Peter Henisch seinen Vater bat, ihm seine Lebensgeschichte zu erzählen, und dies mit dem Tonband aufnahm. Diese Gespräche, in denen der Sohn meist eine Frage stellt und der Vater dann ausschweifend erzählt, verarbeitete der Ich-Erzähler dann in seinem Text, den er durch die Wiedergabe der Gedanken, die ihn beim Hören dieser Aufnahmen durch den Kopf gehen, und die Beschreibung des Versuch, das Gehörte zu Papier zu bringen, selbst zum Inhalt macht. Darüber hinaus kommentiert der Ich-Erzähler den Werdegang seines Vaters immer wieder anhand eigener Kindheitserinnerungen und Ereignissen, die sich in der Entstehungsphase des Romans zugetragen hatten.

¹⁹⁶ vgl. Henisch (2010)

Auch Gespräche des Sohnes mit seiner Mutter Rosi Henisch, seiner damaligen Ehefrau Sonja, die zu der Zeit schwanger war, und seiner Großmutter väterlicherseits und die Nennung wichtiger Plätze in Wien, wie die erste Wohnung der Familie in der Heumühlgasse 12, prägen den Erzählverlauf und geben gleichzeitig etwas über das Leben und die Familie des Protagonisten preis.

Der Roman ist allerdings nicht nur eine Wiedergabe von Ereignissen und Erinnerungen und eine reine Abrechnung mit dem Vater, sondern basiert zu einem großen Teil auch auf den kritischen Kommentaren des Sohnes, der eben nicht nur das Leben und die Einstellungen seines Vaters hinterfragt, sondern dies auch bei sich selbst anwendet.

Am Ende entstand dann ein Text, der in drei Kapitel unterteilt ist: *I. Beginn einer Biographie, II. Brutale Neugier, III. Versuch eines Ausbruchs*. Diese Überschriften lassen sich aber nicht nur auf die einzelnen Lebensabschnitte Walter Henischs anwenden, sondern gelten genauso für den Sohn¹⁹⁷, denn indem der Erzähler die Geschichte seines Vaters erzählt, erzählt er auch seine eigene. So bespricht das erste Kapitel gleichzeitig die Lebensanfänge von Vater und Sohn und die Rezipient_innen bekommen einen Eindruck von der Beziehung der beiden. Besonders im Gedächtnis geblieben sind dem Ich-Erzähler die Bilder seines Vaters, mit denen er aufgewachsen war.

Im Laufe des zweiten Kapitels, das Walter Henischs Dasein als Propagandafotograph zum Thema hat, entdeckt der Sohn, dass diese brutale Neugier oder Dokumentationsmanie, von der er im Titel spricht,¹⁹⁸ und womit er die Suche seines Vaters nach dem perfekten Motiv zu beschreiben versucht, auch ihn und das Schreiben erfasst hat, sich Vater und Sohn also ähnlicher sind, als es sich der Ich-Erzähler eingestehen möchte.

Was ich nämlich der FIGUR MEINES VATERS (und zweifellos bin ich drauf und dran, Dich, Papa, zur FIGUR zu stilisieren) ZUSCHREIBE, etwa, daß sie alles, was um sie herum existiert und geschieht, flugs zum Motiv macht, kann ich mir selbst nicht ABSCHREIBEN. Mir selbst wird nicht nur alles, was um mich herum, sondern auch alles was in mir existiert und geschieht zum Motiv. Alles, was ist, denke ich, ist gut, insofern es MATERIAL ist. Was dir zum Foto wird, Papa, wird mir zum Text¹⁹⁹.

¹⁹⁷ vgl. Gehrke (1992), S. 70.

¹⁹⁸ vgl. Henisch (2010), S. 103.

¹⁹⁹ ebd., S. 107.

Auch der letzte Teil mit dem Titel *Versuch eines Ausbruchs* trifft nicht nur auf Walter Henischs letztendliche Anerkennung seiner jüdischen Herkunft zu, womit er „aus seinem opportunistischen *modus operandi* auszubrechen vermochte“²⁰⁰, sondern auch auf den Sohn, der sich von seinem Vater zu lösen versucht²⁰¹.

Durch all diese persönlichen Einflüsse Peter Henischs wird der Text von einem autobiographischen Ansatz geprägt, der sich in vielen anderen Werken des Autors finden lässt. Henisch selbst bezeichnet dies als „Erfahrungsliteratur“²⁰², für ihn bedeutet Schreiben „ein Umhergehen im Spiegelkabinett des Bewusstseins“²⁰³ und weist damit schon auf das Besondere dieses Werks und der „Vaterbücher“ im Allgemeinen hin, nämlich die Verbindung von Authentizität und literarischer Subjektivität. Diese autobiographische Färbung seiner Werke führte dazu, dass Henisch oft als „autobiographischer Schriftsteller“²⁰⁴ bezeichnet wird. Der Autor selbst empfindet die Einbindung des persönlich Erlebten als den maßgeblichen Einfluss auf seine schriftstellerische Tätigkeit.

Schreiben war für mich immer stark von biografischen Ansätzen getragen, auch von autobiografischen. Ich wollte die Geschichte von Menschen erzählen, die meines Vaters, in Zusammenhang damit auch etwas von meiner eigenen, die Geschichte vom Baronkarl, die von Jim Morrison usf.²⁰⁵.

Trotzdem sieht Peter Henisch sein Werk nicht als reine Biographie seines Vaters, sondern weist darauf hin, dass es sich trotz authentischer Grundlage um einen literarischen und deshalb subjektiven Text handelt. Die Rolle seines Vaters darin sieht er folgendermaßen: „[E]r war in meinem Buch nie eine authentische Stimme, sondern eine Literatuffassung“²⁰⁶.

²⁰⁰ Reidy (2012), S. 193.

²⁰¹ vgl. ebd., S. 193.

²⁰² Cerha, Michael: Peter Henisch im Gespräch mit Michael Cerha. In: Grünzweig, Walter und Gerhard Fuchs (Hg.): Peter Henisch. Graz: Droschl Vlg. 2003 (DOSSIER. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21), S. 19.

²⁰³ Grünzweig, Walter: Peter Henisch- eine biographische Skizze. In: Grünzweig, Walter und Gerhard Fuchs (Hg.): Peter Henisch. Graz: Droschl Vlg. 2003 (DOSSIER. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21), S. 217.

²⁰⁴ ebd., S. 217.

²⁰⁵ Cerha (2003), S. 21.

²⁰⁶ Mayer, Norbert: Meine Texte wehren sich. Peter Henisch über seinen kleinen Vater, sich selbst und die erzählende Großmutter. In: Die Presse, 26.3.2003. <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/225242/Meine-Texte-wehren-sich?from=suche.intern.portal> (18.4.2014).

Günter Seurens Erzählung *Abschied von einem Mörder* unterscheidet sich von den anderen „Vaterbüchern“ durch zwei Aspekte; zum einen porträtiert er darin das Leben seines Vaters Karl, der im Alter von 39 Jahren als Soldat im Zweiten Weltkrieg gefallen war, zum anderen wurde Seuren 1932 in Wickrath am Niederrhein geboren, war also um einiges älter als die Autor_innen anderer Texte, weshalb sich sein Werk auch durch Kindheitserinnerungen an das nationalsozialistische Deutschland auszeichnet²⁰⁷.

Nachdem Seuren 1953 sein Abitur bestanden hatte, begann er seine literarische Karriere bei einer Düsseldorfer Illustrierten, wechselte aber zwei Jahre später als freier Schriftsteller und Filmkritiker zur *Deutschen Zeitung*. 1961 erschien sein erster Gedichtband *Winterklavier für Hunde* und 1964 sein erster Roman *Das Gatter*. Neben Romanen und Erzählungen schrieb Seuren auch Hörspiele und Drehbücher für Dokumentarfilme. 1980, zu einem Zeitpunkt zu dem die „Väterliteratur“ gerade ihren ersten Konjunkturröhepunkt erlebte, veröffentlichte Seuren dann seine Erzählung *Abschied von einem Mörder*. Der Schriftsteller starb am 10. Dezember 2003 im Alter von 71 Jahren an einem Herzinfarkt.

Mit *Abschied von einem Mörder* verfasste Seuren nicht nur ein Werk der „Väterliteratur“, das durch das Alter seines Schöpfers aus der Reihe tanzt, sondern sich auch auf anderen Ebenen von anderen Texten abgrenzt. Zum einen gliedert sich der Text in zwei Teile, wobei nur der erste Teil *Die Abschussprämie* autobiographisch ist und Großteils vom Leben während des Krieges handelt. Der zweite Teil mit dem Titel *Die Überlebenden* ist eine fiktionale Fortsetzung dieses autobiographischen Parts, in dem der erwachsene Sohn als Ich-Erzähler selbst zu einer Figur stilisiert wird²⁰⁸.

Zum anderen handelte es sich bei Karl Seuren nicht um einen Mitläufer im NS-Regime, wie es in den anderen Werken der Fall ist (ausgenommen Sigfrid Gauchs *Vaterspuren*²⁰⁹), sondern um einen Soldaten, der sich als Mitglied der SS an Massenmorden beteiligt hatte. Wie Peter Henisch zeichnet Günter Seuren das Leben seines Vaters anhand von Erinnerungen, Photographien und Briefen, die der Ich-Erzähler von ihm bekommen hatte, nach, und auch hier wird die Geschichte des Vaters zur Geschichte des Sohnes.

²⁰⁷ vgl. Gehrke (1992), S. 146.

²⁰⁸ vgl. ebd., S. 146.

²⁰⁹ vgl. Reidy (2012), S. 258.

Über die Familie und Kindheit Karl Seurens erfahren die Rezipient_innen nicht besonders viel, lediglich, dass sein Vater als Steinlegermeister die Straßen einer rheinischen Provinzstadt pflasterte, und er gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern zusammenwohnte. Anhand von Jahreszahlen und dem Alter, die der Autor immer wieder nennt, lässt sich außerdem ausrechnen, dass Karl 1906 geboren wurde. Er war ein guter Schüler und absolvierte auch die Lehre zum Dreher in einer Maschinenfabrik mit gutem Erfolg, danach allerdings wurde er wie viele andere auch ein Opfer der wirtschaftlichen Lage und musste sich mit Aushilfsarbeiten über Wasser halten. 1931 lernte er Magdalena Porten, die Tochter eines Gerbereiarbeiters, kennen und bald darauf erwartet das Paar ein Kind, weshalb noch 1932 geheiratet wurde. Der Faschismus war von Anfang an Teil der Familie, etwas derart selbstverständliches, dass der junge Ich-Erzähler Günter, der selbst Mitglied der Hitlerjugend wurde, dies nie hinterfragte, sondern als gegeben akzeptierte.

Aus der Hoffnung heraus, es zu etwas Besserem zu bringen und ein angemessenes Leben führen zu können, meldete sich Karl Seuren 1939 freiwillig zum Dienst und wurde ab dem Frühjahr 1940 an der Grenzpolizeischule Pretzsch an der Elbe zum Kriminalassistenten ausgebildet. Dank seiner Fähigkeiten stieg er bald in der Hierarchie des NS-Regimes und wurde in den Sicherheitsdienst der SS versetzt, wo er als Schreiber arbeitete.²¹⁰ Zu seinem Sohn hielt er durch Briefe und beigelegte Fotos Kontakt, die dieser während des Erzählens nutzt, um den Werdegang seines Vaters bei der SS zu beschreiben. Doch der autobiographische Teil des Werkes dient nicht nur dazu, das Leben des Vaters wiederzugeben, sondern ist eine doppelte Analyse einer „individuellen Hinwendung zum Nationalsozialismus“²¹¹, denn die Karriere des Vaters im NS-Regime spiegelt sich in der „Entwicklung des Sohnes zum beinahe schon fanatischen Hitlerjungen“²¹² wider.

Die Mitgliedschaft bei der Hitlerjugend war bis 1936 freiwillig, wurde aber danach neu geregelt und war von da an für alle verpflichtend. An zwei Tagen in der Woche mussten die Kinder und Jugendlichen zum Dienst erscheinen, der anfangs aus gemeinsamen Spielen und Geschichtenstunden bestand.

²¹⁰ vgl. Seuren (1980).

²¹¹ Maelshagen (1995), S. 247.

²¹² ebd., S. 247.

Bald aber wurde daraus militärischer Drill und die Hitlerjugend ging dazu über, Kindersoldat_innen auszubilden, die kurz vor Ende des Krieges eingesetzt wurden, als es nicht mehr genug Soldat_innen gab.²¹³

Der Protagonist war schon mit zehn Jahren ein begeistertes Mitglied dieser Hitlerjugend und hatte es sogar zum Oberhordenführer geschafft. Die HJ bedeutete für den Jungen nicht nur eine Gemeinschaft, sondern half ihm auch, sich mit seinem Vater, von dem es ihn überraschte, wie „undurchdringlich und hart“²¹⁴ er durch seinen Dienst in der SS geworden war, zu identifizieren und sich ihm näher zu fühlen, wie der folgende Auszug aus *Abschied von einem Mörder* zeigt.

Mein Braunhemd roch frisch gebügelt, wenn ich meine Klassenkameraden auf dem Schulhof herumkommandierte. Ich hatte dafür zu sorgen, daß sie am Samstagnachmittag vollzählig auf dem Schulhof standen. Ich hatte ihre Namensliste in meinem Notizbuch, ich sah, daß ich mit meinem Vater gleichgezogen hatte, auch ich war Schreiber mit besonderem Verwendungszweck geworden, wobei ich ihm schon ein paar Schritt voraus war. Er hatte seinerzeit auf dem Schießstand der SS nur Treffer und Notizen eingetragen, ich gab schon Befehle aus²¹⁵.

Hier beschreibt der Ich-Erzähler, wie er als Junge seinem Vater nacheiferte, versuchte, es ihm gleichzutun oder ihn sogar zu übertrumpfen. Doch nicht nur der Werdegang von Vater und Sohn glich sich, auch die emotionale Distanz, die der Sohn damals beim Vater erkannt hatte, zeigt der Ich-Erzähler an sich selbst auf, indem er berichtet, dass es ihm Spaß gemacht habe, Tiere zu töten und mit der Pistole auf Passant_innen zu zielen. Er beschreibt auch, wie er als Junge einmal einem anderen die Hand brach, indem er diesen von der Schaukel stieß und begründet dies aus der Sicht des jungen Erzählers mit folgenden Worten: „ Er hat mir nicht leid getan er hat mich auf der Schaukel gelangweilt, ich wollte ihn antreiben, bestrafen“²¹⁶.

Der Einfluss des Nationalsozialismus auf den Erzähler gipfelte in dem Vorhaben, der Aufforderung, einen Panzergraben auszuheben, zu folgen, doch der Vater, der sich zu diesem Zeitpunkt auf Heimaturlaub befand, hielt den Sohn davon ab, da er wusste, dass dies durch die Fliegerangriffe den sicheren Tod bedeuten würde.

²¹³ vgl. Anne Frank Webguide. Die Hitlerjugend. <http://www.annefrankguide.net/de-at/bronnenbank.asp?oid=3657> (19.4.2014)

²¹⁴ Seuren (1980), S. 22.

²¹⁵ ebd., S. 53.

²¹⁶ ebd., S. 39.

Reidy bezeichnet dies als die „einzige[...] genuin väterliche[...] Tat“²¹⁷ und auch der Protagonist empfindet es als solche: „Das ist alles, was er für mich getan hat: vielleicht hat er mir das Leben gerettet“²¹⁸.

Die letzten Seiten des ersten autobiographischen Teils beschreiben das Leben von Mutter und Sohn, denn der Vater war nicht mehr aus dem Krieg heimgekehrt. Was genau passiert war, wusste niemand, allerdings las der Erzähler Jahre später einen Zeitungsartikel, der von der Entdeckung eines bisher unbekanntes Kampfplatzes nahe Rocherath berichtete, die er mit den Worten: „Ich hatte ihn gefunden. Ich kann mir keinen anderen Fleck auf der Landkarte vorstellen, wo er so lange gewartet hat“²¹⁹, kommentiert.

Nach dem Krieg konnte der Ich-Erzähler wieder die Schule besuchen und seinen Abschluss machen. 1955 starb seine Mutter im Alter von 45 Jahren an Unterleibskrebs und mit ihrem Tod endet der autobiographische Teil, den Reidy als „eine[...] stringente [...], geschichtswissenschaftlich anmutende[...] Analyse der Motive und Bedingungen nationalsozialistischer Täterschaft“²²⁰ bezeichnet.

Der zweite, fikionalisierte Teil des Romans zeichnet sich vor allem durch eine „scharfe und treffende Zeitkritik“²²¹ aus, denn der Protagonist, ein geschiedener Porträtfotograf und Vater eines Sohnes, dessen Vater mit Karl Seuren identisch zu sein scheint, zeichnet ein akkurates Bild einer Nachkriegsgesellschaft, die an der Oberfläche versucht, die Schrecken des Krieges zu vergessen, in deren Kern das nationalsozialistische Gedankengut jedoch weiterlebt. Im Laufe dieses Kapitels gelingt es dem Erzähler selbst aber, aus dem Nachkriegsschweigen auszubrechen und Worte für seinen Vater zu finden, die ihn ihm gegenüber weder in einer Opferrolle positionieren, noch seine Taten in irgendeiner Art und Weise herunterzuspielen.

Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit* gehört ebenso wie Henischs und Seurens Werke zum ersten Konjunkturzyklus der „Vaterbücher“. Die österreichische Autorin wurde am 6. April 1949 in Freistadt als zweite von vier Töchtern von Herbert und Henrike Schwaiger geboren. Nach der Matura 1967 entschied sie sich für ein Studium an der Universität Wien, brach allerdings schon nach zwei Semestern ab und heiratete im Jahr darauf einen spanischen Tierarzt, mit dem sie die nächsten Jahre auf Mallorca und in Madrid lebte.

²¹⁷ Reidy (2012), S. 261.

²¹⁸ Seuren (1980), S. 85.

²¹⁹ ebd., S. 9.

²²⁰ Reidy (2012), S. 265.

²²¹ ebd., S. 266.

1972 ließ sich das Paar scheiden, Schwaiger kehrte nach Österreich zurück und begann ein Studium an der Pädagogischen Akademie in Linz. Ihre Karriere als freiberufliche Schriftstellerin startete Mitte der siebziger Jahre und schon 1977 gelang ihr mit ihrem autobiographischen Werk *Wie kommt das Salz ins Meer?* der Durchbruch. Auf dem Höhepunkt der ersten Publikationswelle veröffentlichte Schwaiger dann 1980 *Lange Abwesenheit*. 2006 erschien der Roman *Fallen lassen*, in dem die Schriftstellerin von ihrer psychischen Erkrankung, unter der sie seit 30 Jahren litt und die die Ursache für Depressionen und mehrere Selbstmordversuche war, und ihren Erfahrungen in der Psychiatrie berichtete. Im Juli 2010 verlor Brigitte Schwaiger den Kampf gegen die Krankheit, sie beging im Alter von 61 Jahren Selbstmord.

Lange Abwesenheit, das die Schriftstellerin in ihren posthum veröffentlichten Memoiren als „kritische[s] Buch[...] über meinen Vater“²²² bezeichnet, hebt sich von Seurens und Henischs Werken dadurch ab, dass nicht die Einstellung des Vaters zum Nationalsozialismus und sein Werdegang innerhalb des NS-Regimes porträtiert werden, sondern die Beziehung zwischen Vater und Tochter, was dazu führt, dass die Leser_innen nur wenig Hintergrundinformation zu den Protagonist_innen erhalten. So bleibt das Alter der Ich-Erzählerin im Unklaren, genauso wie der Ort des Geschehens. Details zur Familie werden nur beiläufig erwähnt, wie beispielsweise, dass der Vater als Arzt in der SS diente, jetzt aber von seinen Patient_innen sehr geschätzt wird. Die Mutter ist Hausfrau und die Erzählerin hat drei Schwestern, von denen eine schon einen Sohn hat.

Der Text beginnt mit einer Beschreibung der Szene durch die Ich-Erzählerin, die eines Abends das Grab ihres verstorbenen Vaters auf dem Friedhof besuchen möchte. Das Gespräch, das sie im Geiste mit ihm führt, macht den Leser_innen schnell klar, dass es sich hierbei um keine normale Vater-Kind-Beziehung gehandelt hat und dass die Tochter den Tod ihres Vaters nicht akzeptieren möchte und kann.

Als ich begriff, dass du sterben würdest, nahm ich es dir übel, dass du einfach fortgingst, ohne jemals für mich vorhanden gewesen zu sein. Mach ein bisschen auf. Sag etwas. Sag etwas mit deiner Stimme. Sag vielleicht: Oh, du bist hier? Das freut mich aber, dass du gekommen bist!²²³.

²²² Schwaiger, Brigitte: Wenn Gott tot ist. Memoiren. Wien: Czernin Vlg. 2012, S. 84.

²²³ Schwaiger, Brigitte: Lange Abwesenheit. Die Galizianerin. Malstunde. Wien: Czernin Vlg. 2011, S. 11-12.

Die Erzählerin kann weitestgehend mit der Autorin gleichgesetzt werden, denn Schwaiger bezeichnete *Lange Abwesenheit* als ihren einzigen völlig autobiographischen Text²²⁴, der „geprägt [ist, d. Verf.] von einem hohen Authentizitätsanspruch, dem Rückbezug auf die eigene, subjektiv erlebte Realität und der Überschneidung von Ich-Erzählerin und Autorin“²²⁵.

Schon am Anfang kommt es also zur Anklage der Tochter, in der sie ihrem Vater vorwirft, nie für sie dagewesen zu sein, sie immer nur nett behandelt zu haben, wenn Fremde anwesend waren. Durch zahlreiche Rückblenden deckt die Erzählerin in diesem Zwiegespräch, das die ersten 25 Seiten des Werkes einnimmt, schon hier all die Dinge auf, die sich wie ein roter Faden durch den ganzen Text ziehen, die ihr Leben von Grund auf beeinflusst und zu der Entstehung dieses Werkes geführt haben.

So erfahren die Leser_innen durch einen an den Vater gerichteten Satz von dem sexuellen Missbrauch der Erzählerin durch diesen und den ambivalenten Gefühlen dazu: „Wenn es etwas gibt, schweb heran! Leg deine Hände auf meine Hüften, wie ich das nie haben wollte, wenn du nichts anderes kannst“²²⁶. Sie, die von ihm als „kleine Geliebte“²²⁷ bezeichnet wurde, würde also eher diesen Missbrauch wieder ertragen, als von ihrem Vater keine mehr Aufmerksamkeit zu erfahren.

Den Missbrauch durch den Vater brachte Brigitte Schwaiger, die zu dem Zeitpunkt des „Überfalls“²²⁸ zwölf Jahre alt gewesen war, nicht nur in diesem Text zur Sprache, sondern schon in den siebziger Jahren in Form eines Gedichtes zu Papier: „Denn ich stelle mir vor, ich hätte / ihm die Zunge abgeschnitten. / Das Glied meines Vaters / hatte nie so viel mit mir zu tun / wie seine Zunge“²²⁹.

Dass dieses Vergehen des Vaters bei der jungen Brigitte Schwaiger zu psychischen Störungen geführt hatte²³⁰, zeichnet die Autorin auch anhand der Erzählerin in diesem Werk nach, deren Verhältnis zum Vater starke ödipale Einflüsse aufzeigt: „Ich wünschte mir Krankheiten, um von ihm berührt zu werden. Seine Hände“²³¹.

²²⁴ vgl. Koch-Klenske, Eva: Solches Sprechen ist auch Heilung ... Gespräch mit Brigitte Schwaiger. In: Haubl, Rolf/Koch-Klenske, Eva u.a. (Hg.): Die Sprache des Vaters im Körper der Mutter. Literarischer Sinn und Schreibprozess. Gießen: Anabas Vlg. 1984, S. 158.

²²⁵ Weißinger (2009), S. 30.

²²⁶ Schwaiger (1980), S. 12.

²²⁷ ebd., S. 12.

²²⁸ Lahann, Birgit: Heillose Traurigkeit. 17.5.2010, S. 3. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/portraet-brigitte-schwaiger-heillose-traurigkeit-1.536241-3> (20.4.2014).

²²⁹ ebd., S. 3, (20.4.2014).

²³⁰ ebd., S. 3, (20.4.2014).

²³¹ Schwaiger (2011), S. 20.

Auch die Tatsache, dass die Tochter die Mutter nicht nur im Kindesalter als Beschützerin des Vaters erlebt und darauf eifersüchtig reagiert²³², lässt erkennen, wie sehr die Ich-Erzählerin ihren Vater im Erwachsenenalter noch verehrt. Doch Herbert Schwaiger reagierte auf diese kindliche Liebe immer mit größter Ablehnung, die Tochter war nie gut genug für ihn, was bei der Protagonistin zu Minderwertigkeitskomplexen führte, die sich schon in der Kindheit als ambivalente Daseinsschuld manifestierten:

Ich höre Vaters Stimme. Er ruft meinen Vornamen. Er will etwas von mir. Weit weg ist er, in einem anderen Zimmer. Und will etwas von mir, daher lebe ich. Er schimpft mit mir, daher gibt es mich. Er geht vorbei an mir, ohne etwas zu sagen. Überflüssig bin ich. Mich sollte es nicht geben²³³.

Was die Autorin hier beschreibt, ist der Anfang einer Borderlinestörung, die einherging mit jahrelangen Depressionen, Halluzinationen und etlichen Selbstmordversuchen, die Schwaiger sowohl in *Lange Abwesenheit* als auch in ihren Memoiren *Wenn Gott tot ist* zum Thema macht²³⁴. Im Zentrum des Textes steht also „die Verhandlung einer traumatischen Beziehung zu einem bereits verstorbenen Vater“²³⁵.

Nichtsdestotrotz zählt *Lange Abwesenheit* zu den Werken der „Väterliteratur“, denn obwohl die Leser_innen nicht viel über den Hintergrund der Figuren erfahren und die Tatsache, dass der Vater ein Hauptmann in der SS war, nur kurz erwähnt wird, wird an den Äußerungen und Gedanken der Erzählerin offensichtlich, dass der Vater ein überzeugter Antisemit war, dessen Einstellung sich auch auf seine Tochter übertragen hat. Dies zeigt sich vor allem in der Beziehung zu dem jüdischen, weitaus älteren Peter Birer, von dem die Protagonistin über eine der ersten Begegnungen, bei der sich die beiden näherkommen, schreibt:

Geiler alter Jud, dachte ich. Und: Vielleicht ist er jung, im Bett. [...] Er wird mein Geliebter, mit ihm werde ich mich behaupten gegen Vater. [...] Ich betrete sein Schlafzimmer, obwohl ich schon gar nicht mehr will. Ein Bett steht an der Wand. Hier wird er mich demütigen. [...] Er ist Jude. Juden soll man nicht trauen. [...] Ich habe vieles, was mein Vater über Juden sagte, nachgesagt. Der Alte bestraft mich jetzt dafür²³⁶.

²³² vgl. ebd., S. 39.

²³³ ebd., S. 19.

²³⁴ vgl. Schwaiger: *Lange Abwesenheit* (2011), S. 20, Schwaiger: *Wenn Gott tot ist* (2012), S. 67.

²³⁵ Reidy (2012), S. 238.

²³⁶ Schwaiger (2011), S. 24.

Die Gedanken der Erzählerin zeigen hier zum einen deutlich den antisemitischen Einfluss des Vaters, sie hat die Hasstiraden dessen gedanklich schon übernommen, weshalb sie Birer immer mit einer gewissen Distanz begegnet. Zum anderen zeigen sie das ambivalente Verhältnis zu Birer, das die Beziehung zu ihrem Vater widerspiegelt. Auf der einen Seite will sie beide, auf der anderen Seite lehnt sie beide ab.

Die Affäre der Erzählerin mit Peter Birer ist angelehnt an das Verhältnis Brigitte Schwaigers zu dem Schriftsteller Friedrich Torberg, den die Autorin im Alter von 23 Jahren kennengelernt hatte. In ihren Memoiren beschreibt sie wie die Protagonistin das erste Näherkommen zwischen ihnen: „Zu Ostern 1973 hatte ich ihn in seinem Ferienort Altaussee zu besuchen, wohin ich nicht gern fuhr, weil er Jude war und mich dafür bestrafen konnte, daß ich die Tochter eines Nazis war“²³⁷.

Auch hier werden also wieder die autobiographischen Züge des Werkes deutlich sichtbar, die sich bei Schwaiger vor allem durch die Beschreibung der Beziehungen der Protagonist_innen untereinander auszeichnet, und weniger durch die Erwähnung von Orten und historischen Begebenheiten. Der Text endet mit dem Tod und Begräbnis des Vaters, was Brigitte Schwaiger im wirklichen Leben als Erlösung empfand, denn „[d]amals, als der Vater Krebs hat, freut sie sich, dass er bald unter der Erde liegt. Ich freute mich darauf wie ein Kind auf einen Geburtstag“²³⁸.

In dem Text aber endet der Schrecken für die Ich-Erzählerin nicht mit dem Tod des Vaters, denn „sein Sterben war die letzte Falle, in die ich hineingeriet und in der ich noch immer stecke. Weil mein Vater unsterblich ist“²³⁹. Auch für die Autorin dürfte mit dem Tod Herbert Schwaigers nicht die Loslösung stattgefunden haben, die sie sich vielleicht erhofft hatte.

²³⁷ Schwaiger (2012), S. 35.

²³⁸ Lahann, Birgit: Heillose Traurigkeit. 17.5.2010, S. 3. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/portraet-brigitte-schwaiger-heillose-traurigkeit-1.536241-3> (20.4.2014).

²³⁹ Schwaiger (2011), S. 19.

5 Vergleich der Werke

Nachdem nun besprochen wurde, inwiefern Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters*, Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit* und Günter Seurens *Abschied von einem Mörder* als Werke der „Väterliteratur“ betrachtet werden können, soll nun eine Analyse der gezeichneten Verhältnisse zwischen Vater beziehungsweise Eltern und Kind erfolgen. Dabei soll untersucht werden, wie sich die Beziehung zwischen Vater und Tochter beziehungsweise Sohn im Kindes- und Jugendalter und im Erwachsenenleben gestaltet und welche besonderen Vorkommnisse diese geprägt haben. Am Ende dieser Beziehungsanalysen stehen der Schuldiskurs zwischen Kind und Vater und die Frage, die die Leser_innen dieser Texte höchstwahrscheinlich am allermeisten beschäftigt, wenn sie sich in die Autor_innen hineinversetzen: Wie gehen die Schreibenden mit der Schuld der Väter um?

Darüber hinaus soll in dieser Untersuchung nach den Intentionen hinter den Texten gefragt werden, denn jedem literarischen Werk liegt ein besonderer Anlass zu Grunde. Dies gilt vor allem für diese drei autobiographisch beeinflussten Texte, in denen die Autor_innen das Leben ihrer Eltern, vor allem aber ihrer Väter aufschlüsseln, und so anderen Menschen auch Einblicke in das eigene Leben gewähren.

5.1 Die Vater-Kind-Beziehung

Peter Henisch wurde 1943 geboren, zu einer Zeit also, als der Zweite Weltkrieg noch in vollem Gang und Walter Henisch als Reichsfotograf an der Front tätig war. Die ersten Lebensjahre verbrachten Mutter und Sohn, die nach Bombenangriffen auf Wien zur Familie mütterlicherseits nach Gmünd geflüchtet war, ohne den Vater. Über seiner Erinnerungen aus dieser Zeit schreibt der Ich-Erzähler: „Weder in der ersten noch in der zweiten Erinnerung kam mein Vater vor“²⁴⁰. Auch die Heimkehr Walter Henischs als der Sohn etwa zweieinhalb Jahre alt war, ist vergessen, wohingegen dem Erzähler immer noch Szenen, in der die Mutter eine wichtige Rolle spielt, im Gedächtnis geblieben sind.

²⁴⁰ Henisch (2010), S. 28.

Da der Fotograf nach dem Krieg Aufträge einer von den russischen Besatzungsmächten unterstützen Illustrierten annahm, war er auch in den Nachkriegsjahren immer wieder für längere Zeit von zu Hause fort, was sich wiederum in den Erinnerungen des Sohnes widerspiegelt:

Etwa ein halbes Jahr war er, da sich die Rückführung der Rußlandheimkehrer erheblich verzögert hatte, dortgeblieben, und ich hatte ihn während dieser Zeit so rasch wie bereitwillig vergessen. [...] Als er dann eines Morgens wieder neben ihr [d. Mutter, Anm. d. Verf.] gelegen war [...], hatte ich seine Rückkunft zuerst gar nicht wahrhaben wollen²⁴¹.

Die ersten Lebensjahre des Erzählers wurden also vor allem durch eine bewusst erlebte Abwesenheit des Vaters geprägt, wodurch keine richtige Beziehung zwischen den beiden entstehen konnte. Erst später, als der Sohn schon etwas größer war, änderte sich dies, und das Verhältnis wurde enger.

Walter Henisch war ein lustiger Mann, überall beliebt und gern gesehen, immer zu Scherzen aufgelegt und voller Visionen, der innerhalb der Familie nicht die typische Rolle des strengen Hausherrn übernahm, sondern zu seinen Kindern ein mehr freundschaftliches Verhältnis hatte, was sich auch im Gebrauch des vertraulichen „Du, Papa“ zeigt. Bestimmt wurde die Vater-Kind-Beziehung vor allen Dingen durch die Fotografien Walters, wobei dem Sohn besonders die Bilder, die der Vater im Krieg gemacht hatte, in Erinnerung geblieben sind: „Ich hatte die Kriegsbilder meines Vaters schon als Kind zahllose Male betrachtet. Zwar war ich überhaupt umgeben von Bildern aufgewachsen, aber unter all diesen Bildern spielten die Kriegsbilder eine besondere Rolle“²⁴². Diese Bilder erschienen dem jungen Peter wie Abenteuer, in die er leicht „hineingeriet [...] und nur schwer wieder aus ihnen heraus“²⁴³ kam. Die Faszination, die die Fotografien auf den Jungen ausübten, war gepaart mit einem kindlichen Stolz auf den „Papa [, der, d. Verf.] überall dabei gewesen war“²⁴⁴.

²⁴¹ ebd., S. 50.

²⁴² ebd., S. 83.

²⁴³ ebd., S. 83.

²⁴⁴ ebd., S. 83.

So eiferte er dem Fotoreporter nach, indem er schon als kleiner Junge aus einer leeren Fotoschachtel seine erste Kamera baute und sich freute, wenn er Walter Henisch bei einem seiner Aufträge für eine Zeitung begleiten oder bei der Entwicklung der Bilder helfen durfte²⁴⁵. Zwei Vorkommnisse sind dem Erzähler in Bezug auf die Liebe zu seinem Vater ganz besonders in Erinnerung geblieben. In der einen Situation war er als kleiner Junge einmal in einen Bach gefallen und beinahe ertrunken, doch sein Vater hatte ihn rechtzeitig herausziehen können. In der anderen Situation hatte Walter Henisch seinen Sohn nach einer Operation zum Taxi hinuntergetragen²⁴⁶. In beiden Erinnerungen war der Vater der Held seines Sohnes, den er zu dieser Zeit lieber gehabt hatte als seine Mutter²⁴⁷.

Ein weiteres Element, das die Beziehung zwischen Walter und dem jungen Peter Henisch auszeichnete, waren die Geschichten, mit denen der Vater seine Bilder voller Begeisterung zu unterlegen pflegte und die durch sein Redetalent immer wieder zu etwas Besonderem wurden. Diese waren für Peter jedes Mal ein Höhepunkt, auf das er sich zu speziellen Anlässen, wie Weihnachten oder Geburtstage, freuen konnte²⁴⁸. „Die Sätze, die er für diese Geschichte[n] verwendete. Im Strom wiederholter Erzählung glatt geschliffen. So lang ich ein Kind war, imponierten sie mir. Erst später wurden mir diese Sätze verdächtig“²⁴⁹. Hier deutet der Erzähler schon an, dass sich das Verhältnis zu seinem Vater mit der Zeit verändert hatte. War er als kleiner Junge noch stolz darauf, „der SOHN DES FOTOGRAFEN, ein besonderes Kind“²⁵⁰ zu sein, so änderte sich dieses Gefühl mit dem Erwachsenwerden.

Damals war ich gern Dein Sohn, ich erinnere mich daran, wie ich dich geliebt habe. Du warst in lustiger, interessanter Vater [...] So agil warst Du, so aktiv warst Du, so immer noch so jung, so bereit, neu anzufangen. Dann aber ... später ... als ich, wie meine Großmutter das genannt hat, meinen eigenen Kopf aufgesetzt habe ... Als ich einiges gehört und gelesen habe, das Deiner Geschichte, wie Du sie erzählt hast, widerspricht ... Als ich einiges gehört und gelesen habe und GESEHEN – auch ETWAS ANDERE als Deine Fotos ... Da hat die Distanz zu Dir, in der ich mich auf einmal befunden, und schließlich vielleicht gefunden habe, wahrscheinlich ihre Richtigkeit gehabt²⁵¹.

²⁴⁵ vgl. ebd., S. 86-87.

²⁴⁶ vgl. ebd., S. 87-88.

²⁴⁷ vgl. ebd., S. 88.

²⁴⁸ vgl. ebd. S. 83-84.

²⁴⁹ ebd., S. 84.

²⁵⁰ ebd., S. 87.

²⁵¹ ebd., S. 206.

Der Sohn räumt also hier eine Distanz zum Vater ein, die sich schon im Jugendalter, einer Zeit in der der Selbstfindungsprozess beginnt, manifestierte und bis zum Zeitpunkt der Entstehung des Werkes anhielt. Erst mit dem Schreiben ändert sich das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wieder etwas, es findet eine erneute Annäherung statt, vor allem deshalb, weil Peter erkennt, dass er seinem Vater ähnlicher ist, als er es selbst geglaubt hat.

Eine Vater-Kind-Beziehung, die aufgrund des frühen Todes des Vaters nicht so sehr durch diesen Abnabelungsprozess des Sohnes geprägt war, ist die zwischen Karl und Günter Seuren.

Durch den Türspalt des Wohnzimmers sah ich einen Mann, der bis auf eine dunkelblaue wollene Badehose, deren verschlissenes Gummiband schräg auf den Hüftknochen lag, nackt war und am geöffneten Fenster stand. [...] Still kam ich ins Wohnzimmer und sah zu, wie er seine Pistole reinigte. Wir waren allein im Zimmer, kein Wort, nur die Handgriffe und Metallgeräusche, ich wollte ihm körperlich nah sein, mich mit der Hand am Tisch festhalten und nicht berühren, was ihm gehörte, die Pistolenbürste und der schmierige Putzlappen, das winzige Öfläschen und die verstreuten Patronen auf Zeitungspapier²⁵².

So beginnt der Protagonist in Günter Seurens Text die Geschichte seines Vaters zu erzählen. Schon jetzt wird klar, in welcher Beziehung die beiden zueinander standen. Anders als bei Henisch durchlebte der Erzähler, der 1932 geboren wurde, die ersten zehn Jahre seines Lebens mit beiden Elternteilen, der Nationalsozialismus hatte zwar das Land schon fest im Griff, der Krieg aber noch nicht begonnen.

Die ersten Erinnerungen des Jungen zeigen einen strengen Vater, einen Hausherrn, der penibel auf Ordnung in der Familie achtete, um sich vor anderen Menschen keine Blöße geben zu müssen, denn das Ansehen war ihm wichtig.²⁵³ Dadurch entwickelte sich aber zur eigenen Familie eine Distanz, die sich der Sohn dadurch erklärte, dass der Vater sich immer zu etwas Besserem berufen gefühlt hatte, dann aber durch die Beziehung und das daraus entstandene Kind zurückgehalten worden war. Sie „waren ihm nicht gut genug, waren ihm im Weg“²⁵⁴.

²⁵² Seuren (1980), S. 7.

²⁵³ vgl. ebd., S. 14-15.

²⁵⁴ ebd., S. 17.

Diese Distanz fühlte auch der junge Günter schon und wollte dagegen anzukämpfen, indem er seinem Vater imponierte und klar zu machen versuchte, wie ähnlich sie sich waren, denn für ihn war Karl Seuren immer ein Idol, jemand, zu dem er aufschauen konnte. „[D]och die verehrte Identifikationsfigur [...] [blieb, d. Verf.] unerreichbar“²⁵⁵ und auch von der Mutter wurde dem Jungen nicht die Liebe entgegengebracht, die ein Kind eigentlich benötigt, weshalb er Schuldgefühle und einen Minderwertigkeitskomplex entwickelte. Nur bei Unternehmungen mit seinem Vater schien Günter aufzublühen. Eine ihrer gemeinsamen Lieblingsbeschäftigungen war das Hantieren mit der Flinte, von der der Erzähler schreibt: „[E]s war auch meine Flinte, er hatte sie *uns* geschenkt“²⁵⁶. Auch hier wird wieder der Stolz darüber, der Sohn seines Vaters zu sein, der schon am Anfang der Erzählung deutlich wurde, sichtbar.

In seinen Bemühungen, dem Vater nahe zu sein, stilisierte der junge Protagonist die Mutter nicht nur zur Gegenspielerin des Vaters, die sie aufgrund der unglücklichen Beziehung, die die beiden führten, auch war, sondern zur Gegenspielerin gegen die Einheit von Vater und Sohn: „Wenn meine Mutter ins Zimmer kam, war ich es, der sich beim Pistolenreinigen gestört fühlte. Sie hatte nur die laute klappernde Nähmaschine. Wir beide, mein Vater und ich, fand ich, stimmten lautlos überein“²⁵⁷.

Etwas, worauf der Junge auch sehr stolz war, war die Tatsache, dass sein Vater ihn immer als Vorwand benutzte, um beispielsweise dem Besuch durch die Familie zu entfliehen: „[I]ch kam mir wie eine wertvolle Krücke vor, nicht wie sein Kind, er war auf mich angewiesen“²⁵⁸. Dass sein Vater ihn in solchen Situationen brauchte, rief in dem Jungen Freude hervor, denn durch die Zeit, die sie so miteinander verbrachten, waren sie sich näher als die Menschen um sie herum. Trotzdem wurde die Distanz zwischen Vater und Sohn größer, was dem Jungen bewusst wurde, als er ihn eines Tages bei einem kleinen Spiel besiegte. „Seit dem Novembersonntag auf den Feldern, als ich den Stein weiter warf als er, hatte ich das Gefühl, daß er bald weggehen würde. Ich fühlte mich plötzlich einsam neben ihm. Er war älter geworden, ich war daran schuld“²⁵⁹. Tatsächlich entschied sich Karl Seuren kurze Zeit später für den Dienst an der Front und verließ seine Familie, um seine Ausbildung zu beginnen.

²⁵⁵ Gehrke (1992), S. 152.

²⁵⁶ Seuren (1980), S. 22.

²⁵⁷ ebd., S. 10.

²⁵⁸ ebd., S. 20.

²⁵⁹ ebd., S. 29.

Von da an empfand der Sohn den Vater als nicht mehr wirklich real, er wurde zu einer Figur auf den Fotos und in den Briefen, die er schickte, die emotionale Distanz vergrößerte sich mit der räumlichen Entfernung nur noch mehr, was auch dem nunmehr erwachsenen Erzähler bewusst ist:

„Er speiste mich mit Fotos ab. Mein Vater wurde erst sichtbar auf den Fotos, und damit war ich zufrieden“²⁶⁰. Der Sohn war stolz auf den Vater, der es bei der SS zu etwas zu bringen schien und der, wenn er auf Heimaturlaub war, den Menschen durch seine Uniform Respekt einflößte.

Ich hatte jetzt einen guten Vater: sie hatten ihm seinen Selbsthaß genommen, einen Enttäuschten hatten sie in einen Befehlsempfänger verwandelt. Weil er nie über seinen Verwendungszweck sprach, stellte ich mir vor, daß es ein besonderer Verwendungszweck sein müßte. <Das Besondere> habe ich immer stillschweigend unterstellt, er hatte also doch noch etwas erreicht, und mein Schuldgefühl, daß ich selber wertlos war, wurde durch das <Besondere> beschönigt: es hatte sich gelohnt²⁶¹.

Der Junge hatte sich also damit abgefunden, von seinem Vater nie die Zuneigung und Anerkennung zu bekommen, die er sich eigentlich wünschte, und benutzte stattdessen den Aufstieg des Vaters, um sein eigenes Selbstbewusstsein zu steigern²⁶².

Die einzige Handlung Karl Seurens, die wirklich als väterlich bezeichnet werden kann, war die, seinen Sohn im letzten Jahr des Krieges davon abzuhalten, dem Befehl der Aushebung eines Panzergrabens im bombardierten Düsseldorf nachzukommen. Dadurch rettete er Günter wahrscheinlich das Leben²⁶³, allerdings wurde nie wieder darüber gesprochen. Danach kam Seuren Senior noch einmal kurz nach Hause, wirkte allerdings noch abwesender als zuvor. Darüber hinaus bemerkte sein Sohn eine Gleichgültigkeit an seinem Vater, die er an ihm nicht kannte und die ihm zeigte, dass sich das Idol seiner Kindheit selbst aufgegeben hatte²⁶⁴. Als der Krieg zu Ende war, kehrte der Soldat nicht mehr zurück, was mit ihm geschehen war, blieb ungewiss. Erst als der Erzähler Jahre später einen Zeitungsartikel über einen erst wiederentdeckten Kriegsschauplatz nahe Rocherath las, war er sich sicher, seinen Vater gefunden zu haben²⁶⁵.

²⁶⁰ ebd., S. 39.

²⁶¹ ebd., S. 39-40.

²⁶² vgl. Gehrke (1992), S. 152.

²⁶³ vgl. Seuren (1980), S. 85.

²⁶⁴ vgl. ebd., S. 86.

²⁶⁵ vgl. ebd., S. 8-9.

Die wohl problematischste und ambivalenteste Vater-Kind-Beziehung zeichnet Brigitte Schwaigers Ich-Erzählerin. Sie kam 1949, also in der Nachkriegszeit, zur Welt, dennoch war das antisemitische Gedankengut durch die Äußerungen ihrer Umwelt ein Teil ihrer Kindheit und Erziehung.

Der Vater Herbert Schwaiger wird beschrieben als ein autoritärer und tyrannischer Patriarch, umgeben von vier Töchtern und einer Ehefrau, die sich ihm willig fügten, denen er allerdings keinen Respekt entgegenbrachte und jegliche sowohl emotionale als auch körperliche Nähe verweigerte. Während er in seiner Praxis der bei allen beliebte charmante Arzt war, herrschte er zu Hause mit Strenge und verlangte absoluten Gehorsam.

Ein Vater, ein richtiger Vater, ist einer, den man nicht umarmen darf, den man nicht unterbrechen darf, wenn er spricht, dem man antworten muss, auch wenn er zum fünften Mal dasselbe fragt, und es aussieht, als frage er zum fünften Mal um sich zu vergewissern, ob die Töchter auch willig sind, stets zu antworten, ein Vater, der einem das Wort abschneiden darf²⁶⁶.

Als Kind glaubte die Protagonistin, das absolute Desinteresse ihres Vaters läge an dessen Zeitmangel, den sein Beruf mit sich brachte und hob ihn trotz oder vielleicht auch gerade wegen der andauernden Zurückweisungen auf ein Podest.

Ich empfand für alles, was mit deinem Namen bedruckt war, ehrfürchtige Liebe. Ein Vater, der so wichtig war, dass man seinen Namen druckte. Doktor der gesamten Heilkunde. Ich war stolz auf dich. Du warst so wichtig, dass man dich nur selten sehen konnte²⁶⁷.

Die Stilisierung des Vaters zu einer so imposanten Figur wurde auch von der Mutter unterstützt, indem sie die Kinder auf ihre Zimmer schickte, sobald der Arzt nach Hause kam und ihnen so zu verstehen gab, dass die Ruhe des Vaters wichtiger war als die Bedürfnisse der Töchter und sie ihn mit ihrer Anwesenheit nur stören würden²⁶⁸. Die Protagonistin empfand deshalb die eigene Mutter als eine Art Beschützerin des Vaters, die sie davon abhielt, ihm nahe sein zu können, und stilisierte sie, wie es auch bei Günter Seurens Protagonist zu beobachten war, schon als kleines Kind zu einer Gegenspielerin im Kampf um die Liebe und Zuneigung des Vaters.

²⁶⁶ Schwaiger (2011), S. 18.

²⁶⁷ ebd., S. 11.

²⁶⁸ vgl. ebd., S. 11.

Dass dieses Gefühl auch im Erwachsenenalter noch prominent ist, zeigt ein Gedanke der Erzählerin, als sie ihren kranken Vater eines Tages im Spital besuchte.

Er trägt den Pyjama von daheim. Mutter sagt, dass sie sich beide freuen über meinen Besuch. Sei still, denke ich, wer redet mit dir, was mischst du dich ein, warum nimmst du immer alles vorweg, was von meinem Vater zu mir kommen könnte? Mach dich nicht so wichtig! Ich bin seine Tochter, dich hat er nur geheiratet²⁶⁹.

Die Protagonistin spricht hier der eigenen Mutter also jegliche Wichtigkeit ab, mit der Begründung, nur sie wäre durch ihre Geburt wirklich ein Teil des Vaters. Weiters sinniert sie darüber, ob sie nicht eine bessere Ehefrau gewesen wäre²⁷⁰ und macht so auf die ödipalen Komplexe aufmerksam, die die Beziehung zu ihrem Vater offensichtlich beherrschen. Dass dies nicht nur auf die fehlende Liebe Herbert Schwaigers zurückzuführen ist, wird durch folgende Bemerkung, die die Tochter nur am Rand in ihre Erzählung einfließen lässt, klar: „Leg deine Hände auf meine Hüften, wie ich das nie haben wollte“²⁷¹. Offensichtlich war es also zu einem sexuellen Missbrauch der Tochter durch den Vater gekommen. Zusammen mit der sonst ausgeübten Gefühlskälte und den ständigen Erniedrigungen führte dies bei der Protagonistin zu starken Minderwertigkeitskomplexen und Schuldgefühlen, die sie auch im Erwachsenenalter nicht losließen und schließlich in Selbstmordgedanken gipfeln²⁷². Die Erzählerin weiß zwar sehr wohl, dass ihr Vater an all dem schuld ist, kann sich allerdings nicht von ihm abwenden, was in einer komplexen Gefühlsambivalenz endet, die sich auch nach dem Tod des Vaters offenbart: „Ich möchte, dass [...] [die Leute, d. Verf.] dich bewundern, wie du es verdient hast. Ich möchte, dass die, die dich gekannt haben und verehrt haben, dich hassen, wie du es verdienst“²⁷³.

²⁶⁹ ebd., S. 39.

²⁷⁰ vgl. ebd., S. 39.

²⁷¹ ebd., S. 12.

²⁷² vgl. ebd., S. 20.

²⁷³ ebd., S. 13.

Den herannahenden Tod Herbert Schwaigers empfand sie als „Gottes Gerechtigkeit“²⁷⁴, doch sein „zögerliches Dahinsterven interpretiert[e] sie [...] als Schadenfreude gegenüber seiner Tochter“²⁷⁵, die ihr zeigte, dass die Macht des Vaters ungebrochen war, und weshalb sich in ihr der Wunsch manifestierte, dem Vater selbst in dieser Situation noch zu gefallen und seine Aufmerksamkeit zu erregen. Trotzdem wusste sie und weiß es auch zum Zeitpunkt des Erzählens, dass sie es ihrem Vater nie hätte recht machen können.

Anstatt sich jedoch damit abzufinden und ihre durch die problembeladene Vater-Kind-Beziehung entstandenen psychischen Abgründe aufarbeiten zu können, bleibt die emotionale Abhängigkeit der Tochter auch nach dem Tod des Vaters bestehen. „Er ist tot, aber ich kämpfe gegen ihn, noch immer. Er hat viele Stimmen, viele Arme und Beine, ist unsichtbar und kann mir jederzeit und überall auflauern“²⁷⁶.

5.2 Verdrängen, Verleugnen, Vergessen versus Verurteilen, Verteidigen, Verzeihen – Der Schulddiskurs zwischen Vater und Kind

Ein wichtiger Aspekt in Peter Henischs Werk ist der Versuch, zu verstehen, wie sein Vater mit all diesen Dingen, die er im Krieg erlebt hat, umgeht und nun über seine Tätigkeit als Propagandafotograf der SS denkt. Er kann nicht nachvollziehen, dass Walter Henisch, der die Schrecken des Zweiten Weltkriegs selbst dokumentiert hat, einfach darüber hinwegsehen konnte und seine Arbeit mit so viel Stolz betrachtet. Vor allem in seiner eigenen Jugend sei dies etwas gewesen, womit er nicht hatte umgehen können.

Die Schirmmütze mit dem Reichsadler, die Schirmmütze mit dem Hakenkreuz, gerade sie war einer der wesentlichsten Gründe, die mich geraume Zeit dazu veranlaßt habe, mich von Deiner Geschichte und damit von Dir zu distanzieren. Nicht, daß Du sie getragen hast, aber wie, nämlich gern, sogar stolz, ausgerechnet Du, und die Armbinde mit der Aufschrift KRIEGSBERICHTER DES HEERES hängt noch heute wie eine Trophäe irgendeines Sportlers in Deinem Labor, also damit bin ich einfach nicht fertig geworden²⁷⁷.

²⁷⁴ ebd., S. 38.

²⁷⁵ Weißinger (2009), S. 39.

²⁷⁶ Schwaiger (2011), S. 64.

²⁷⁷ Henisch (2010), S. 22.

Seiner Meinung nach müsste sein Vater Schuldgefühle haben oder sich zumindest im Klaren darüber sein, dass seine Arbeit etwas unterstützt hat, das unzählige Tode gefordert hat. Auch Peter Henischs Frau ist der Meinung, die Haltung ihres Schwiegervaters sollte aufs Schärfste angeklagt werden: „Du mußt ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn“²⁷⁸.

Doch Walter Henisch versteht die Vorwürfe seines Sohnes nicht, denn seiner Meinung nach hätte dessen Generation, die sich nun über das Mitläufer_innentum der Eltern brüskiert, nicht anders gehandelt. „Damals hat man sich nicht einfach hinstellen können und protestieren“²⁷⁹. Er sieht sich also selbst als den typischen Mitläufer, der schon nur deshalb zum Bundesheer gewollt hatte, um Teil von etwas Größerem zu sein. „Um zu irgendeiner Gemeinschaft dazuzugehören, wäre ich damals wahrscheinlich auch in eine Uniform mit blauen Tulpen geschlüpft“²⁸⁰. Aus diesem Grund hatte er sich auch später an der Front als Soldat und somit Gleicher unter Gleichen wohlgeföhlt.

Seine Arbeit für das nationalsozialistische Regime rechtfertigt Walter Henisch damit, dass es ihm nicht darauf angekommen sei unter Hitler zu arbeiten und diese Gesinnung durch seine Fotografien zu unterstützen; im Gegenteil, es sei ihm eigentlich egal gewesen, für wen er arbeitete, solange er seiner Leidenschaft nachgehen konnte.²⁸¹ „Den Zeigefinger am Auslöser, sagt mein Vater. Die mit dem Finger am Abzug, das waren andere“²⁸². Mit diesem Vergleich zeigt sich, dass Walter Henisch sehr wohl bewusst war, was da vor seinen Augen passierte, er für sich selbst daran aber nicht aktiv beteiligt war. Seine Aufgabe bestand darin, die besten Aufnahmen zu machen, „[w]as dahinter gesteckt ist, danach habe ich nicht gefragt“²⁸³. Die Kamera diente ihm im Krieg und auch danach dazu, sich dahinter zu verstecken, und sowohl eine räumliche als eine emotionale Distanz zwischen sich und dem zu Fotografierenden zu schaffen, indem er alles als Material betrachtete und immer das beste Motiv herauszufiltern versuchte. Hier sprechen die Worte des Fotografen, als er von seinem Einsatz in Russland erzöhlte, für sich: „MENSCHLICH GESEHEN war das natürlich eine Tragödie, aber VOM FOTOGRAFISCHEN STANDPUNKT ...“²⁸⁴.

²⁷⁸ ebd., S. 208.

²⁷⁹ ebd., S. 73.

²⁸⁰ ebd., S. 62.

²⁸¹ ebd., S. 132.

²⁸² ebd., S. 70.

²⁸³ ebd., S. 69.

²⁸⁴ ebd., S. 82.

Der Erzähler begreift im Laufe der Geschichte, was seinen Vater dazu bewegte, sich als Reichsfotograf profilieren zu wollen. Er versteht, dass die Minderwertigkeitskomplexe, die seine immer wieder verschwiegene jüdische Abstammung, das Verhalten seines deutschnationalgesinnten Stiefvaters und das Gefühl, nie irgendwo dazuzugehören, hervorgerufen hatten, durch das Soldatsein gelindert wurden und mensch zu der Zeit einfach mitgemacht hatte. Trotzdem bleiben immer noch Vorwürfe zurück, denn

es geht nicht, glaube ich, ums Mitrennen – das Mitrennen, auf welcher Seite immer, ist, sofern es sich wirklich um bloßes Mitrennen handelt, nicht Bedingung, sondern Konsequenz. Bedingung aber ist eine Grundhaltung, und in Deinem, aber vielleicht nicht nur in Deinem Fall, ist diese Grundhaltung eine Art von Positivismus. Nicht bloß im philosophischen, sondern durchaus auch im fotografischen Sinn, der Dir wahrscheinlich weitaus mehr sagt. Jedes Negativ wird letzten Endes zum Positiv, alles ist Material²⁸⁵.

Der Sohn kritisiert also nicht so sehr das Mitläufertum des Vaters, als vielmehr dessen „brutale Neugier“²⁸⁶, die Begeisterung für die Motive, in denen andere Menschen nur das Grauen und den Schrecken der wirklichen Situation sehen.

Doch durch die Krankheit des Vaters, die der Sohn immer von einem analytischen Standpunkt her betrachtet, und die Entstehung des Romans, der das Leben Walter Henischs von allen Seiten beleuchtet und in seine Einzelteile zerlegt, erkennt der Erzähler, dass diese brutale Neugier auch ihn beherrscht, und Vater und Sohn sich ähnlich sind.

Ich sehe Dein Alter, ich sehe Deine Krankheit, ich sehe Deine Verzweiflung und finde das interessant. Ich notiere alles, was Du sagst und tust, in meiner Erinnerung, unterstütze mein Erinnerungsvermögen durch Tonband und Merkbuch. [...] [J]e ähnlicher ich Dir werde, desto besser glaube ich Dich zu verstehen²⁸⁷.

Obwohl der Opportunismus seines Vaters ihm immer noch ein Dorn im Auge und er nach wie vor der kritische Sohn ist, zeigt sich in diesen Zeilen, dass der Erzähler ihn auch versteht und nicht bedingungslos verurteilt.

²⁸⁵ ebd., S. 152.

²⁸⁶ ebd., S. 104.

²⁸⁷ ebd., S. 106.

Auch Günter Seurens Erzählung kann nicht als eine schonungslose Abrechnung eines „empörten Nachkommen“²⁸⁸ mit „einem in irgendeiner Weise schuldigen oder suspekten Vater“²⁸⁹ gewertet werden. Vielmehr zeichnet der Erzähler ein Bild von einem Mann, der aufgrund äußerer Umstände zum Mörder wird. Dabei spielt weniger der Charakter des Menschen Karl Seuren eine Rolle. Stattdessen steht die Entwicklung dieses Vaters für das Schicksal „Millionen Arbeitslose[r], die Hitler später backsteinerner Heiratssiedlungen mit Kartoffelgärten verdanken“²⁹⁰.

Karl Seuren war ein sehr guter Schüler und hätte es weit bringen können, doch seine soziale und Deutschlands wirtschaftliche Lage nach dem Ersten Weltkrieg verhinderten dies. Mit 24 Jahren war er arbeitslos, lebte immer noch mit seinen Eltern und Geschwistern in einer kleinen Wohnung und hielt sich mit Aushilfsarbeiten über Wasser. Mit 26 Jahren wurde er Vater „und war mit seinen vielversprechenden Schulnoten in einer engen Mietwohnung mit Säuglingsgeschrei hängengeblieben, bevor es richtig für ihn angefangen hatte“²⁹¹.

Wie hoffnungslos und apathisch die Stimmung zu jener Zeit war, lässt sich leicht an folgenden Zeilen erkennen: „Ihr Gott war stumm und kampflös in ihnen abgestorben, er hinterließ ausgetrocknete Weihwasserbecken aus Porzellan, die am Türrahmen der Schlafzimmern angenagelt waren“²⁹². Der selbstverständlich wirkende Antisemitismus, der in *Abschied von einem Mörder* von Beginn an den Rahmen für die Erzählung bildet, entstand in dieser Familie nicht aus einer fanatischen Ideologie heraus. Die Mutter kaufte nach wie vor in einem jüdischen Warenladen ein und der Großvater arbeitete seit dem Abschluss der Volksschule für den jüdischen Inhaber einer Lederwarenfabrik²⁹³. Auf einen antisemitischen Ausbruch seines Schwiegervaters reagierte Karl Seuren mit Gleichgültigkeit, „[d]ie Juden interessierten ihn nicht“²⁹⁴. Vielmehr entwickelte sich die judenfeindliche Einstellung aus Neid auf die bessere wirtschaftliche Lage der meisten jüdischen Händler_innen. Sie zeigten Karl Seuren auf, was er hätte erreichen können und schürten seine eigenen Minderwertigkeitskomplexe, die er durch sein Soldatsein zu mindern versuchte.

²⁸⁸ Reidy (2012), S. 259.

²⁸⁹ ebd., S. 259.

²⁹⁰ Seuren (1980), S. 12.

²⁹¹ ebd., S. 13.

²⁹² ebd., S. 13.

²⁹³ vgl. ebd., S. 14 und 27.

²⁹⁴ ebd., S. 27

So schreibt der Erzähler: „Ich habe durch Hitler einen Vater bekommen, der vor sich selber vorläufig geschützt war, der nicht mehr gegen das Gefühl, unter seinem Wert zu leben, ankämpfen mußte“²⁹⁵. Der Nationalsozialismus bot Karl Seuren die Aufstiegsmöglichkeiten, die das Gefühl, zu kurz gekommen zu sein, vertreiben konnten.

Somit steht der Weg in den Nationalsozialismus bei Seuren [...] nicht im Zeichen eines gutbürgerlichen Mitläufertums oder eines pathologischen Fanatismus, sondern repräsentiert für seine proletarischen Eltern die einzige gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeit, die einzige Lösung für ein rein ökonomisches Problem²⁹⁶.

Der Preis dafür war die Bereitschaft, im Namen Hitlers unschuldige Menschen zu töten, zum Mörder zu werden und damit selbst seelisch abzustumpfen, wie die mitleidslose Reaktion des Vaters auf die Progrome der Reichskristallnacht beweist.²⁹⁷

Dass er aber nicht nur zum stummen Befehlsempfänger und Mitläufer wurde, sondern tatsächlich an die Richtigkeit seines Tuns glaubte, zeigen diese Zeilen aus einem Brief des Vaters an den Sohn:

Wir haben hier eine Aufgabe zu erfüllen, die sich von allen anderen unterscheidet. [...] Der steht ja nicht allein da, der Jude, das sind Tausende, Hunderttausende, die uns für dumm gehalten haben. Darin ist der Jude ein Meister. Falsches Mitleid können wir uns jetzt nicht leisten. [...] Wenn die anderen schuldlos wären, könnten wir uns ja beim Rasieren nicht mehr in die Augen sehen²⁹⁸.

Dass das Schicksal und die Einstellung Karl Seurens kein Einzelfall war, beweisen der Stolz der Familie und die Tatsache, dass mensch dem Soldaten nun Respekt entgegenbrachte, wenn er in der Uniform durch die Straßen ging.

Es war jetzt anders, mit ihm über den Bürgersteig zu gehen. Etwas Macht hatten wir bekommen, etwas Glanz, eine Entschädigung, egal, was dahintersteckte, eine Entschädigung für das lange Warten auf bessere Zeiten. Jetzt war Faschismus schön. Ich genoß das unterwürfige Wohlwollen, das die anderen beim Anblick einer Pistole zeigten, von der sie sich beschützt fühlten²⁹⁹.

²⁹⁵ ebd., S. 16.

²⁹⁶ Reidy (2012), S. 260.

²⁹⁷ vgl. Seuren (1980), S. 26.

²⁹⁸ ebd., S. 73-74.

²⁹⁹ ebd., S. 36.

Nicht nur, dass der Sohn hier sehr stolz auf den Vater war und das Wesen des Nationalsozialismus aufgrund seines Alters nicht hinterfragen konnte, vielmehr geriet er selbst durch die Hitlerjugend und den Einfluss seiner Familie und seines Umfeldes in den Bann dessen, was vermutlich auch ein Grund dafür ist, dass *Abschied von einem Mörder* keine schonungslose Abrechnung mit dem Vater geworden ist. Der Sohn vollzog „die Täterlaufbahn des Vaters im Kleinen nach“³⁰⁰ und kann so im Erwachsenenalter verstehen, wieso seine Vater so handelte.

Durch den Vorwurf der Mutter, der Vater hätte nie etwas für ihn getan, erkennt der Erzähler: „Er hat etwas für mich getan. Er hat verloren. Das war das Beste, was er für mich tun konnte“³⁰¹. Damit ist hier sowohl der vermutlich gewollte Tod Karl Seurens gemeint, als auch die Niederlage des Nationalsozialismus. Hätte der Vater sich nicht für den Tod entschieden, sondern wäre wie viele andere heimgekehrt und hätte so getan, als wäre nichts gewesen, hätte auch der Sohn vergessen und nie erkannt, was genau er da eigentlich voller Begeisterung unterstützt hatte.

So aber hatte der Vater ihm „die Angst und den Ekel vor der Macht hinterlassen“³⁰². Am Ende findet der Sohn seinen Weg, mit den Taten seines Vaters umzugehen.

Ich habe keinen Haß und keiner Trauer für den Mann empfunden, der sich von der Macht anlernen ließ und uns die Prämien schickte, der vielleicht aus Scham nicht heimkehren und sich nicht im Familienkreis verkriechen wollte, der wahrscheinlich lieber mit Dreck unter den Fingernägeln starb. Ich empfinde Mitleid für ihn, daß ich unter Nachkriegsschwätzern und hohlen Genießern verschwiegen habe³⁰³.

Mit diesen Zeilen gelingt nicht nur dem Erzähler, sondern auch Günter Seuren eine „therapeutische Aufarbeitung der Verbrechen ihrer Väter, ganz ohne Larmoyanz oder Verharmlosung“³⁰⁴.

³⁰⁰ Reidy (2012), S. 261.

³⁰¹ Seuren (1980), S. 136.

³⁰² ebd., S. 136.

³⁰³ ebd., S. 136.

³⁰⁴ Reidy (2012), S. 276.

Im Gegensatz zu Seuren und Henisch, die aufgrund der politischen Dimension, die sie durch die Vergangenheit der Väter kreieren, politische „Vaterbücher“ verfassten, zählt Schwaigers Text zu den privaten Werken, da sich die Erzählerin zu einem Großteil auf die private Beziehung zwischen Vater und Kind fokussiert, und die nationalsozialistische Vergangenheit Herbert Schwaigers auf die Offenbarung, dass dieser eine Offiziersschule besucht und als Hauptmann im Krieg gedient hatte, beschränkt wird. Dass der Vater während seines Einsatzes auch Euthanasie betrieben haben durfte, wird anhand anderer Werke wie *Fallen lassen* und *Ein langer Urlaub* ersichtlich. Was die Protagonistin aber sehr wohl thematisiert ist die Sympathie des Vaters, die dieser dem antisemitischen Gedankengut entgegenbrachte und die sich auch auf die Tochter übertrug.

Allerdings fand dieser Antisemitismus nur halb versteckt statt, offiziell war er als „gutgläubiger Student[...] in etwas verstrickt [...] [worden, d. Verf.], wovon er erst zu spät erfuhr“³⁰⁵. So weiß die Erzählerin von einer Situation, in der dem Vater von Engländer_innen Bilder eines Vernichtungslagers gezeigt wurden und die schamvolle Reaktion Herbert Schwaigers der Reaktion der allgemeinen Bevölkerung entsprach, die „sich selbst als Verführte und Geblendete darstellte“³⁰⁶.

Dass die Auseinandersetzung mit und die Distanzierung vom Antisemitismus aber nur halbherzig und sehr inkonsequent stattfand, zeigt folgende durch die Erinnerungen der Tochter wiedergegebene Aussage, in der Herbert Schwaiger den Opfern des Holocaust eine Teilschuld zuschrieb und auf anscheinend weltweit herrschenden Antisemitismus hinwies:

Und die Juden. Na ja. Natürlich ein unglaubliches Verbrechen. Eines das niemals zu sühnen ist. Aber die Juden. Augenzwinkern. Das kann doch kein Zufall sein, dass die Juden nirgends beliebt sind, nicht einmal bei ihren Verwandten, das sieht man ja, dass sie nicht einmal dort, wo sie jetzt ihren Staat haben, geduldet werden³⁰⁷.

Durch diese Worte versuchte der Vater, die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges vor sich selbst und seiner Familie zu rechtfertigen.

³⁰⁵ Schwaiger (2011), S. 23.

³⁰⁶ Weißinger (2009), S. 36.

³⁰⁷ Schwaiger (2011), S. 23.

Wie bei Seuren schien sich dieser Antisemitismus nicht aus einer fanatischen Ideologie, sondern vielmehr aus Neid und dem Wunsch nach einem besseren Leben entwickelt zu haben, worauf die Worte der Mutter, die von ihrem Mann immer für ihre jüdischen Großvater verspottet worden war, hinweisen: „Manchmal glaube ich, er wäre selbst gern Jude, weil es Juden gibt, die er bewundert. Weil Juden gescheiter sind als Nichtjuden, und Vater wäre gern Jude oder Aristokrat, jedenfalls nichts Gewöhnliches“³⁰⁸.

Der Antisemitismus, mit dem die Tochter schon als kleines Kind durch die Äußerungen von Vater und Mutter konfrontiert worden war, manifestierte sich auch in ihrer Einstellung, was sich in der Beziehung zu dem jüdischen Schriftsteller Peter Birer, die die Tochter in jungen Jahren unterhielt, um gegen den Vater zu rebellieren, zeigte. „Birer riecht gut. Er verdeckt seinen Judengeruch mit Rasierwasser. Sein Haus ist sauber. Es stimmt nicht, dass Juden dreckig wohnen. Aber Birers Bedienerin ist keine Jüdin. Eine Arierin lässt er seinen Dreck wegputzen“³⁰⁹. Dieses und ähnliche judenfeindliche Vorurteile geisterten während ihren Begegnungen mit dem Autor durch den Kopf der Erzählerin. Gepaart mit dem Wissen, dass es sich dabei um indoktrinierte, falsche Gedanken handelte, entstand so eine Erbschuld, ähnlich der Kollektivschuld, von der Assmann spricht³¹⁰, und die sich Birer gegenüber in einer Art Verfolgungswahn offenbarte:

Er schaute mich voller Güte an. Er will mir zeigen, dass er mir vergibt. Das ist das Heimtückischste und Gemeinste an ihm. Er will, dass ich mich schuldig fühle. Aber was kann ich denn für die Gedanken, die von Vater sind? [...] Ich würde doch niemals einen Juden ermorden. Oder doch. Jetzt. Sie alle ermorden, damit es endlich keinen mehr gibt, der an die toten Juden erinnert. Mit den Juden, die überlebt haben, geht es mir wie mit den Spinnen, die mir Angst einjagen, weil es immer dieselbe Spinne zu sein scheint, die ich erschlage, die Rächerspinne³¹¹.

Dieser Gedankengang der Protagonistin zeigt die Ambivalenz, nicht nur in der Beziehung zu Birer, sondern auch zu sich selbst. Auf der einen Seite wusste sie, dass diese Vorurteile, die ihr der Vater mitgegeben hatte, Menschen diskriminierten und absolut verwerflich waren, weshalb sie sich selbst schuldig fühlte, und immer wieder versuchte, sich von ihrem Vater zu lösen:

³⁰⁸ ebd., S. 23.

³⁰⁹ ebd., S. 32.

³¹⁰ vgl. Assmann (1999), S. 1142.

³¹¹ Schwaiger (2011), S. 27.

„Ich will nicht deine Tochter sein! [...] Ich möchte meinen Kopf retten, Nazidrecksau!³¹²“. Auf der anderen Seite war sie sich aber bewusst darüber, dass sie selbst auch ein Opfer dieser Indoktrinierung war, weshalb sie sich nicht schuldig fühlen wollte und Menschen wie Birer, die dieses Schuldbewusstsein in ihr hervorriefen, für ihr Befinden verantwortlich machte, womit sie wieder in die antisemitische Vorurteilshaltung ihres Vaters zurückfiel.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass sich Schwaiger in ihrem Text darauf beschränkt, den Einfluss des väterlichen Antisemitismus auf die Tochter zu beschreiben, wodurch sich auch die Schuldzuweisungen der Erzählerin nur auf den privaten Bereich beziehen und der Vater zwar als Täter innerhalb der Familie, aber nicht als Täter im Zweiten Weltkrieg dargestellt wird, wie es eben bei Henisch und Seuren der Fall ist. Interessanterweise ist aber genau dieses Werk unversöhnlich. Während die Autoren einen Weg finden, mit den Taten der Väter umzugehen und am Ende der Texte in beiden Fällen eine gewisse Annäherung stattfindet, findet Schwaiger nur verurteilende Worte für ihren Vater und zeichnet ihn schonungslos als „Täter an der Seele der eigenen Tochter“³¹³.

5.3 Erzählanlässe

5.3.1 „Seit dem Tod meines Vaters“ - Der Tod des Vaters als Erzählanlass

Einer der Erzählanlässe, der sich in allen drei Werken findet, ist der Tod des Vaters. Claudia Mauelshagen spricht in ihrer Untersuchung von drei Todesmotiven in der „Väterliteratur“. Zum einen gebe es Texte, die sich gar nicht oder nur am Rande mit dem Tod des Vaters beschäftigen würden. Die zweite Kategorie sei das genaue Gegenteil und zeichne sich dadurch aus, dass dessen Tod eines der zentralen Motive der Erzählung sei. In diesen Werken würden auch die psychischen Vorgänge in den Söhnen und Töchtern sowie Krisenerlebnisse genauer porträtiert und würde ein bewussterer Umgang mit der eigenen Sterblichkeit in Gang gesetzt.³¹⁴

³¹² ebd., S. 30.

³¹³ Weißinger (2009), S. 37.

³¹⁴ vgl. Mauelshagen (1995), S. 125.

Die dritte Variante seien Texte, „in denen die Todesproblematik an sich eine Rolle spielt [...] und in denen der Vatern Tod den Töchtern und Söhnen die Präsenz des Todes überhaupt vor Augen führt“³¹⁵. Die hier behandelten Texte von Henisch und Schwaiger zählt sie zur zweiten Kategorie³¹⁶.

Brigitte Schwaiger beginnt ihren Kurzroman mit einer Szene, in der die Protagonistin vor den Toren des Friedhofs steht und das Grab ihres Vaters besuchen möchte. Schon hier zeigt sich also die Wichtigkeit des Todes des Vaters.

Es ist ein Unterschied, wenn man gefragt wird nach dem Vater, ob man sagt: Mein Vater ist, oder: Mein Vater war. Ich sage gern: Mein Vater war. Andere Sätze gibt es noch, die ich gern ausspreche. Sie beginnen alle mit: Seit dem Tod meines Vaters³¹⁷.

Die Tochter scheint den Tod des Vaters hier nicht wirklich zu bedauern und besonders der letzte Satz deutet daraufhin, dass dieses Ereignis für sie eine Art Befreiung war, die sie hoffnungsvoll in die Zukunft blicken lässt. Nun kann sie auch mit dem Vater reden und ihm „Liebe geben, ohne sich der Gefahr einer Abweisung auszusetzen. Tote können einem nicht mehr vorschreiben, wie sie geliebt werden wollen“³¹⁸. Doch so glücklich sie dieser Gedanke auch zu machen scheint, die Gefühle über den Tod des Vaters sind ambivalenter Natur.

So fragte sie sich schon vor seinem Ende, das die Erzählerin rückblickend noch einmal erlebt und das vor allem in der zweiten Hälfte des Textes thematisiert wird, fast analytisch und ohne jede Gefühlsregung, wie sie mit dem Tod ihres Vaters umgehen, und ob sie etwas fühlen oder gar weinen würde.³¹⁹ Auch die Krankheit dessen, die die Protagonistin als „das Warten auf dein [des Vaters, Anm. d. Verf.] Sterben“³²⁰ bezeichnet, beobachtete sie in ähnlich rationaler Weise „wie wenn man im Theater sitzt und der Vorhang sich nicht hebt“³²¹. Den Leichenschmaus im Anschluss an die Beerdigung jedoch erlebte sie als „eine barbarische Sitte“³²², die nicht der Trauer um den Vater diene, sondern auf sie viel mehr wie ein Familientreffen wirkte.

³¹⁵ ebd., S. 125-126.

³¹⁶ vgl. ebd., S. 125.

³¹⁷ Schwaiger (2011), S. 14.

³¹⁸ ebd., S. 19.

³¹⁹ vgl. ebd., S. 14.

³²⁰ ebd., S. 14.

³²¹ ebd., S. 14.

³²² ebd., S. 17.

Die Art ihrer Schwestern, um ihren Vater zu trauern, kritisierte sie, da sie ihr nicht gut genug war³²³. Brigitte Schwaiger zeichnet also eine Tochter, die aufgrund der zahllosen Demütigungen durch den Vater und dem konfliktbeladenen Verhältnis zwischen ihnen nicht in der Lage ist zu trauern, auf den Verlust der Vaterfigur verstört reagiert und nicht weiß, was sie fühlen soll, den Tod aber dennoch als Anlass nimmt, die Beziehung zu ihrem Vater zu reflektieren, da sie das nun tun kann ohne eine Unterbrechung seinerseits befürchten zu müssen.

Ebenso analytisch wie Schwaiger geht auch Henisch in seinem Text vor, in dem fast jedes Kapitel mit einer Beschreibung des Gesundheitszustandes des Vaters beginnt und wodurch im Laufe der Erzählung der körperliche Verfall des Fotografen von Anfang bis fast zum Ende nachgezeichnet wird. Im Unterschied zu Schwaiger lebt Walter Henisch allerdings noch, als der Sohn zu erzählen beginnt, der Erzählanlass ist also hier der herannahende Tod des Vaters, wobei Peter Henisch auf die Frage seines Vaters, was er denn wissen wolle, erklärt: „Alles, was dir einfällt, sagte ich, vom Anfang bis zum (ich vermied das Wort Ende im letzten Moment) bis zum heutigen Tag. Es wäre schade, verschwieg ich, wenn so viel Erleben ganz einfach ungenutzt zum Teufel ginge“³²⁴. Der Sohn gibt also hier dem Vater die Möglichkeit, seine Biographie aufzuarbeiten und zu rekapitulieren. Diese „Lebensbeichte“ wird allerdings permanent von der Krankheit, von der alle Protagonist_innen wissen, dass sie mit dem Tod enden wird, überschattet³²⁵.

„Sein Tod war mir durch die ganzen anderthalb Jahre, während ich an diesem Buch geschrieben habe, GEGENWÄRTIG, ja bis zu einem gewissen Grad habe ich beim Schreiben dieses Buches mit seinem Tod spekuliert“³²⁶. Dass der Sohn sich trotz dieses Wissens nicht bewusst war, was das Sterben des Vaters für ihn bedeuten würde, zeigen folgende Worte: „[A]ls er wirklich tot war und der Jugoslawe vom Nebenbett aufstand, langsam herankam und leise fragte: KAPUTT?, da hatte alles eine andere Dimension“³²⁷. Diese Unfähigkeit zu trauern als der Vater noch lebte, zeigt wieder die brutale Neugier, von der der Protagonist immer wieder spricht und die er zuallererst an seinem Vater bemerkte. Während der Entstehung des Werkes war die Aufmerksamkeit des Sohnes auf den Vater als ein Motiv, eine Figur in seinem Text gerichtet.

³²³ vgl. ebd., S. 45.

³²⁴ Henisch (2010), S. 11.

³²⁵ vgl. Gehrke (1992), S. 70.

³²⁶ Henisch (2010), S. 5.

³²⁷ ebd., S. 5.

Dementsprechend analytisch ging er in der Wiedergabe der Geschichte vor und verdrängte dabei, dass sein Vater sterben würde, obwohl er es durch die Beschäftigung mit dessen Leben eigentlich immer vor Augen hatte.

Günter Seurens Erzählung setzt lange, nachdem der Vater verstorben war, ein, trotzdem „hängt der Wunsch, sein relativ kurzes Leben (er starb 39jährig) zu rekapitulieren, mit dessen Tod zusammen“³²⁸, und obwohl Mauelshagen diesen Text in ihrer Untersuchung zu den Todesmotiven nicht erwähnt, sollte er meiner Meinung ebenfalls unter den Werken, in denen der Tod eine zentrale Rolle spielt, eingeordnet werden, da die Erinnerung an den ungewissen Verbleib des Vaters den Rahmen für die Handlung mitbestimmt.

Nachdem Karl Seuren nicht mehr aus dem Krieg zurückgekehrt war und niemand wusste, was mit ihm geschehen war, versuchten Mutter und Sohn ihr Leben wieder aufzunehmen, doch der Gedanke daran, dass ihr Mann doch zurückkehren konnte, hielt Henrike Seuren davon ab, wieder mit Männern auszugehen. Manchmal benutzte sie ihn sogar als Vorwand, um Avancen abzuwehren. Darüber hinaus hob sie seine Kleidung für später auf, wodurch der verschollene Vater immer prominent war. Erst mit dem Tod der Mutter hörte das ständige erinnert werden auf, war aber eines Tages plötzlich wieder da, als der Sohn einige Jahre vor dem Beginn der Erzählung einen Zeitungsartikel las, in dem von der Entdeckung eines bisher unbekanntes Kampfplatzes zwischen amerikanischen und deutschen Soldaten die Rede war, und er sich sicher war, seinen Vater nun gefunden zu haben. Allerdings empfand der Erzähler dieses Wissen nicht als Erleichterung, sondern als „bettelndes Handzeichen“³²⁹ und „Anbiederungsgeste eines Toten“³³⁰, gegen die er sich nicht wehren konnte und die ihn dazu veranlasste, die Geschichte seines Vaters und die Beziehung zu ihm aufzuarbeiten, wobei er ebenso analytisch vorgeht, wie Henisch und Schwaiger.

³²⁸ Gehrke (1992), S. 146.

³²⁹ Seuren (1980), S. 9.

³³⁰ ebd., S. 9.

5.3.2 „*Hinter einem anderen her begegnet man sich selbst*“ - Die Suche nach der eigenen Identität

Jetzt, da ich hier sitze und schreibe, die Geschichte meines Vaters, MEINE Geschichte meines Vaters, zu schreiben versuche, ist mir zweimal hintereinander der gleiche Tippfehler passiert. Ich möchte, habe ich geschrieben und deshalb zweimal ein neues Blatt in die Schreibmaschine eingespannt, daß du mir MEINE Lebensgeschichte erzählst. Ich glaube nicht, daß ich mich meinem Vater gegenüber damals in ähnlicher Weise versprochen habe. Aber später habe ich ihm gestanden, daß ich wissen möchte wer ER ist, um mir darüber klar zu werden, wer ICH bin³³¹.

Mit diesen Worten beschreibt Henisch eine bei ihm auftretende Identitätskrise, die ihn dazu veranlasst, sich näher mit dem Leben seines Vaters auseinanderzusetzen. Dies ist ein Aspekt, der auch auf die anderen zwei Werke zutrifft.

Indem sich die Autor_innen mit dem Leben der Väter beschäftigen, thematisieren sie auch immer den Generationenkonflikt, durch den eine Distanzierung zu diesen stattgefunden hat. Meist begann dieser Abnabelungsprozess in der Pubertät und wird nun durch das Schreiben wieder aufgenommen und zwar zu einem Zeitpunkt, an dem die Autor_innen an einem Wendepunkt stehen. Peter Henisch wird von der Vergangenheit eingeholt, als er mit seinem dreißigsten Geburtstag an „jene Altersgrenze stößt, die die rebellierende Jugend der sechziger Jahre kategorisch zwischen den angeblich unbescholtenen Jungen und den ihnen verdächtigen Alten gezogen hat“³³², und erkennt, dass er seinem Vater dadurch nicht nur immer näher kommt, sondern sich auch nicht mehr sicher ist, ob er weiterhin den Part des verurteilenden Sohnes einnehmen kann. Dass Walter Henisch ihn gerade in dieser Zeit darauf aufmerksam macht, dass er wie er ein Seiltänzer sei³³³, macht dem Sohn zusätzlich zu schaffen.

Günter Seurens Erzähler, der hier nur vorsichtig mit dem Autor gleichgesetzt werden darf, erlebt mit 39 Jahren eine Lebenskrise, da er Angst hat, nicht älter als sein Vater zu werden. Er blickt zurück auf eine gescheiterte Ehe und eine distanzierte Beziehung zu seinem mittlerweile 14 Jahre alten Sohn; seine Vergangenheit und die seines Vaters versucht er, wie so viele andere auch, zu vergessen. Doch der Zeitungsartikel und die Vorwürfe seiner Frau, er würde von Nazis abstammen³³⁴, rütteln ihn wach.

³³¹ Henisch (2010), S. 11.

³³² Gehrke (1992), S. 71.

³³³ vgl. Henisch (2010), S.17.

³³⁴ vgl. Seuren (1980), S. 149.

Brigitte Schwaiger hingegen beginnt eine ambivalente Beziehung zu einem Mann und wird mit dem Tod ihres Vaters konfrontiert.

Das Leben der Autor_innen ist also zu diesem Zeitpunkt geprägt von Veränderungen, die sie dazu bewegen, ihre eigene Identität in Frage zu stellen. Um sich selbst auf die Spur zu kommen beziehungsweise um die eigene Identität zu sichern, unterziehen die Schriftsteller_innen die Beziehungen zu ihren Vätern, die für alle drei wichtige Identifikationsfiguren waren, einer genaueren Analyse, und versuchen sich durch das Schreiben von ihnen und ihrer Schande, ein Rädchen im NS-Regime beziehungsweise ein Antisemit und/oder Mörder gewesen zu sein, zu distanzieren. Dabei gerät aber das Schreiben über die Väter und die Beziehung zu ihnen zum Schreiben über sich selbst. So erkennt Peter Henisch schockiert, dass er sich seinem Vater immer mehr annähert:

In meinen frühesten Erinnerungen an Dich bist du ungefähr zehnmal so alt wie ich. Heute, da ich mich mit Deiner Geschichte befasse, bist Du nur mehr doppelt so alt. Wenn Deine Zeit einmal stehen bleibt, kann ich Dich überholen. Ob ich will oder nicht, ich komme Dir näher³³⁵.

Auch Günter Seuren bemerkt voller Schrecken den Einfluss, den sein toter Vater immer noch auf ihn zu haben scheint: „Offenbar habe ich in den letzten zwanzig Jahren einen katastrophalen Fehler gemacht. Irgendwem gehöre ich mit Leib und Seele, nur nicht mir“³³⁶. Vor allem bei Henisch scheint dieses Wissen anfangs zu einem noch verzweifelteren, allerdings durchaus auch bewussten Distanzierungsversuch zu führen.

Lieber Papa, schrieb ich, ich frage mich, ob ich Deine Geschichte nicht dazu benutze, mich von mir selbst abzusetzen. Nicht total von mir selbst vielleicht, aber zweifellos von einem ganz gewichtigen Teil meines Charakters. Indem ich diesen Teil meines Charakters in Deinem Charakter wiederfinde, kann ich so tun, als hätte ich ihn verloren. Indem ich diesen Teil meines Charakters in Deinem Charakter dingfest mache, kann ich so tun, als wäre ich ihn los³³⁷.

Brigitte Schwaiger geht sogar soweit zu sagen, dass sie nicht die Tochter ihres Vaters sein³³⁸ möchte und zeigt schonungslos auf, wie die Taten ihres Vaters ihre geistige Gesundheit beeinträchtigt haben.

³³⁵ Henisch (2010), S. 22-23.

³³⁶ Seuren (1980), S. 146.

³³⁷ Henisch (2010), S. 106.

³³⁸ vgl. Schwaiger (2011), S. 30.

Trotzdem erkennen alle drei Autoren durch das Schreiben, dass sie ihren Vätern tatsächlich ähnlicher sind, als sie es wahrhaben wollten. Für Henisch beispielsweise sind die äußerlichen Merkmale nicht mehr zu leugnen, Seuren entdeckt in sich Eigenschaften seines Vaters und erkennt, dass er vieles in seinem Leben auch für ihn getan hat.

Als er am Ende war, habe ich das stillschweigend hingenommen. Die Leere, die er hinterließ, hat mich erpreßt, etwas zu leisten und etwas zu werden. Ich wollte ihm nachträglich ein Geschenk machen: ich wollte ihn übertreffen. Es hat funktioniert.³³⁹

Brigitte Schwaiger erkennt vor allem an ihren feindlichen Gedanken Birers gegenüber, wie sehr ihr Vater sie beeinflusst hat, und wechselt in ihrer Erzählung zwischen Liebe und Abscheu, denn im Grunde genommen „habe [ich, d. Verf.] ja nichts gegen meinen Vater, außer dass er mein Vater ist“³⁴⁰.

In allen drei Werken kommt es also nicht zu einer reinen Distanzierung vom Vater. Stattdessen findet die literarische Aufarbeitung dieser Identitätskrisen bei Henisch, Schwaiger und Seuren „im Spannungsfeld von Abgrenzung vom und Annäherung an den Vater“³⁴¹ statt, die scheinbar notwendig sind bei der Suche nach sich selbst.

Darüber hinaus scheint auch der Tod der Väter eine wichtige Rolle im Selbstfindungsprozess zu spielen, da er diesen erst wirklich in Gang gesetzt hat, was auch Brigitte Schwaigers Worte an ihren Vater erkennen lassen: „[D]anke, Vater, dass du gestorben bist, sage ich laut, während ich lenke, danke, Vater. Danke, danke“³⁴².

³³⁹ Seuren (1980), S. 149.

³⁴⁰ Schwaiger (2011), S. 55.

³⁴¹ Maelshagen (1995), S. 82.

³⁴² Schwaiger (2011), S. 59.

5.3.3 „Mit meinen Büchern bin ich nie fertig, schon gar nicht mit diesem“ - Therapeutisches Schreiben

„«Wir brauchen keine Psychiater, wir regenerieren uns aus uns selbst. » Er meinte mit »wir«: wir Schriftsteller.“³⁴³ Was Friedrich Torberg, der Geliebte Schwaigers, hier vertritt, erkannten schon große Philosophen wie Immanuel Kant, René Descartes und Friedrich Hegel, nämlich dass Schreiben bei der Beschäftigung mit und Bewältigung von Problemen helfen kann, dass der Schreibvorgang an sich einen distanzierteren Blick auf die Dinge ermöglicht und zu neuen Erkenntnissen führen kann. Sich alles von der Seele zu schreiben und sich somit selbst zum Thema des literarischen Vorgangs zu machen, ermöglicht es uns, uns aus einer anderen Perspektive zu sehen, und uns mit all den Einflüssen von außen und innen, die unser Leben bestimmen, auseinanderzusetzen und sie zu reflektieren. Diese Art des Umgangs mit Problemen, Erlebnissen und Gefühlen wird als therapeutisches Schreiben bezeichnet und spielt auch bei Schwaiger, Henisch und Seuren eine große Rolle, denn durch den Schreibvorgang können die Schriftsteller_innen nicht nur die Beziehung zu ihren Vätern, sondern auch das Verhältnis zu sich selbst aufarbeiten. Die vorhin besprochene Identitätsfindung beruht also auf dieser Art des Schreibens.

Während dies bei Seuren zwar herauszulesen beziehungsweise zu hineinzudeuteln ist, wird dieser Vorgang bei Henisch im Werk selbst, bei Schwaiger vor allem durch ihre Memoiren und Interviews ersichtlich.

Die kleine Figur meines Vaters reflektiert nicht nur das Leben eines Vaters und dessen Beziehung zu seinem Sohn, sondern auch den Entstehungsprozess des Werkes, und damit das Schreiben an sich. Für Henisch ist die literarische Tätigkeit seine Art, mit Erlebtem umzugehen. Selbst als seine Frau kurz vor der Geburt des ersten gemeinsamen Kindes steht, greift er zu seinem Notizbuch, für ihn „der Versuch, auf distanzierende Weise mit der Situation fertig zu werden“³⁴⁴. Was seinem Vater ein Motiv in der Fotografie war, wird dem Autor zum Motiv beim Schreiben. Wie sehr die Schriftstellerei sein Leben bestimmt, wird an folgenden Worten, die er im Text an seinen Vater richtet, um die Ähnlichkeit zwischen ihnen darzustellen, deutlich: „Wenn Du mir jetzt sagst, ich bin ein Arschloch, lieferst Du mir einen Satz. Wenn Du dann auf der Stelle tot umfällst, lieferst Du mir eine Story“³⁴⁵.

³⁴³ Schwaiger (2012), S. 43.

³⁴⁴ Henisch (2010), S. 240.

³⁴⁵ ebd., S. 107.

Wie sein Vater begreift Peter Henisch die Geschehnisse um sich herum als Material, doch im Gegensatz zu Walter Henisch, den die Verdoppelung seines Lebens durch die Bilder „als eine Erhöhung Deiner Lebensintensität glücklich“³⁴⁶ machte, erlebt der Sohn das als „Intensitätshalbierung“³⁴⁷, da er alles aus der distanzierten Sicht eines Schriftstellers auf der Suche nach einer guten Story erlebt. Genau dies wird Peter Henisch durch das Schreiben bewusst und hilft ihm somit, sich selbst zu erkennen. Dieser Vorgang ist nicht immer leicht und gerät auch des Öfteren ins Stocken, wie diese Beobachtung Henischs zeigt:

[D]er Text aber, den ich über ihn [den Vater, Anm. d. Verf.] schreiben wollte, stagnierte. Ich spannte ein Blatt in die Schreibmaschine, saß endlos lang darüber, ohne auch nur einen Buchstaben zu tippen, und hatte, standen endlich zwei, drei Wörter auf der weißen Fläche, das unwiderstehliche Bedürfnis, sie wieder zu streichen. Nie zuvor war mir die Leere eines frisch eingespannten Schreibmaschinenpapierblattes derart widersprüchlich bewußt geworden. Einerseits verspürte ich den Drang, etwas in diese Leere hinein oder genauer aus dieser Leere, die mir viel zu verbergen schien, heraus zu schreiben, andererseits fürchtete ich mich davor³⁴⁸.

Die Angst des Autors und die Probleme, diesen Text zu verfassen, resultieren hier aus der Befürchtung, sich am Ende eingestehen zu müssen, dass er dem Vater doch ähnlich ist, ein Umstand, von dem er sich ja eigentlich immer distanziert hat.

Trotzdem muss Henisch die Beziehung zu seinem Vater auf- und verarbeiten, denn nur so kann sich die therapeutische Wirkung des Schreibens entfalten, die Voraussetzung dafür ist, sich selbst zu finden. Joachim Schondorff hat also Recht, wenn er meint, dass *Die kleine Figur meines Vaters* „gewiß aus innerer Notwendigkeit entstanden“³⁴⁹ ist.

Auch Brigitte Schwaiger spricht diese innere Notwendigkeit, sich literarisch mit der Beziehung zu ihrem Vater zu beschäftigen und *Lange Abwesenheit* zu schreiben, in einem Interview mit Eva Koch-Klenske an.

³⁴⁶ ebd., S. 107.

³⁴⁷ ebd., S. 107.

³⁴⁸ ebd., S. 191.

³⁴⁹ Schondorff (1975), S. 164.

Es war ein Buch aus Verzweiflung. Ich habe gedacht, entweder das Buch oder ich. Ich wollte einmal noch heraus aus diesem Morast. – Ich habe zum Beispiel diesen Traum gehabt, mich mit dem Vater ins Grab zu legen. Daß ich auch tot sein muß, mich zu ihm legen muß; das war für mich so furchtbar und bedrückend, wie wenn ich schon halb tot wäre. Und ich habe dann das gemacht, was man machen *muß* mit so einer Botschaft, ich habe es in Worte gekleidet“³⁵⁰.

Sie selbst erkennt, dass sie durch das Schreiben den Abstand gewinnt, den sie benötigt, um die Gefühlskälte und zahllosen Demütigungen Herbert Schwaigers in ihrer Beziehung zu ihm reflektieren zu können, und die „Magie des Vaters für sich selbst“³⁵¹ zu bannen. Anders als bei Henisch wird ihr Verhältnis zur Schriftstellerei aber nicht von dieser brutalen Neugier und der Eigenschaft, alles aus einer analytischen Perspektive zu betrachten und so für sich selbst zum Material zu machen, bestimmt. Vielmehr ist das Schreiben für sie die einzige Art, sich ihrem Gegenüber verständlich zu machen, wie sie in dem Interview mit Koch-Klenske zugibt: „Ich war nicht wortgewandt. Ich habe gemerkt, ich könnte jetzt noch mehr sagen, aber das Wort kommt nicht heraus. Ich bin viel zu eingeschüchtert. Hab ich mich hingesetzt und geschrieben und gesehen: auf Papier kann ichs“³⁵². Sie empfindet die Schriftstellerei als eine Art Zuflucht, die ihr hilft, sich beschützt zu fühlen.

In diesem Sinne kann sie erst durch die Artikulation all dieser Dinge, die ihr ihr Vater und die Erziehung der Eltern angetan hatten, den Versuch unternehmen, sich von ihm, der auch nach seinem Tod noch durch das Leben der Tochter geistert, zu lösen.

Dass das Verfassen dieser „Väterbücher“ für die Autor_innen aber nur der Anfang eines lebenslangen Prozesses war, zeigt Henischs Werk, das in drei verschiedenen Auflagen 1975, 1987 und 2004 erschien. Bei jeder neuen Auflage nahm sich der Schriftsteller seinen Text noch einmal zu Herzen und überarbeitete ihn, was sich in der letzten Auflage auch durch das Vorhandensein von drei verschiedenen Vorworten zeigt. Im ersten Vorwort aus der Erstpublikation im Jahr 1975 ist die Bestürzung, die der Tod des Vaters hervorgerufen hat, nahezu greifbar.

³⁵⁰ Koch-Klenske (1984), S. 158.

³⁵¹ ebd., S. 158.

³⁵² ebd., S. 155.

Doch auch im zweiten und dritten Vorwort geistert der Vater immer noch als eine Erinnerung umher, weshalb Henisch sich schon in der zweiten Vorbemerkung überlegt, dass er vielleicht gezwungen sein wird, immer weiter zu schreiben, was sich ja durch die dritte, ebenfalls überarbeitete Fassung bewahrheitet hat. In dieser erkennt Henisch nun, dass die Aufarbeitung einer Vater-Kind-Beziehung ein Leben lang stattfindet, weshalb er vor allem mit diesem Buch nie fertig werden wird.³⁵³

³⁵³ vgl. Henisch (2010), S. 5-6.

6 Resümee

Seit nunmehr fast 40 Jahren bereichern Bücher über Väter, ihre nationalsozialistische Vergangenheit und die Beziehung zu ihren Kindern die literarische Landschaft Österreichs und Deutschlands. Die Intention der vorliegenden Arbeit war es zum einen, die Entstehung dieser „Väterliteratur“ als einen Teil der Aufarbeitungsprozesse der Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges zu begreifen und nachzuvollziehen, und zum anderen durch eine Analyse der „Vaterbücher“ von Peter Henisch, Brigitte Schwaiger und Günter Seuren zu zeigen, wie diese Aufarbeitung in der Privatheit der Familie stattgefunden hat.

Um ersteres zu erreichen, ist es wichtig, den Vater-Kind-Konflikt, aus dem diese Werke entstanden waren, nicht nur literaturhistorisch in einen Kontext einzubetten und damit zu zeigen, dass die Auseinandersetzung der Kinder mit dem Vater in der Literatur schon sehr lange betrieben wird, sondern auch die gesellschaftlichen und politischen Faktoren, die die Nachkriegszeit, die in den meisten Fällen auch die Zeit des Erwachsenwerdens der Autor_innen von „Vaterbüchern“ war, bestimmt haben, zu beachten. Denn wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, war die literarische Aufarbeitung in der Familie kein einzelnes Phänomen, sondern wurde von vielen Menschen praktiziert, was ein Indikator dafür ist, dass es allgemeine Entwicklungen gegeben haben musste, die deutsche und österreichische Autor_innen zur etwa selben Zeit dazu veranlassten, sich näher mit der Geschichte ihrer Väter zu beschäftigen. Dazu zählen vor allem die Student_innenbewegungen und das sich ändernde Bewusstsein in Bezug auf die „Vergangenheitsbewältigung“. Es wurde den Menschen klar, dass die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden sollten. Dieser Bewusstseinswandel fand sowohl im öffentlichen Geschehen als in den Familien selbst statt, das politische wurde also von den Söhnen und Töchtern in das familiäre Umfeld hineingetragen. Natürlich dienten die „Vaterbücher“ erst dazu, die Geschichte des Vaters für sich selbst aufzuarbeiten, durch ihre Publikation wurden sie aber ein Teil des öffentlich stattfindenden Versuchs, die eigene Vergangenheit zu bewältigen. Wie wichtig sie für diesen tatsächlich waren, zeigen die mehrmaligen Auflagen einiger Werke. So wurden Brigitte Schwaigers *Lange Abwesenheit* 2011 und Peter Henischs *Die kleine Figur meines Vaters* 2010 neu herausgegeben.

Doch nicht nur für den öffentlichen Aufarbeitungsprozess waren diese Werke von Relevanz. Schließlich entstanden die „Vaterbücher“ aus dem individuellen Bedürfnis der Autor_innen heraus. Dementsprechend unterschiedlich gestaltet ist jedes einzelne Werk, von der behandelten Geschichte über die Erzähltechnik bis hin zu den Schlussfolgerungen der Autor_innen beziehungsweise Erzähler_innen. Dieser Umstand führte nicht nur bei der Bestimmung eines Genrebegriffs, die bis heute nicht eindeutig vollzogen werden konnte, zu einem Problem, sondern ließ auch einen Vergleich dieser Werke oft nicht angebracht erscheinen. Aus diesem Grund wurde in der Analyse der Texte Henischs, Schwaigers und Seurens in dieser Arbeit manchmal darauf verzichtet, diese „Vaterbücher“ miteinander zu vergleichen, und stattdessen eine individuelle Untersuchung durchgeführt. Diese zeigte in allen drei Werken eine unterschiedliche Art des Umgangs mit dem Stoff auf. Während Schwaigers Werk sich fast ausschließlich auf die Beziehung der Erzählerin zu ihrem Vater konzentrierte und damit eines der sogenannten privaten „Vaterbücher“ schuf, sind Henischs und Seurens Texte zu den politischen Werken der „Väterliteratur“ zu zählen, denn sie betteten die Geschichte der Väter in einen historischen und gesellschaftliche Kontext und zeichneten somit ein Bild der damaligen Zeit. Auch der Zeitpunkt der Entstehung dieser Bücher und die Art der Beziehung zwischen Vater und Kind waren bei jedem unterschiedlich, was die Probleme in der Diskussion um die Merkmalsbestimmung einer Strömung, die für einige Forscher_innen aus mehr als 80 verschiedenen Werken besteht, schon in der Analyse dieser drei Werke offenlegt.

Allerdings ließen sich bei aller Individualität auch Gemeinsamkeiten finden, die den Grund für die Entstehung dieser Texte erklären. Sowohl Henischs als auch Schwaigers und Seurens „Vaterbücher“ zeigen eine problematische Vater-Kind-Beziehung, die vor allem bei Henisch in das Umfeld des Generationenkonflikts der Student_innenbewegung eingeordnet werden kann, und in allen drei Werken unter anderem anhand erinnelter Gespräche nachgezeichnet wird. Für die drei Schriftsteller_innen war es deshalb ein inneres Bedürfnis, diese Texte über ihre Väter zu verfassen, um das Verhältnis zu ihren Vätern aufzuarbeiten und ihre Täterschaft innerhalb des NS-Regimes nachzuvollziehen.

Diese Entscheidung dazu fiel bei den Autor_innen zu einem Zeitpunkt, an dem verschiedene Entwicklungen und Ereignisse sie vor einen Wendepunkt im Leben stellten, und die Erkenntnis, dem eigenen Vater ähnlicher zu sein als sie es sich eigentlich eingestehen wollten und damit eine Art zweite Schuld an den Verbrechen des Zweiten Weltkrieges geerbt zu haben, eine Identitätskrise erschuf, die in ihnen den Wunsch hervorrief, herauszufinden, wer sie selbst sind.

Eines dieser Ereignisse war bei Henisch der herannahende Tod, bei Schwaiger das Sterben und bei Seuren der erinnerte Tod des Vaters. Durch die Beschäftigung mit der Vergangenheit des Vaters reflektieren die Autor_innen auch das eigene Leben und die Beziehung zum Vater, die in den Werken sowohl bei Seuren als auch bei Schwaiger und Henisch durch einen stetigen Wechsel von Annäherung und Distanzierung geprägt ist. Der Akt des Schreibens half den Autor_innen dabei, sich ihren Vätern gegenüber zu positionieren und das Verhältnis nicht nur zu ihnen, sondern auch zu sich selbst aufzuarbeiten, und hatte somit eine therapeutische und auch identitätsstiftende Wirkung.

Am Ende schafften es vor allem Peter Henisch und Günter Seuren, eine Erklärung für die Täterschaft ihrer Väter zu finden, und damit in gewisser Weise ihren Frieden zu schließen. Brigitte Schwaigers Werk hingegen zeichnete ein unversöhnlicheres Ende, was vor allem an der mehr als problematischen Beziehung zu ihrem Vater gelegen haben könnte. Doch zu welchen Schlussfolgerungen die Autor_innen auch gekommen sein mögen; sie alle verbindet die Tatsache, dass ihnen das Verfassen ihres Werkes bei diesem Vorgang geholfen hat. Die therapeutische Wirkung, die diese Bücher im öffentlichen Aufarbeitungsprozess hatten, war also auch bei den Schriftsteller_innen selbst zu erkennen.

7 Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Henisch, Peter: Die kleine Figur meines Vaters. Roman. München: dtv 2010.

Meckel, Christoph: Suchbild. Meine Mutter. Frankfurt/Main: Fischer Vlg. 2005.

Schwaiger, Brigitte: Lange Abwesenheit. Die Galizianerin. Malstunde. Wien: Czernin Vlg. 2011.

Schwaiger, Brigitte: Wenn Gott tot ist. Memoiren. Wien: Czernin Vlg. 2012.

Seuren, Günter: Abschied von einem Mörder. Erzählung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Vlg. 1980.

Sekundärliteratur

Assmann, Aleida: Die Kollektivschuldthese – ein deutsches Trauma? Die Kollektivschuld zwischen Erinnern und Vergessen. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 53 (1999), S. 1142-1154.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C.H. Beck 1999.

Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur. Hg. von: Ehalt, Hubert Christian. Wien: Picus Vlg. 2006 (Wiener Vorlesungen im Rathaus 117).

Bach, Janina: Erinnerungsspuren an den Holocaust in der deutschen Nachkriegsliteratur. Hg. von Bialek, Edward und Eugeniusz Tomiczek. Dresden: Neisse Vlg. 2007 (Beihefte zum ORBIS LINGARIUM 59).

Barner, Wilfried: Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München: Beck Vlg. 1994.

Borowicz, Dominika: Vater-Spuren-Suche. Auseinandersetzung mit der Vätergeneration in deutschsprachigen autobiographischen Texten von 1975 bis 2006. Hg. von Gansel, Carsten und Hermann Korte. Göttingen: V & R unipress 2013 (Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien 13).

Brandstädter, Mathias: Folgeschäden. Kontext, narrative Strukturen und Verlaufsformen der Väterliteratur 1960 bis 2008. Bestimmung eines Genres. Würzburg: Königshausen & Neumann Vlg. 2010 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft 716).

- Brandstetter, Alois: Prosaische Annäherung an die Väter. Zu einem Motivboom in der österreichischen Gegenwartsliteratur. In: Aspetsberger, Friedbert/Lengauer, Hubert (Hg.): Zeit ohne Manifeste? Zur Literatur der siebziger Jahre in Österreich. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1987, S. 191-198.
- Briegleb, Klaus: Vergangenheit in der Gegenwart. In: Briegleb, Klaus und Sigrid Weigel (Hg.): Gegenwartsliteratur seit 1968. München: dtv 1992. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12), S. 73-116.
- Brink, Cornelia: „Ungläubig stehen oft Leute vor den Bildern von Leichenhaufen abgemagerter Skelette...“. KZ-Fotografien auf Plakaten – Deutschland 1945. In: Fritz Bauer Institut (Hg.): Auschwitz: Geschichte, Rezeption und Wirkung. Jahrbuch 1966 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt/Main u.a.: Campus Vlg. 1966, S. 189-221.
- Cerha, Michael: Peter Henisch im Gespräch mit Michael Cerha. In: Grünzweig, Walter und Gerhard Fuchs (Hg.): Peter Henisch. Graz: Droschl Vlg. 2003 (DOSSIER. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21), S. 9-29.
- Daemmrich, Horst S. und Ingrid G.: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Tübingen u.a.: Francke Vlg. 1995.
- Figge, Susan G.: „Father Books“. Memoirs of the children of fascist fathers. In: Bell, Susan Groag/Yalom, Marilyn (Hg.): Revealing lives. Autobiography, biography, and gender. Albany: State University of New York State Press 1990, S. 193-201.
- Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld: transcript Vlg. 2007.
- Forster, Heinz und Paul Riegel (Hg.): Deutsche Literaturgeschichte Band 12. Die Gegenwart 1968-1990. München: dtv 1990 (Deutsche Literaturgeschichte 12).
- Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart: Alfred Kröner Vlg. 2008 (Kröners Taschenbuchausgabe 301).
- Gehrke, Ralph: Literarische Spurensuche. Elternbilder im Schatten der NS-Vergangenheit. Opladen: Westdeutscher Vlg. 1992.
- Giordano, Ralph: Die zweite Schule oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg u.a.: Rasch und Röhring Vlg. 1987.
- Grimm, Reinhold: Elternspuren, Kindheitsmuster. Lebensdarstellung in der jüngsten deutschsprachigen Prosa. In: Grimm, Reinhold/Hermans, Jost: Vom Anderen und vom Selbst. Königstein: Athenäum 1982, S. 167-182.

- Grohnert, Reinhard: Die „auto-éputation“. Der französische Sonderweg in der Entnazifizierung. In: Wolfrum, Edgar/Fässler, Peter u.a. (Hg.): Krisenjahre und Aufbruchzeit: Alltag und Politik im französischen besetzten Baden 1945-1949. München: Oldenbourg 1996, S. 165-185.
- Grünzweig, Walter: Peter Henisch- eine biographische Skizze. In: Grünzweig, Walter und Gerhard Fuchs (Hg.): Peter Henisch. Graz: Droschl Vlg. 2003 (DOSSIER. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21), S. 217-239.
- Hartmann, Deborah: Der Fall Borodajkewycz. In: Context XXI. Magazin zur Alpenbegradigung 7-8/01 – 1/02. Siegfrieds Köpfe. Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus an der Universität. (2002), S. 135-141.
- Kästner, Erich: Wert und Unwert des Menschen. In: Kästner, Erich: Gesammelte Schriften 5. Köln: Gutenberg 1959. Zit. nach: Bach, Janina: Erinnerungsspuren an den Holocaust in der deutschen Nachkriegsliteratur. Hg. von Bialek, Edward und Eugeniusz Tomiczek. Dresden: Neisse Vlg. 2007 (Beihefte zum ORBIS LINGARIUM 59).
- Kenkel, Konrad: Der lange Weg nach innen. Väter-Romane der 70er und 80er Jahre. Christoph Meckel Suchbild: Über meinen Vater (1980), Elisabeth Plessen Mitteilungen [sic!] an den Adel (1976) und Peter Härtling Nachgetragene Liebe (1980). In: Brauneck, Manfred (Hg.): Der deutsche Roman nach 1945. Bamberg: C.C. Buchner Vlg. 1993, 167-187.
- Koch-Klenske, Eva: Solches Sprechen ist auch eine Heilung ... Gespräch mit Brigitte Schwaiger. In: Haubl, Rolf (Hg.): Die Sprache des Vaters im Körper der Mutter. Giessen: Anabas 1984, S. 153-162.
- Kord, Susanne: Unmöglichkeiten. Vater-Tochter-Dramen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Martinec, Thomas und Claudia Nitschke (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M.: Peter Lang Vlg. 2009 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 95), S. 105-126.
- Kosta, Barbara: Väterliteratur, Masculinity, and History. In: Jerome, Roy (Hg.): Conceptions of Postwar German Masculinity. Albany: State University of New York Press 2001, S. 219-241. Zit. nach: Reidy, Julian: Vergessen was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur. Hg. von Detering, Heinrich und Dieter Lamping: Göttingen: V&R unipress 2012 (Palaestra. Untersuchungen zur europäischen Literatur 336).
- Lejeune, Philippe: Der autobiographische Pakt. Frankfurt/Main: Suhrkamp Vlg. 1994.
- Lexikon-Institut Bertelsmann (Hg.): Bertelsmann Lexikon Geschichte. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Vlg. 1991.
- Literatur. Frankfurt a. M.: Peter Lang Vlg. 2009 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 95).

- Lingen, Kerstin von: Kesselrings letzte Schlacht. Kriegsverbrecherprozesse, Vergangenheitspolitik und Wiederbewaffnung. Der Fall Kesselring. Paderborn u.a.: Schöningh Vlg. 2004.
- Magenau, Jörg: Die schrecklichen Kriegsväter. In: Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen. Heft 12/2004, S. 70. Zit. nach: Borowicz, Dominika: Vater-Spuren-Suche. Auseinandersetzung mit der Vätergeneration in deutschsprachigen autobiographischen Texten von 1975 bis 2006. Hg. von Gansel, Carsten und Hermann Korte. Göttingen: V & R unipress 2013 (Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien 13).
- Mauelshagen, Claudia: Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre. Frankfurt am Main: Peter Lang Vlg. 1995.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. Frankfurt/Main u.a.: Büchergilde Gutenberg Vlg. 1967.
- Radebold, Hartmut: Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Vlg. 2001.
- Rainer, Gerald/Kern, Norbert u.a.: Stichwort Literatur. Geschichte der deutschsprachigen Literatur. Linz: Veritas Vlg. 2003.
- Reidy, Julian: „Väterliteratur“ als literaturgeschichtlicher Problemfall. Das Beispiel Peter Henisch. In: Focus on German Studies 18. 2011, S. 68-95.
- Reidy, Julian: Vergessen was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur. Hg. von Detering, Heinrich und Dieter Lamping: Göttingen: V&R unipress 2012 (Palaestra. Untersuchungen zur europäischen Literatur 336).
- Scheuer, Helmut: Väter und Töchter. Konfliktmodelle im Familiendrama des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Der Deutschunterricht 46/1 (1994), S. 18-31. Zit. nach: Kord, Susanne: Unmöglichkeiten. Vater-Tochter-Dramen im 18. und 19. Jahrhundert. In: Martinec, Thomas/Nitschke, Claudia (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M.: Peter Lang Vlg. 2009 (Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Reihe B 95).
- Schlant, Ernestine: The language of silence. West German literature and the Holocaust. New York/London: Routledge 1999.
- Schnell, Ralf: Die Literatur der Bundesrepublik. Autoren, Geschichte, Literaturbetrieb. Stuttgart: Metzler Vlg. 1986.
- Schondorff, Joachim: Nachprüfung eines Vaterbildes. Salzburger Nachrichten vom 6.9.1975. In: Grünzweig, Walter und Gerhard Fuchs (Hg.): Peter Henisch. Graz: Droschl Vlg. 2003 (DOSSIER. Die Buchreihe über österreichische Autoren 21), S. 163-164.

- Seeba, Hinrich C.: Erfundene Vergangenheit. Zur Fiktionalität historischer Identitätsbildung in den Väter-Geschichten der Gegenwart. In: *Germanic Review* 66.4. Routledge 1991, S. 176-182.
- Spooren, Dagmar: Unbequeme Töchter, entthronte Patriarchen. Deutschsprachige Bücher über Väter von Autorinnen. Hg. von Bogdal, Klaus-Michael und Erhard Schütz u.a.: Wiesbaden: Deutscher Universitätsvlg. 2001 (DUV Literaturwissenschaft/Kulturwissenschaft).
- Storp, Ursula: Väter und Söhne. Tradition und Traditionsbruch in der volkssprachlichen Literatur des Mittelalters. Essen: Item Vlg. 1994.
- Venske, Regula: Frauenliteratur – Literatur von Frauen. In: Briegleb, Klaus und Sigrid Weigel (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968*. München: dtv 1992 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 12), S. 245-278.
- Vogt, Jochen: Erinnerung ist unsere Aufgabe. Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Vlg. 1991.
- Vogt, Jochen: Er fehlt, er fehlte, er hat gefehlt ... Ein Rückblick auf die sogenannten Vaterbücher. In: Brease, Stephan und Holger Gehle u.a (Hg.): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt/Main/New York: Campus Vlg. 1998 (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts 6), S. 385-400.
- Wais, Kurt K.T: Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung. Bis 1880. Hg. von Merker, Paul und Gerhard Lüdtkke: Stoff-und Motivgeschichte der deutschen Literatur Bd. 10. Berlin u.a.: de Gruyter Vlg. 1931.
- Wais, Kurt K. T.: Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung. 1880-1930. Hg. von Merker, Paul und Gerhard Lüdtkke: Stoff-und Motivgeschichte der deutschen Literatur Bd. 11. Berlin u.a.: de Gruyter Vlg. 1931.
- Weißinger, Katharina: „Du musst ihn verurteilen, sonst verteidigst du ihn“. Österreichische Väterliteratur im Vergleich: Peter Henisch, Martin Pollack, Julian Schutting und Brigitte Schwaiger. Diplomarbeit Univ. Wien 2009.
- Wild, Marcus: Vergleich der Vaterbilder in Konrad Bestes „Das heidnische Dorf“, Elfriede Jelineks „Die Ausgesperrten“ und Peter Henischs „Die kleine Figur meines Vaters“. Eine Untersuchung ausgewählter Vaterbilder und deren Grundlagen. Diplomarbeit. Univ. Wien 1996.
- Wolfrum, Edgar: Der 8. Mai 1945 – Ein Schlüsseldatum im historischen Bewußtsein der Westdeutschen. In: Thadden, Rudolf van/Kaudelka, Steffen (Hg.): *Erinnerungen und Geschichte. 60 Jahre nach dem 8. Mai 1945*. Göttingen: Wallstein Vlg. 2006, S. 25-32.

Wolfrum, Edgar: Die Anfänge der Bundesrepublik, die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und die Fernwirkung für heute. In: Bitzgeio, Ursula/Kruke, Anja u.a. (Hg.): Solidargemeinschaft und Erinnerungskultur im 20. Jahrhundert. Bonn: Dietz Vlg. 2009, S. 363-377.

Online-Ressourcen

Anne Frank Webguide. Die Hitlerjugend. <http://www.annefrankguide.net/de-at/bronnenbank.asp?oid=3657> (19.4.2014)

Arakchiyska, Iva: Zwei deutsche Staaten – Zwei Erinnerungskulturen. Die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im Kalten Krieg. 18.4.2012. In: Lernen aus der Geschichte. <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/10282>, (2.4.2014).

Benz, Wolfgang: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Bestrafung der Schuldigen. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. 11.4.2005, S. 1. <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39603/bestrafung-der-schuldigen> (28.3.2014).

Benz, Wolfgang: Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Demokratisierung durch Entnazifizierung und Erziehung. In: Bundeszentrale für politische Bildung. 11.4.2005, S. 1. <http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39605/entnazifizierung-und-erziehung?p=all> (28.3.2014).

Demokratiezentrum Wien. <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/opferfuersorgegesetz-ofg.html> (18.4.2014).

Emde, Heiner: Keine Siegerjustiz in Deutschland. Focus Magazin Nr. 46 (13.11.1995), http://www.focus.de/politik/deutschland/deutschland-keine-siegerjustiz-in-nuernberg_aid_154891.html (28.4.2014).

Henisch, Peter. <http://www.peter-henisch.at/> (14.4.2014).

Lahann, Birgit: Heillose Traurigkeit. 17.5.2010, S.3. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/portraet-brigitte-schwaiger-heillose-traurigkeit-1.536241-3> (20.4.2014).

Marszałek, Magdalena: Autobiographie (ein Lexikon-Artikel, unveröffentlichtes Typoskript). http://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/slavistik/marszalek/Marszalek_Autobiographie_Lexikon.pdf (27.3.2014).

Mayer, Norbert: Meine Texte wehren sich. Peter Henisch über seinen kleinen Vater, sich selbst und die erzählende Großmutter. In: Die Presse, 26.3.2003.

<http://diepresse.com/home/kultur/literatur/225242/Meine-Texte-wehren-sich?from=suche.intern.portal> (18.4.2014).

Neugebauer, Wolfgang: Zum Umgang mit der NS-Euthanasie in Wien nach 1945, Referat anlässlich des wissenschaftlichen Symposions “Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien”, 29. und 30. Jänner 1998. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes.

http://doewweb01.doew.at/frames.php?/thema/thema_alt/justiz/euthjustiz/gross.html (1.4.2014).

Peter Weiss-Die Ermittlung. <http://www.die-ermittlung-weiss.de/static/2/Inhalt.html> (18.4.2014).

Schultz-Gerstein, Christian: Das Fräulein Tochter meutert. In: Der Spiegel 46/1976. 8.11.1976 <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-41069416.html> (18.4.2014).

8 Anhang

8.1 Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Entwicklung und drei Beispielen der sogenannten „Väterliteratur“, einer literarischen Strömung, deren Texte ab Mitte der siebziger Jahre in Deutschland, Österreich und der Schweiz publiziert wurden und aus einem allgemeinen Generationenkonflikt heraus entstanden waren. In diesen Werken arbeiten Autor_innen anhand von Erinnerungen, Briefen, Tonbandaufnahmen und Fotografien die Vergangenheit ihrer Eltern, vor allem aber der Väter, im Nationalsozialismus und die Beziehung zu ihnen auf, und schaffen so eine autobiographische Ebene, auf der sie sich selbst zum Thema machen.

Der Fokus des ersten Teils liegt auf der „Väterliteratur“ im Allgemeinen. Es soll geklärt werden, wie dieser Terminus entstanden ist, was er beinhaltet und wie die derzeitige Forschungslage ist. Des Weiteren sollen allgemeine politische und gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland und Österreich in der Nachkriegszeit untersucht werden, um die Entstehung der „Väterliteratur“ nachvollziehen zu können. Im zweiten Teil erfolgt eine Analyse der „Vaterbücher“ *Die kleine Figur meines Vaters*, *Abschied von einem Mörder* und *Lange Abwesenheit* von Peter Henisch, Günter Seuren und Brigitte Schwaiger.

Ziel dieser Arbeit ist es, die Aufarbeitungsprozesse, die das öffentliche Bild Deutschlands und Österreichs in den letzten Jahrzehnten beherrscht haben, anhand dieser drei „Vaterbücher“ im Kleinen nachvollziehen zu können.

Es wird aufgezeigt, welche Entwicklungen in beiden Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Generationenkonflikt führten, der politisch die Student_innenbewegung und literarisch die Beschäftigung mit der eigenen Familie, und somit die Entstehung der „Vaterbücher“ zufolge hatte. Die Analyse der Werke in Bezug auf autobiographische Aspekte, Vater-Kind-Beziehungen, den Umgang mit der Schuld des Vaters und die Erzählanlässe macht deutlich, dass Gemeinsamkeiten zwischen den dreien bestehen, die sie zu einem Teil des in der Öffentlichkeit stattfindenden Aufarbeitungsprozesses machen, sie aber vor allem aus einem inneren Bedürfnis der Autor_innen entstanden sind, weshalb sich jedes „Vaterbuch“ durch seine Individualität auszeichnet.

8.2 Lebenslauf

Lisa Rumpl

Ausbildung

September bis Dezember 2012 GB	Erasmus-Aufenthalt an der University of Birmingham,
Seit Oktober 2008	Lehramtsstudium Deutsch und Englisch an der Universität Wien
2000-2008	BG/BRG Schulschiff Bertha von Suttner
1996-2000	Volksschule Schillgasse 31